Geschichte meines Lebens

von

Ludwig v. Baczko.

Dritter Band.

Königsberg, 1824.
Auf Kosten der Erben des Verfassers.
(In Commission bei Aug. Wilh. Unzer.)

Gewöhnlich wenn mich Leiden drückten, oder mir irgend ein Kummer am Herzen lag, suchte ich durch anstrengende Arbeit mich aufzurichten. Zuweilen wurde es mir unmöglich, an irgend einer Sache Geschmack zu finden, und dann ließ ich mir aus verschiedenen Werken so lange etwas vorlesen, bis ich auf einen Gegenstand stieß, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog, oder meine Theilnahme erregte, und mich hiedurch von den traurigen Gedanken zu andern Ideen ableitete. Denn der Blinde hat nicht die Vortheile der Zerstreuung, die dem Sehenden zu Gebote stehen. So bietet mir auf keinem Spaziergange ein neuer Gegenstand auch neue Bilder dar, die mich zum Frohsinn, oder zu einer neuen Empfindung umstimmen; sondern die Dunkelheit, die den Blinden umgiebt, macht ihm seinen Aufenthalt überall gleich und von dem nämlichen Begleiter geleitet, der sich mit ihm zu Hause beschäftigte, wendet sich ihr Gespräch immer auf die nämlichen Gegenstände. Ja, wenn sich der Blinde selbst in eine Gesellschaft begiebt, so bedarf er ungleich längerer

Zeit als der Sehende, auf den der Anblick seiner Umgebung wirkt, um sich in den Ton der Gesellschaft zu stimmen, nicht die Hauptidee, die ihm gegenwärtig ist, zum Gegenstande des Gesprächs zu machen und hiedurch, indem er das Wort führt, vielleicht zu verstoßen. Daher habe ich nie außer mir Trost und Ruhe gesucht, sondern wenn es in meinem Innern stürmte, durch Erweckung religiöser Gefühle und des Vertrauens auf die Vaterhuld des Ewigen, durch Beschäftigung meiner Phantasie, oder durch anstrengendes Nachdenken dem Unmuthe entgegen gekämpft; ein Hülfsmittel, welches, so lange noch Feuer und Jugendkraft im Busen des Blinden wohnen, seine Wirkung nicht verfehlt, aber leider für den blinden Greis stufenweise verloren geht.

Auch damals, als ich nach eingebüßter Hoffnung mich mit Schwermuth zum Verkauf meines Hauses entschlossen hatte, ging ich an meine Arbeit, obgleich meine Stimmung sehr traurig war. Um eben diese Zeit war auch Ungerbühler, mein vieljähriger Gehülfe, als Actuarius in Mohrungen angestellt worden. Ich mußte folglich mit einem jungen Manne, an den ich mich noch nicht gewöhnt hatte, meine Arbeit fortsetzen, und des Sonntags Vormittags ging ich noch mit Unger-

bühler die Beilagen zum vierten Bande meiner Geschichte Preußens, den er, eh' er mich verließ, mit mir noch zu ordnen wünschte, durch. In diesem Augenblick brachte ein mir unbekannter Bedienter ein Billet. Uebelgelaunt und auf meine Arbeit erpicht, legte ich es unerbrochen bei Seite, ohne zu fragen, von wem es wäre, und sagte bloß, daß ich antworten würde. Der Bediente, dem dies auffallen mochte, sagte: das Billet ist von dem Minister von Schrötter. Ich erbrach's und hörte zu meinem Erstaunen: der König habe mir das im Dorfe Lissewo bei Gollub liegende Gratial-Gut geschenkt. Ich war so überrascht, daß ich dem Minister in diesem Augenblicke nicht einmal schriftlich danken konnte; und ersuchte den Bedienten, seinem Herrn mündlich dies zu sagen und hinzuzufügen, daß ich ihm nach Verlauf von ein paar Stunden meine Aufwartung machen würde. Ich eilte zu meiner Frau, der Verkauf des Hauses lag auf ihrem Herzen, und sie saß, weil es gerade Sonntag war, bei einem Erbauungsbuche. Ich verkaufe unser Haus nicht, rief ich beim Hereintreten. Verkaufe es doch nur, wenn es nothwendig ist, war die Antwort. Es ist jetzt, erwiderte ich, nicht nothwendig, seitdem ich ein Landgut habe. Es kam zur Erläuterung, und unsere Rührung und unser Dank gegen die

Vorsehung waren gewiß in diesem Augenblicke um so herzlicher.

Minister von Schrötter empfing mich mit vieler Güte und gab mir den Rath, mich in Betreff dessen, was ich jetzt zu thun hätte, bei dem Oberst von Schönnermark zu erkundigen, der damals bei dem hiesigen Artillerie-Regimente stand. Schönnermark, ein sehr gerader Mann, der meine ganze Hochachtung besaß, empfing mich mit vieler Güte, sagte, daß er mir Glück wünsche, daß ich aber auch jetzt die Niedrigkeit vieler Menschen im ganzen Umfange kennen lernen würde, weil gewiß sehr viele mir das Gut als höchst erbärmlich schildern und alles aufbieten würden, mir solches für eine Kleinigkeit aus den Händen zu bringen, und daher Vorsicht, selbst Mißtrauen nothwendig wäre. Der gegenwärtige Landhofmeister von Auerswald war damals Kammer-Präsident zu Marienwerder geworden. Er hatte die Güte, mich an den Kriegsrath Hering, in dessen Departement das Amt Gollub lag, und an den dortigen Amtmann zu empfehlen. Der Letzte setzte nun mit Zuziehung eines Forstbeamten einen Anschlag auf, wodurch er nach Kameral-Grundsätzen erwies: Lissewo sei 1100 Thaler werth, erbot sich aber doch mir einen Käufer zu

schaffen, der 1500 Thaler geben würde. Den Posttag darauf zeigte mir der Amtsschreiber aus Gollub an, er wisse einen Käufer, der 3000 Thaler zu geben bereit wäre. Die Kammer setzte mir jetzt einen Termin, an dem sie mir das Gut übergeben wolle, und mit meinem neuen Gehülfen, dem jetzigen Regierungs-Secretair Alert, eilte ich nach Marienwerder, von wo ich gemeinschaftlich mit dem Kriegsrath Hering und dem Kammer-Referendarius Kalso zur Uebergabe nach Lissewo reisete. Der Amtmann zu Gollub schilderte mir den damaligen Pächter von Lissewo, Herrn v. Boblecki als einen bösartigen und ränkevollen Mann, dem ich daher aus dem Wege gehen sollte; die Grenzen von Lissewo hingegen als völlig bestimmt. Wir fuhren des Nachmittags dahin, damit ich vorläufig einen Begriff von dem Gütchen selbst bekommen möchte. Schon bei dem ersten Anblick zeigte es sich, daß alle Gebäude höchst baufällig waren, und ins Wohnhaus führte man mich nicht, weil der Pächter nicht zu Hause sein sollte. Allein sein Schwager, der Probst aus Gollub, kam jetzt zu uns, versicherte sein Schwager sei einheimisch, und rief ihn herbei. Bei seinem ersten Anblicke sagte mir Alert insgeheim: ein so schöner Mann mit einem so offenen Gesichte kann unmöglich so ganz schlecht sein, und ich er-

widerte ihm insgeheim: suchen Sie seine Bekanntschaft. Wollen Sie denn, sagte dieser Mann, nur die Gebäude, nicht auch die Grenzen prüfen? Ich werde Sie, fügte er hinzu, anzeigen, und dies kann am Besten zu Pferde geschehen. Alert begleitete ihn in sein Haus, und erbat sich auch von ihm ein Pferd, um ihn immer begleiten zu können. Der Weg ging an einen Grenzhügel, der an ein benachbartes, vor kurzem vermessenes Gütchen stieß. Hier, meinte der Amtmann, höre auch Lissewo auf. Aber, erwiederte v. Boblecki, bloß gegen das Gut des Nachbarn, denn ich will Ihnen die von hier anfangende weitere Grenze zeigen und so ging es in den Wald hinein. Der Amtmann wurde jetzt höchst unwillig, versicherte, was man für Grenzhügel ausgeben wolle, wären Ueberreste Schwedischer Schanzen. Allein diese Hügel gingen so regelmäßig in einer Linie fort, daß sie gar nicht das Ansehen einer verfallenen Verschanzung hatten, und auf jedem Hügel war ein Baum, mehrentheils eine Linde, gepflanzt. Auch kam ein alter benachbarter Polnischer Edelmann hinzu, und meine Kenntniß der Polnischen Sprache schafte mir bald mit ihm und dem Probste zu Gollub eine nähere Bekanntschaft. Durch diese und verschiedene gemeine Leute, die ich befragte, mittelte ich folgendes aus. Gollub

war zur Polnischen Zeit eine Starostey, und dieses Gratial-Gut Lissewo war oft im Besitz der Starosten, die es dann wol wenn ihr Vortheil damit verbunden war, auf Kosten der Starostey und des Stadtfeldes von Gollub zu vergrößern suchten. Es war daher vor ungefähr 100 Jahren auf die Klage der Bürger eine Commission nach Gollub gekommen, hatte die Grenzen gegen das Gebiet der Starostey durch die Schüttungen genau bestimmt, auch den Eigenthümer von Lissewo verpflichtet, das an sich gerissene Stadtfeld wieder zurück zu geben. Dieser aber hatte durch allerlei Verbindungen die Ausführung des Urtheils verzögert. Zur Zeit der Preußischen Besitznehmung war Lissewo einer Wittwe auf Lebenszeit verliehen, die es gegen einen Einkauf und eine jährliche Leibrente einem Andern abgetreten hatte. Jetzt wandten sich die Bürger von Gollub an die Kammer. Diese setzte sie durch eine Commission im Besitz des ihnen entzogenen Stadtfeldes. Nun griff auch der Domainen-Beamte zu, erklärte, dieser Wald habe zur Starostey gehört, und da er von allen Königlichen Forsten beträchtlich entlegen war, und sein Ertrag nicht die Kosten eines Forstbedienten hinlänglich vergütete, so erbot sich der Beamte diesen Wald zu administriren und jährlich eine gewisse Summe dafür zu geben.

Dieser Ertrag des Waldes war so gering, daß er von einem Viertel der Einnahme entrichtet wurde, die der Beamte von den benachbarten Bauern für das Recht erhielt, ihr Vieh in diesem Walde hüten zu dürfen, der jetzt den Namen des Domainen-Waldes führte und der einzige in ganz Preußen war, der nicht unter einem Forstbedienten stand, sondern vom Domainen-Beamten inspicirt wurde. Nun klagte die Wittwe wieder, man habe ihr so viel genommen, daß ihr Gut nicht mehr achtzehn urbare Huben habe, wovon sie doch die Abgaben zahlen müsse, und forderte Nachlaß der letztern. Die Kammer sandte einen Conducteur, der vom Stadtfelde die Vermessung anfing, und nachdem er 18 Huben herausgebracht hatte, zu vermessen aufhörte. Im Walde selbst hatte man schon ein paar Stellen urbar gemacht, Bauern darauf angesetzt, welche einige Abgaben zahlten, und hierauf, so wie auf die Zeichnung des Conducteurs, wurde nun die Behauptung gegründet, daß der Wald zum Domainen-Amte gehöre. Es mag immerhin sein, daß die vormaligen Starosten ihre Grenzen, so wie in Betreff des Stadtfeldes, auch in Betreff des Waldes erweitert hatten; Boblecki aber mittelte es aus, daß vor einigen Jahren ein Bauer, auf Befehl des vormaligen Beamten einige Grenzhügel in der Nacht

habe umpflügen müssen. Ich machte nun meine Ansprüche auf den Wald rege, und mir wurde jetzt ein Strich von vier bis sechs, ja, wie der Amtmann sagte, bis acht Huben Wald zugeschlagen; ich aber ließ für die mir geleisteten Dienste den v. Boblecki unter der Bedingung, daß er mir 150 Thaler geben sollte, noch ein Jahr lang im Genuß des Guts.

Jetzt kam noch der Stadtrichter von Gollub mit einer zweiten Forderung. Er wies mir die Abschrift einer Urkunde, wodurch die Einwohner von Gollub berechtigt wurden, Lehm zu Töpfen und Ziegeln auf dem Grunde von Lissewo zu graben. Nun war das ganze Gut abhängig gegen die Drewenz, der Boden bestand aus Sand, über dem eine dünne Erdschicht von Lehm lag. Grub man diese dünne Erdschicht ab, so fiel, besonders bei der Beackerung, die Erde nach der in hohen Ufern fließenden Drewenz hinab, und da der Stadtrichter behauptete, die Grenze des Stadtfeldes gehe auf den Bergen, so wurde diese Grenze beständig unsicher und Lissewo vermindert. Der Stadtrichter wollte, wie ich auch erfuhr, die Ziegelei von Gollub, die gerade am Fuß der Berge lag, und schon einen Theil des Abhanges als Garten und Ackerfeld zu benutzen angefangen hatte, auf Erbpacht annehmen. Die

mir vorgezeigte Urkunde, die ich sogleich für falsch und untergeschoben erklärte, war vom Meister des St. Rosalienklosters zu Jerusalem ausgestellt, angeblich aus dem geheimen Archiv zu Königsberg verabfolgt worden. Ich erhielt aber aus eben diesem Archiv ein Attest, daß es alle auf Westpreußen Bezug habende Urkunden nach Marienwerder geschickt habe, und bei der Kammer zu Marienwerder mittelte ich selbst, durch den gütigen Vorschub einiger Mitglieder, das in Lateinischer Sprache gefällte Urtheil der Polnischen Commission und das auf Grund dessen gefällte Urtheil der Marienwerderschen Kammer aus, und beide Aktenstücke bewiesen, daß die Grenze von Lissewo nicht oben, sondern am Fuß der Berge liege. Ich aber hatte aus allem diesem die Ueberzeugung erlangt, daß mir, wenn ich dieses Gut behaupten wollte, eine Menge von Prozessen bevorstände, daß ich mit sehr gefährlichen Gegnern zu thun haben würde, und daß dieses Gut so verwüstet sei, daß die ganze Sorgfalt eines Sehenden erforderlich wäre, um solches wiederherzustellen. Mein ganzer Plan mußte deshalb darauf gerichtet sein, einen sichern und redlichen Käufer zu finden. Bei meiner Rückkehr nach Marienwerder erzählte ich dem damaligen Regierungspräsidenten nachherigen Preußischen Kanzler, Freiherrn von Schrötter, was ich ausgerichtet hätte,

und da er mich fragte, ob ich auch mir die Ausführung der Ansprüche vorbehalten hätte, worüber ich bei genauerer Kenntniß und bei dem Besitz meines Gutes etwas ausmitteln würde, so fand ich diesen Punkt so äußerst zweckmäßig, daß ich um dessen Nachtragung in das Uebergabe-Protokoll ansuchte, welches auch erfolgte. Außerdem erhielt ich vom Herrn Präsidenten von Schrötter ein Empfehlungsschreiben an Herrn v. Blomberg, den Besitzer von Galschewo und Lopatka, der allgemein als ein sehr entschlossener und rechtschaffener Mann bekannt war, und der nun die Gefälligkeit hatte, sich in allem, was Lissewo betraf, als mein Bevollmächtigter zu betragen. Er erwies mir viele Gefälligkeiten, sah auf die Bestellung der Wintersaat, tauschte auch einen Theil des Saatgetreides aus, indem er frei von allem Eigennutz besseres für schlechteres gab. Ich hatte von Gollub aus eine kleine Reise nach Thorn gemacht, um Herrn Stadtrath Kannenberg persönlich kennen zu lernen, der mir schon vorher einige Gefälligkeiten erzeigt hatte, mir auch gegenwartig seinen Beistand zusagte, und den Rath gab, Lissewo durch eine in Thorn zu veranstaltende freiwillige Licitation zu veräußern.

Bei meiner Rückreise aus Thorn, wo die ganze Nacht vorher ein schrecklicher Sturm

und Platzregen gewüthet hatte, begegnete mir ein sonderbares Abenteuer. Plötzlich hörten wir kläglich wimmern und um Hülfe rufen, und bemerkten einen Menschen, dessen Unterleib in einem kleinen Graben, oder vielmehr einer Vertiefung zwischen zwei Getreidebeeten lag, so daß das Wasser über ihn floß, indeß der Kopf auf dem einen, die Füße auf dem andern Ufer des Grabens im Trocknen lagen. Nachdem er herausgezogen war, zitterte er am ganzen Leibe, vermochte sich kaum aufrecht zu erhalten, und erzählte, er wäre ein Unteroffizier von dem in Thorn liegenden Preußischen Infanterie-Regimente, von dort aus Tages vorher nach Gollub geschickt, und habe, um dies zu erreichen, bei einbrechendem Sturm und Platzregen seine Schritte verdoppelt. Da wäre ihm in der Finsterniß unerwartet der Teufel erschienen, und habe ihm erklärt, er müsse umkommen, dafern er ihm nicht seine Seele geben wolle. Wenn er dies zu thun bereit sei, dürfe er nur einen großen Geldbeutel annehmen, den er ihm dargereicht hätte. Er aber habe gebetet, und das drei mal wiederholte Anerbieten des Teufels von sich gewiesen, der ihn hierauf an den Ort gebracht, aus dem wir ihn hervorgezogen, und von dem er sich selbst nicht fortzubewegen im Stande gewesen wäre. Alle unsere Vorstellungen und Versicherungen, daß er sich

getäuscht habe, waren fruchtlos. Er wiederholte verschiedenttich die nämliche Erzählung. Ich folgerte indeß, daß er entweder trunken oder durchs Gehen erhitzt in den Graben gefallen wäre. Vielleicht schwebten in der Dunkelheit ängstliche Bilder vor seiner Phantasie, oder sie wurden durch Krämpfe veranlaßt, welche die Kälte des über ihn ströhmenden Wassers erzeugte. Die Heftigkeit aber, womit der Mann die Wahrheit seiner Aussage behauptete, überzeugte mich, wie leicht der Mensch Bilder seiner Phantasie für Wirklichkeit annehmen kann, und wie vielleicht manche Teufels- und Gespenstergeschichte ähnlichen Umständen ihren Ursprung verdankt.

Vor Königsberg, wohin ich jetzt zurückkehrte, kamen mir meine Frau und Kinder entgegen, und bald folgten mir dahin die Briefe verschiedener Käufer. Alle machten solche Bedingungen, die mir nicht anständig waren. Doch sah ich daraus, daß eine gewisse Concurrenz statt finde, und bat deßhalb Herrn Stadtrath Kannenberg, durch die öffentiichen Blätter zu Thorn und Marienwerder den Licitations-Termin bekannt machen und solchen abhalten zu lassen. An Herrn v. Blomberg aber wandte ich mich mit der Bitte, daß er auf diesem Licitations-Termin in meinem Namen erscheinen und meine Rechte

wahrnehmen möchte, wo ich ihm alsdann noch genauer meine Wünsche auseinandersetzen wollte. Er antwortete mir aber, daß er dies daher nicht thun könnte, weil er selbst auf Lissewo zu bieten entschlossen wäre, und daher würde es unrecht sein, wenn er von meinen eigentlichen Absichten sich unterrichten lassen wollte. Diese Offenheit erzeugte nun bei mir den Wunsch, daß er mein Käufer werden möchte, und wir einigten uns daher sehr schnell auf 10,000 Thaler. Die Kosten welche ich bei der Erwerbung dieses Guts gehabt hatte, waren ungefähr 500 Thaler, das Uebrige folglich reiner Gewinn. v. Blomberg hat in der Folge dreimal so viel als ich bei dem Verkauf des Guts erhalten, verdankt dies aber der zweckmäßigen Bewirthschaftung, den Verbesserungen, die ihm einige tausend Thaler kosteten, und dem gestiegenen Preise der Güter. Ich setze dies aber bloß deßhalb her, damit nicht etwa jemand glaube, daß v. Blomberg mich bei diesem Kaufe übervortheilt habe. Er hat den damaligen Umständen nach bloß nicht theuer gekauft, mich aber bei der ganzen Sache keinesweges gedrückt, und ich gönne daher ihm und seinen Kindern den redlich erworbenen Vortheil. Jetzt wünschte ich meine Leihbibliothek, ein kleinliches Geschäft, das mir auch vielen Verdruß gemacht hatte, auf eine gute Weise los

zu werden, und es meldeten sich verschiedene Käufer, besonders der damalige Organist Schulz, der aber zum Glücke seiner Familie, weil er wenig Wochen darauf starb, den Handel nicht abschloß. Meinen ganzen Plan wußte jedoch mein Gehülfe, Alert, der sie damals verwaltete. Ich widerrieth ihm den Ankauf, weil die Sache ihn von seinen übrigen Geschäften und dem Studiren ablenken würde. Da er aber wiederholentlich darauf bestand und den Ankauf für sein Glück erklärte, so willigte ich ein, sie ihm für den niedrigsten Preis, wofür ich sie verkaufen wollte, den ich ihm vorher gesagt und den mir auch der Organist Schulz bereits geboten hatte, zu überlassen. Er hat sie in der Folge mit einem Gewinn von mehr als 1000 Thalern wieder verkauft, und die ganze Sache ist seiner weitern Beförderung nicht nachtheilig gewesen. Durch den Verkauf von Lissewo, der Leihbibliothek und einer Erbschaft von 1000 Thaler, die meine Frau von einer Vaters-Schwester gemacht hatte, war ich in kurzer Zeit in den Besitz eines Vermögens von 14000 Thaler gekommen, die ich zu 5 Procent benutzte, und dennoch war mein Einkommen im Ganzen nicht wichtig verbessert, weil ich jetzt den reinen Gewinn der Leihbibliothek, der jährlich 600 Thaler betrug, entbehrte. Da-

gegen drückte mich aber auch nicht mehr die damit verknüpfte Mühseligkeit, und wenn ich gleich am Ende des Jahres, besonders da ich noch anfänglich von den Zinsen manche kleine Schulden bezahlte, der Vorsehung dankte, wenn meine Ausgabe nicht die Einnahme überstieg, so war es doch für mich ein herzerhebendes frohes Gefühl, nicht mehr an kleinliche, mir widerwärtige Geschäfte gefesselt, mich wieder ganz den Wissenschaften weihen zu können. Schriftstellerei beschloß ich nicht mehr bloß um des Erwerbs willen zu treiben, doch aber das Angefangene zu beendigen. In meinem Hauswesen wurde nichts verändert, weil ich gar keine Freude daran fand, mir gütlich zu thun, wohl aber daran, nicht geitzen zu dürfen, und gern in manchen Fällen etwas Ueberflüßiges that.

Als um diese Zeit hier die Artillerie-Akademie angelegt wurde, suchte ich, zum Theil auch wol, weil der Wunsch nützlich zu sein, nie in meiner Seele schlummerte, als Lehrer der Geschichte angestellt zu werden. Daß Medicinal-Rath Hagen die ersten und gerechtesten Ansprüche auf die Anstellung als Lehrer der Physik hatte, war gewiß, allein Oberst von Schönnermark, der die ganze Sache einrichtete, war äußerst verlegen, wen er als Lehrer der Mathematik in Vorschlag brin-

bringen sollte. Daß der verdienstvolle, damals aber bereits kränkliche Hofprediger Schulz die Stelle nicht annehmen würde, ergab sich von selbst. Professor Jensichen, ein sehr achtungswerther Mann, hatte eine gewisse Schüchternheit, die den Obersten vou Schönnermark besorgt machte. Da mich nun dieser um Rath fragte, empfahl ich ihm den gegenwärtigen Geheime-Ober-Regierungs-Rath Hoffmann, der sich damals zu Wehlau aufhielt, sich aber nicht gleich seiner Verhältnisse entschlagen konnte. Nun kam ich auf den Gedanken, daß vielleicht Professor Kraus die Stelle annehmen würde. Schönnermark, der ihn nicht persönlich kannte und sich auch keiner abschlägigen Antwort aussetzen wollte, wünschte nun, daß ein Dritter ihm den Antrag machen möchte, und Kraus, mit dem ich seit meinem Promotionsversuche aus aller Verbindung gekommen war, schien durch meinen Besuch und Antrag verlegen zu werden. Da ihn aber mein Betragen wahrscheinlich überzeugte, daß Hochachtung und eine redliche Absicht biebei zum Grunde lag, so nahm er die Stelle an, die er jedoch, weil er sie nicht nach seinem Geschmacke fand, auch bald wieder niederlegte.

Die Stelle als Lehrer der Geschichte trug mir nur 150 Thaler, und, weil meine

Wohnung von dem Hörsaale sehr entfernt lag, wurden mir noch 20 Thaler für einen Wagen den ich zum Hin- und Zurückfahren bedurfte, vergütet. Da ich zwei Stunden ununterbrochen vortrug, so hatte die Sache anfänglich für mich einige Schwierigkeiten. Mein Gedächtniß bedurfte manches Hülfsmittels, ich schrieb daher anfänglich die Jahrzahlen eine hinter der andern, und gab diesen Zettel meinem mich begleitenden Gehülfen, um mir, wenn ich etwas auslassen sollte, den Namen und die Jahrzahl zuzuflüstern, welches aber bald nicht mehr nöthig war, weil mein Gedächtniß den Strom der Rede hinreichend unterstützte, und es mir Mühe kostete, bei der Menge von Materialien, die sich während des Vortrages noch immer vervielfältigten, nicht zu ausführlich zu werden, nur immer das vorzüglich Zweckmäßige auszuheben, nicht zu schnell zu sprechen, und mich nicht von meinem Feuer zur Declamation fortreißen zu lassen, welches alles ich erst bei vermehrter Uebung zu vermeiden erlernte. Gerade aber dieser dem ersten Scheine nach anstrengende Vortrag und die bestimmte Bewegung, die ich wöchentlich zwei Mal hatte, wirkten vortheilhaft auf meine Gesundheit.

Meine Zuhörer bestanden aus jungen Offizieren und den Portepee-Fähnrichs, doch be-

ehrten mich auch einige ältere Offiziere mit ihrer Gegenwart. Der Cursus währte drei Jahre, doch nur die Wintermonate hindurch. Ich trug während des ersten Winters die alte Geschichte vor, gewöhnlich bis auf Karl den Großen oder bis an die Kreuzzüge, im zweiten Winter die neue Geschichte und im dritten, Geschichte, Geographie und Statistik des Preußischen Staats; und glaube ich mir die Zufriedenheit meiner Zuhörer erworben zu haben; denn viele äußerten für mich herzliche Anhänglichkeit. Einige Bombardiere wünschten, diesen Vorlesungen beiwohnen zu dürfen; und da es mir immer Freude war, so vielen Menschen als möglich zu nützen, so bat ich den Obersten v. Schönnermark, doch alle Artilleristen, die Liebe zur Sache dazu bestimmen würde, an meinen Vorlesungen Theil nehmen zu lassen. Dies geschah nun auch bei den übrigen Vorlesungen, so daß jetzt die Zahl der Zuhörer vom Artillerie-Corps nicht unbeträchtlich war. General-Lieutenant von Tempelhoff forderte von uns einen vierteljährigen Bericht, und da ich mit ihm in einen Briefwechsel gekommen war, so wurde mir der Auftrag ertheilt, daß ich zugleich mein Urtheil über diejenigen meiner Zuhörer vom Artillerie-Corps, die sich vortheilhaft oder nachtheilig auszeichnen würden, beifügen, und darüber vierteljährig ein Privatschreiben an

ihn erlassen möchte. Dies setzte mich in große Verlegenheit; denn ich dachte, daß vielleicht ein Adjudant diesen Brief geschrieben, hier Einem oder dem Andern davon einen Wink gegeben haben und ich hiedurch in den Verdacht kommen könnte, nicht bloß hierin, sondern auch in andern Fällen dem General v. Tempelhoff manche Nachricht mitzutheilen. Ich antwortete daher, daß ich dieses gnädige Zutrauen dankbar erkenne und mich glücklich fühlen würde, durch meinen Bericht das Glück und weitere Fortkommen gebildeter, gesitteter und fleißiger Zuhörer befördern zu können. Den Brief des General-Lieutenants und meine Antwort zeigte ich nun dem damaligen Obersten v. Schönnermark, äußerte meine Besorgnisse, und fügte hinzu, daß ich gern den vorzüglichen jungen Mann empfehlen, nie aber irgend Einem schaden würde. Oberst v. Schönnermark war mit meinem Benehmen zufrieden, und ich hatte in der That die Freude, einigen jungen Männern, die es verdienten, nützlich zu sein.

Bald wurde auch eine neue Erwerbsquelle für mich die hiesige Kriegsschule. Die Offiziere wünschten, daß ich ihnen Geschichte in militairischer Hinsicht vortragen, und immer in drei Halbjahren enden

möchte. Dies schaffte mir denn Gelegenheit, die gewöhnliche Abtheilung von alter, mittlerer und neuer Geschichte zu wählen. Nur während des Winters wurden diese Vorlesungen gehalten, und trugen mir jährlich, da jeder Zuhörer ein Honorar von vier Thaler zahlte, 100 bis 150 Thaler ein. Weil meine Vorlesungen über Geschichte Beifall erhielten, so machte mich nach dem Tode des Professors Mangelsdorf der akademische Kanzler, Herr Geheime-Rath Schmalz, darauf aufmerksam, daß ich für Zuhörer aus allen Ständen Vorlesungen über Geschichte halten möchte. Er selbst erbot sich, die Studirenden zur Benutzung meiner Vorlesungen aufzufordern. Der gute fromme Hofprediger Schulz war damals Magnificus, und daher erwartete ich in dieser Sache, obgleich ich die Stimmung mancher Professoren gegen mich kannte, auch nicht den geringsten Verdruß. Wie sehr aber erstaunte ich, da ich erfuhr, daß der Anschlagzettel vom schwarzen Brette auf Befehl des Hofprediger Schulz durch den Pedell, der ihn vorher vom akademischen Kanzler erhalten hatte, abgerissen wäre. Man versicherte mich (doch kann ich, weil ich es nur von Hörensagen weiß nicht dafür bürgen), daß bloß zwei Professoren den akademischen Senat zu diesem Schritte bestimmt hätten. Ich nahm jetzt eine Verfügung des Ober-Curatoriums

und eine zweite Verfügung des Staatsministeriums, die dem akademischen Senat gewiß mitgetheilt, und folglich bereits bekannt waren, und mich meine Vorlesungen durch das schwarze Brett anzuzeigen berechtigten, und erklärte, daß wenn der akademische Senat nicht sogleich mein Zettel wieder anschlagen lassen werde, ich eine Beschwerde bei der Regierung eingeben, auch diesen Fall dem Staatsministerio und Ober-Curatorio anzeigen und es beiden überlassen würde, selbst wegen der Verachtung ihrer Befehle das Erforderliche zu verfügen. Mein Zettel wurde angeschlagen, und eine Vorlesung über alte Geschichte kam zu Stande. Mir wurde jetzt von einer wichtigen Militairperson der Rath ertheilt, ich sollte mich um die durch den Tod des Professor Mangelsdorf erledigte Stelle melden, mein Schreiben sollte durch den Oberst-Lieutenant v. Schlieben, Gouverneur des Prinzen Wilhelm von Preußen, dem König eingehändigt und aufs thätigste unterstützt werden. Ich sollte mich zugleich erbieten, die Vorlesungen bei der Kriegsschule alsdann unentgeltlich zu halten, weil jetzt mancher arme Offizier, dem die Bezahlung des Honorars lästig fiele, solchen nicht beiwohne.

Ein akademisches Lehramt war jederzeit das Ziel meiner Wünsche, weil ich die Ue-

berzeugung hatte, daß mein Pflichtgefühl mich antreiben würde, wenn ein gewisses Fach mir angewiesen wäre, mich nach Möglichkeit darin auszuzeichnen. Und bei meinem starken Gedächtnisse, der Lebhaftigkeit meines Vortrages, und einem starken Organ, hoffte ich meiner Blindheit unbeschadet, einem solchen Amte gehörig vorstehen zu können. Durch meine Geschichte Preußens glaubte ich meine Kenntnisse im Gebiete der Geschichte dargethan, und selbst von dem Ober-Schul-Collegio vor kurzem einen Beweis des Zutrauens erhalten zu haben. Denn dies hatte mich auf den Antrag des Minister von Schrötter ein Lehrbuch der vaterländischen und auch ein Lehrbuch der Welt- und Menschen-Geschichte für die Neu-Ostpreußischen Schulen abzufassen beauftragt. Weil in diesen Anstalten die Geistlichkeit der Provinz gebildet würde, sollte in dem letzten auch das Wichtigste aus der Kirchengeschichte auf eine solche Weise, daß es weder dem gebildeten Katholiken, noch dem Protestanten anstößig wäre, und soviel Litteratur-Geschichte enthalten sein, daß man dadurch die vorzüglichsten Schriftsteller aus jedem Theile der Wissenschaften, und aus jedem Zeitalter wenigstens dem Namen nach kennen lernen könnte. Noch schwieriger wurde dieser Auftrag dadurch, daß ich die bisherigen Lehrbücher und die bisherige Methode

dabei besonders berücksichtigen sollte. Das Lehrbuch der Geschichte enthielt beinahe einen doppelten Cursus, nämlich ausführliche Summarien, die dem Gedächtnisse in den untern Klassen eingeprägt wurden, und die ausführliche Erläuterung oder den zweiten höhern Cursus, der eigentlich nur für den Lehrer diente, um, was ihm zweckmäßig schien, zu ergänzen. In den obern Classen aber sollte dieser zweite, höhere Cursus zu einem Lehrbuche dienen, über welches der Lehrer einen ausführlichen Vortrag halten könnte. Die Schwierigkeit, diesen Forderungen zu gnügen, wurde mir sehr anschaulich, und ich bekenne es freimüthig, daß mir unter solchen Umständen, die Abfassung dieses Werks nicht geringe Mühe kostete. Jetzt glaubte ich, daß es mir zur Empfehlung gereichen würde, berief mich daher in meinem Schreiben an den König darauf, daß ich von dem Ober-Schul-Collegio vor kurzem noch den Auftrag zur Abfassung dieses Compendii erhalten hätte, auch mein Lehramt bei der Artillerie mit Beifall verwaltete; bat aber, weil ich der Universität durchaus nicht zu nahe treten wollte, von einem alten Gesetze zu dispensiren, welches mir, einem Katholiken, entgegen wäre, und erhielt hierauf folgenden königlichen Bescheid:

Fester lieber Getreuer! Auf Euer Gesuch vom 4ten d. M., um Ertheilung der Mangelsdorfschen historischen Professur zu Königsberg, gebe ich Euch zu erkennen, daß bei Eurer entschiedenen Verdienstlichkeit, die Verschiedenheit Eures Religions-Bekenntnisses, wofern nicht die Privilegia der Universität ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen sollten, Mich nicht abhalten würde, Euch hierunter zu willfahren. Da ich aber den unglücklichen Zustand, worin Ihr Euch durch den Mangel des Gesichts befindet, für bedenklich halte, indem dieser, so sehr es Euch zur Ehre gereicht, dieses Hinderniß bekämpft zu haben, Euch doch immer außer Stand setzen muß, Euer Fach in dem größten Umfange zu studiren, als es von einem Lehrer der Universität erfordert wird, der nicht bloß die ersten Grundlinien einer Wissenschafe den Studenten vortragen, sondern auch die Wissenschaft selbst durch unabläßiges Forschen in den Quellen und Fortschreiten in der Litteratur vervollkommnen muß, so zweifle ich sehr, daß Euren Wünschen wird Gehör gegeben werden können. Ehe ich indeß einen bestimmten Entschluß dieserhalb fasse, will ich das Gutachten des Staatministers von Massow, das ich dato von ihm erfordert habe, zuvor in Erwägung ziehen als ꝛc. Potsdam den 12ten October 1801. Friedrich Wilhelm.

Jetzt glaubte ich, obgleich ich die größte Bescheidenheit jederzeit für Pflicht hielt, mich über jede Bedenklichkeit hinwegsetzen zu müssen; daher erneuerte ich mein Gesuch bei des Königs Majestät, mit dem Bemerken, daß mein Werk über die Geschichte Preußens, im In- und Auslande mit Beifall aufgenommen, wol hinreichend verbürge, daß ich nicht vermessen genug gewesen wäre, mir ein Amt zu erbitten, dem vorzustehen meine Blindheit mich hindere, und daß die Gelehrten Berlins hoffentlich mir wol das Zeugniß geben würden, daß ich jedem Professor der Geschichte auf einer Preußischen Universität, ohne Schaamröthe an die Seite treten könne. Nun erhielt ich ein Schreiben des damaligen Herrn Geheime-Kabinetsrath Beyme, daß die ganze Sache dem Minister von Massow übergeben wäre. Herr Geheime-Rath Schmalz aber war schon früher durch Herrn Landrath von Tettau, einen Onkel des Ministers von Massow, mit diesem in Verbindung gekommen, beide empfahlen jetzt Herrn Consistorial-Rath Wald auf das Dringendste, der daher auch die von mir gesuchte Stelle erhielt.

Weit bin ich entfernt die Verdienste des Herrn Consistorial-Rath Wald, dieses eben so kenntnißreichen, als ausgezeichnet arbeitsamen Gelehrten verkleinern zu wollen, viel-

mehr bin ich fest überzeugt, daß Consistorial-Rath Wald, damaliger Inspector des Friedrichs-Collegii, wenn er die reichliche Unterstützung erhalten hätte, die sein Nachfolger Director Dr. Gotthold erhielt, auch diese Anstalt gewiß in den blühendsten Zustand versetzt hätte, welches ihm bloß Mangel des Fonds, und der damalige, so höchst ärmliche Gehalt der Lehrer, unmöglich machte. Allein die Stelle des Inspectors, die er damals bekleidete, gehörte zu den einträglichsten Schullehrerstellen in Preußen, er war Professor der griechischen Sprache, dritter theologischer Professor, und erhielt jetzt auch noch die Professur der Geschichte. Er hatte bloß 2 historische Compendien der Kirchen- und Litteratur-Geschichte drucken lassen, bisher immer Geschichte als Nebensache betrieben, und legte auch nach wenig Jahren die ihm lästige Professur der Geschichte nieder.

Um so mehr fühlte ich das Schmäliche dieser Zurückweisung. Durch 18jährigen Fleiß, den ich auf die Geschichte Preußens verwandt hatte, wähnte ich das Mißtrauen des Sehenden in die Fähigkeit des Blinden besiegt zu haben. Jetzt war ich überzeugt, daß ich mich selbst getäuscht, Zeit und Kräfte zwecklos verschwendet hatte; mit Wehmuth blickte

ich daher auf die fruchtlose Arbeit. Meiner Absicht, das Werk mit dem Tode des unsterblichen Friedrich zu enden, wozu ich schon beträchtliche Materialien gesammelt hatte, so wie der, einen preußischen diplomatischen Codex herauszugeben, entsagte ich sofort, und verkaufte auch, um nicht unangenehme Erinnerungen zu erneuern, meine Sammlung von 352 theils gedruckten, theils geschriebenen Büchern über Geschichte und Naturgeschichte Preußens und Preußisches Recht, an den damaligen General-Landschafts-Director, von Korff. Die Wissenschaften beschloß ich von nun an bloß zur Verscheuchung der Langweile zu benutzen, und zugleich als bloßes Erwerbsmittel, um mir dadurch so vielen Lebensgenuß und ein so sorgenfreies Alter als möglich zu verschaffen, auf den Ruhm des Gelehrten aber Verzicht zu leisten.

Das Glück wurde mir nun wieder von einer andern Seite günstig. Die Baronesse v. Schrötter, Schwester des Ministers und Kanzlers, ein edles, verständiges aber sehr kränkliches Frauenzimmer, hegte für meine Frau, welche ihr von ganzer Seele ergeben war, die größte Anhänglichkeit und wenn gleich sie, nachdem ihr Bruder, der Minister, sich nach Berlin begeben hatte, manchen Beweis der Achtung erhielt, so fehlte ihr doch

ein freundschaftlicher ungezwungener Umgang. Sie wünschte den Sommer in einem Garten zuzubringen, und der Zufall fügte es, daß meine Frau, hiezu von ihr beauftragt, ihr eine Wohnung mit einem großen Garten in der Nähe meines Hauses miethen konnte. Plötzlich erkrankte sie aber, und meine Frau hielt es für Pflicht, ihr nach Kräften beizustehen. Der Gedanke, daß sie auf den Herbst in ihre von uns sehr entfernte Wohnung zurückkehren sollte, erfüllte sie mit Schwermuth, und erzeugte den Wunsch, in unserer Nähe zu bleiben. Sie suchte eine Wohnung zu miethen; es fand sich keine, und sie beschloß nun, so sehr ich ihr solches widerrieth, ein Haus zu kaufen, ließ dieses für sich einrichten, bezog es im Herbste und meine Frau mußte sie jetzt täglich besuchen. Ich that es wöchentlich ein paarmal und sie ließ selbst zuweilen meine Kinder zu sich kommen. So lebten wir in den freundschaftlichsten Verhältnissen, man hielt uns beinahe überall für Verwandte. Sie war äußerst kränklich, hatte häufig Anfälle von Blutsturz, dachte aber mit der Ruhe einer schönen Seele an ihren Tod, war, obgleich in mäßigen Vermögensumständen, äußerst wohlthätig, und dieses beinahe ihr einzige Lebensfreude. Wir sprachen zuweilen über Tod und Bestimmung jenseit des Grabes. „O!“ sagte sie, (es

waren wenig Wochen vor ihrem Tode), „ich habe bei einem äußerst kränklichen Körper hier auf Erden so wenig Freuden gehabt, während meines ganzen Lebens so wenig zu wirken vermocht, daß ich schon aus diesem Grunde auf ein künftiges Leben rechne.“ Sie suchte mir jetzt auseinanderzusetzen, auf Erden beinahe kein Glück genossen zu haben. Ei! sagte ich, Sie genießen noch in diesem Augenblicke ein großes Glück, frei von Todesfurcht und heftigen Schmerzen Ihrer wahrscheinlich nahen Auflösung entgegen zu sehen. „Sie haben Recht,“ erwiderte sie, „der Mensch übersieht oft, wenn er das Glück anderer betrachtet, was ihm vor vielen Tausenden seiner Brüder zu Theil geworden ist.“ — Sie reifte so allmählig zum Grabe; am Morgen ihres Sterbetages stand meine Frau neben ihrem Krankenlager. „Jetzt,“ sagte sie, „wünsche ich Ihren Mann zu sprechen.“ Meine Frau erbot sich, mich augenblicklich rufen zu lassen. „Es ist nicht nöthig,“ antwortete sie; „aber sagen Sie ihm — denn ich weiß, er wird sich darüber freuen — daß ich, wie wir einst sprachen, frei von Todesfurcht und ohne heftige Schmerzen ruhig sterbe.“ Eine Stunde darauf war sie nicht mehr. Sie hinterließ durch ein Testament meiner Frau ihr Mobiliar-Vermögen und mir ihr Haus unter der Bedin-

gung, daß ich 1000 Thaler davon auszahlen, und, was ich alsdann daraus lösen würde, meinen Töchtern bleiben sollte. Bei dem Verkauf des Hauses gewann ich 4000 Gulden, so daß hievon jede meiner Töchter 1000 Gulden erhielt. Durch ihr Mobiliar-Vermögen wurde das unsere wichtig verbessert, und durch eine Auction für das, was uns überflüßig war, noch ein paar hundert Thaler gelöset.

Indeß hatte mich Consistorial-Rath Hasse aufgefordert, mit Professor Jacob zu Halle, der die Ruffsche Verlagshandlung gekauft hatte, in Verbindung zu treten, und dieser machte mir nun den Vorschlag, Mangelsdorffs Hausbedarf zu beendigen, und die Geschichte des 18ten Jahrhunderts in drei Bänden zu liefern. Die große Schwierigkeit, so viele Begebenheiten in einen so engen Raum pressen zu müssen, und überhaupt alle die Hindernisse, eine Geschichte des Zeitalters, worin man lebt und an den Begebenheiten Theil nimmt, zu liefern, waren mir nicht unbekannt; doch glaubte ich die Sache nicht von mir weisen zu müssen. Das Bestreben, kein wichtige Begebenheit auszulassen und doch so wenig Bogen als möglich zu füllen, hat mich vielleicht einen Styl zu wählen veranlaßt, dessen Gedrängtheit mir bei genauer Betrachtung

zu sehr dem Lateinischen nachgebildet zu sein scheint. Mit Genehmigung des Verlegers habe ich späterhin noch einen vierten Band hinzugefügt. Zwei andere Schriften erzeugte der Zufall. Meine Kinder forderten mich oft auf, ihnen ein Märchen zu erzählen, dies geschah gewöhnlich aus dem Stegreife, doch immer mit einer gewissen moralischen Tendenz, und die Ideen oder Gespräche, die während des Tages auf mich einen Eindruck machten, wirkten oft auf diese Märchen. So hatte ich einst mit einem Freunde über die Klöster gesprochen, diese Einrichtungen aus manchem Gesichtspunke vertheidigt. Dies hatte Einfluß auf ein Märchen, welches ich den Abend darauf erzählte, und weil ich die folgende Nacht schlaflos zubrachte, dachte ich an mein Märchen zurück, spann die Sache weiter aus, und so entsprang das Kloster zu Vallombrosa, ein Roman, an dem vielleicht der Kunstrichter so manches mit Recht aussetzen wird, der aber, wie mir viele gute und achtungswerthe Menschen versichert haben, von ihnen mit Vergnügen und Rührung gelesen wurde. — Ein zweites Werk „Ueber mich und meine Unglücksgefährten, die Blinden," wurde dadurch veranlaßt, daß ich mit dem Cantor Corsepius, einem sehr talentvollen Blinden, auch wol mit dem blinden Professor v. Golz, häufig über die uns noch übrigen Hülfsmittel

sprach,

sprach, und einige Briefe über diesen Gegenstand mit dem Licent-Buchhalter Liedtke zu Memel wechselte, der aus bloßer Menschenliebe sich in seinen Nebenstunden mit der Erziehung eines blinden Mädchens beschäftigte. Das Manuscript sandte ich an Herrn Kummer, der auf den Antrag des Etatsrath v. Kotzebue den Verlag übernommen hatte, gerade am ersten October 1806, und glaubte schon daß es vielleicht verloren gegangen wäre, als es mir gedruckt zugesandt wurde. Man wird es dem Werke ansehen, daß ich einige Vorliebe dafür hegte, auch habe ich es mehrere Jahre lang im Pulte liegen lassen und verschiedentlich umgearbeitet, besonders da Herr Professor Hauy aus Paris, der sich um die Erziehung der Blinden so verdient gemacht hat, sich mit seinem blinden Schüler, Herrn Fournier, beinahe 14 Tage lang zu Königsberg aufhielt, und ich in dieser Zeit seinen Umgang zu benutzen, mit ihm, Herrn Fournier und meinen hiesigen Unglücksgefährten, Herrn Professor v. Golz, Herrn Cantor Corsepius uud Herrn Paarmann so manches in Beziehung auf die Blinden genauer zu prüfen Gelegenheit erhielt. Das Werk wurde überall mit Güte und Nachsicht beurtheilt, außer, daß Herr Rochlitz in der musikalischen Zeitung einiges daran tadelt, hierunter meinen Mißmuth, der auch

wol bei der letzten Umarbeitung, da mich das Bewußtsein unverdienter Zurücksetzung kränkte, auf dieses Werk Einfluß hatte. Einen dritten Band des Klosters zu Vallombrosa habe ich angefangen, ob ich ihn beendigen werden, hängt von verschiedenen Umständen ab. Die vorzüglichsten meiner Erzählungen habe ich verbessert, werde, wenn es mir Zeit und Laune gestatten, ein paar neue hinzufügen, und ob diese Sammlung nach meinem Tode erscheinen wird, hängt von dem Urtheile meiner Freunde und der Theilnahme des Publikums ab.

Mein alter jetzt bereits verstorbner Freund, Herr Assessor Collin, ein Mann mit einem Herzen das für alles Gute schlug, und Herr Prediger La Canal vereinigten sich mit mir nach dem Wunsche Haüys zur Anlegung eines Instituts für Blinde. Doch war es hiebei nicht unser Zweck, Blinde für die Wissenschaften zu bilden, denn meine Erfahrung hatte mich mit den ungeheuern Hindernissen, die dem Blinden dabei im Wege stehen, und auch damit bekannt gemacht, daß der sehende Gelehrte ihn nur immer als ein Wesen geringerer Art betrachtet, sondern wir wollten nur vorzüglich jedem Blinden die Gelegenheit verschaffen, sich durch Erlernung irgend einer kleinen Handarbeit die drückende Langweile zu

verkürzen und wenigstens so viel zu erwerben, daß er seinen Unterhalt nicht der leidigen Bettelei verdanken dürfe. Wir beabsichtigten zu diesem Ende eine Lichtzieherei anzulegen, worin der Blinde die Körner aus der Baumwolle suchen, diese nachher krempeln, spinnen, Dochte machen und endlich selbst die Lichte ziehen sollte. Auch hatte ich eine Vorrichtung erfunden, wodurch der Blinde die Rohrkämme für die Weber, wenigstens eben so gut und vielleicht noch in einem genauern Verhältniß der einzelnen Theile als der Sehende, zu machen im Stande war. Der blinde Corsepius mit außerordentlichen mechanischen Anlagen, und Herr Garbrecht, ein vortrefflicher Mechaniker, der uns schon seinen Beistand zugesagt hatte, würden viel für diese Anstalt geleistet haben, zu der schon einige edeldenkende Personen Beiträge geliefert hatten, wenn nicht der Krieg und das traurige Schicksal unsers Vaterlandes alles in Stocken gebracht hätten. Wir hatten 180 Thaler in Pfandbriefen angelegt, aber da die Pfandbriefe seit der Zeit so beträchtlich sanken, so war auch dieses Capital äußerst herabgeschmolzen; und da bei der hier in Preußen noch mit jedem Tage höher steigenden Armuth keine Aussicht Statt fand, daß jemals eine solche Anstalt bloß durch Wohlthaten errichtet werden könne, so erbaten wir

uns durch öffentliche Blätter von Allen, die bereits etwas beigetragen hatten, die Erlaubniß, den Inhalt unserer Kasse an einige bedürftige Blinde zu vertheilen, und thaten, da kein Widerspruch erfolgte, solches auch unserer besten Ueberzeugung gemäß.

Zufällig hatte sich indeß im Jahre 1805 für eins meiner Kinder eine sehr vortheilhafte Aussicht eröffnet. Herr v. Brederlow auf Groß Salau war nach einer langwierigen Krankheit zu Königsberg gestorben, und da seine Familie bisher auf dem Lande gewohnt hatte, so eilte ich, sobald ich die Nachricht von dem Tode erhielt, ihr meine Dienste anzubieten. Die Wittwe schenkte mir ihr Zutrauen, und ersuchte mich nach der Beerdigung, ihr bei der Auseinandersetzung mit ihren Kindern behülflich zu sein. Da diese äußerst rechtschaffen gegen ihre Mutter dachten und die Vormünder der Billigkeit Gehör gaben, so konnte das ganze Geschäft ohne irgend einen Zwist oder Streitigkeit beendigt werden. Herr v. Brederlow auf Maldeuten und Powunden war mit meinem Benehmen zufrieden gewesen. Ihm hatte sein sterbender Bruder seine beiden jüngsten Söhne dringend empfohlen, von welchen sich aber die Mutter aus Zärtlichkeit nicht gern trennen wollte. Ich überzeugte die Letzte, daß dies

Pflicht und den Kindern selbst äußerst vortheilhaft wäre. Der ältere wurde bald bei dem damaligen Infanterie-Regimente v. Rüchel angestellt, der jüngste aber nach dem Wunsche des Vaters Herrn v. Brederlow übergeben, der, selbst kinderlos, als Gesellschafter seines Mündels meinen zweiten Sohn zu sich nahm und für dessen Erziehung väterlich sorgte. Da v. Brederlow und dessen Gemalin zu den besten edelsten Menschen gehörten, auf ihren großen Gütern überall Gutes verbreiteten, und mein Sohn selbst, mit einem heftigen und doch zugleich zur Schwermuth geneigten Charakter und einem weichen Herzen versehen, um nicht von den Menschen dereinst gemißbraucht zu werden, nothwendig sich in diese fügen und sie kennen lernen mußte, ich auch voraus sah, daß er durch das Beispiel guter Menschen unendlich gewinnen würde, so betrachtete ich seine Aufnahme in dieses Haus als ein Geschenk der Vorsehung, und bin jetzt, nachdem er dort erzogen wurde, noch dieser Meinung. Ihn und meinen ältesten Sohn hatte ich früher durch Privat-Unterricht zu bilden versucht, und zur Erleichterung der Kosten hatten die beiden Söhne meines Arztes des Doctor Grohnert, wovon der Aelteste jetzt auch Doctor der Arzeneigelahrtheit ist und zu Neuteich wohnt, und der gegenwärtige Regierungs-Secretair v. Wichert

Antheil genommen. Ich wählte die Lehrer, ließ den Unterricht in meinem Hause geben, half nach, wo es nöthig war und die Kosten wurden in fünf gleiche Theile vertheilt, wovon jeder Vater den auf seine Söhne fallenden Antheil zahlte. Dieser Unterricht währte fort, bis ich glaubte, daß es Zeit wäre, meine Söhne in ein Gymnasium zu schicken, wo mein ältester Sohn bei seinem Eintritte auf die zweite, der jüngere auf die dritte Classe gesetzt wurde. Der Unterricht meiner Töchter war mit größern Schwierigkeiten verknüpft; ich wußte mich mit weiblichem Unterricht nicht gehörig zu befassen, der Privat-Unterricht, den ich meinen ältern Töchtern geben ließ, gnügte mir nicht. Mit desto größerm Dank muß ich der Lehranstalt erwähnen, welche Fräulein v. Ostau im Jahr 1807 errichtete und in der sie durch ihren Unterricht auf meine jüngern Töchter sehr vortheilhaft wirkte.

Ich aber schien allmälig meinem lange genährten Wunsche, mir ein sorgenfreies Alter zu erwerben, immer näher zu kommen; denn noch einen besondern Vortheil erwarb mir jene Humanität, die ich mir in meinen schriftstellerischen Verhältnissen immer zur Pflicht gemacht hatte. Herr Collegien-Rath v. Kotzebue begegnete mir einst auf der

Straße, in Gesellschaft des Herrn Oberforstmeisters Jester, der mich anredete, ihm vorstellte und zugleich hinzufügte: daß Kotzebue eine Geschichte Preußens zu liefern beschlossen habe. Ob mich gleich dies einigermaßen überraschte, weil es meine Arbeit doch immer für unnütz erklärte und ich sicher glaube, daß, wenn ein Sehender ein Werk gleich meiner Geschichte Preußens geliefert hätte, wol schwerlich sogleich einige Jahre darauf von einem Andern die nämliche Arbeit unternommen wäre, so versicherte ich doch, daß nach meiner Ueberzeugung im Reiche der Wissenschaften nur Wetteifer herrschen müsse, und ich mich daher freuen würde, Herrn v. Kotzebue selbst bei seinem Vorhaben nützlich sein zu können. Auf diese Art kamen wir in Verbindung und ich suchte Herrn v. Kotzebue, den ich bei seinen spätern Reisen durch Königsberg näher kennen lernte, so gefällig als möglich zu sein, erhielt auch von ihm einen sehr wichtigen Dienst. Ich erzählte ihm nämlich einst, daß König Friedrich Wilhelm II. mir die erste vacante katholische Präbende zu ertheilen geboten habe, ich darüber vom geistlichen Departement eine Ausfertigung erhalten, Minister v. Zedlitz aber die Erfüllung der königlichen Zusage nie gewährt hätte. Herr v. Kotzebue leitete die Sache zu Berlin ein; das Cabinetsschreiben König Frie-

drich Wilhelm II. und die Resolution des geistlichen Departements wurden von mir an den König gesandt, und in wenig Posttagen erhielt ich ein Cabinetsschreiben, wodurch mir die Anwartschaft auf die erste katholische Präbende im Dom zu Minden und zugleich die Erlaubniß ertheilt wurde, diese Anwartschaft auch einem Protestanten resigniren zu dürfen. Da die Ahnenprobe bei dem Dom zu Minden so äußerst schwierig war, indem nicht nur 16 Deutsche Ahnen gefordert wurden, sondern auch jeder Stammbaum in einem andern Stifte aufgeschworen sein sollte, so war es sehr schwierig für mich, einen Abnehmer zu finden. Ich erhielt aber die königliche Begünstigung, diese Stelle an jeden, der die bei dem Johanniter-Orden erforderliche Ahnenprobe leisten könne, resigniren, auch die Ordenszeichen nach geschehener Resignation beibehalten zu dürfen. Das Letzte war mir in mancher Rücksicht angenehm. Mein Aeußeres hatte mir häufig geschadet, und meine Blindheit konnten mir viele Menschen nicht verzeihen. In allen Fällen, wo ich mich dem Sehenden gleich stellte, wurde mir meine Blindheit zum Nachtheil gedeutet; selbst gute Menschen äußerten dennoch: der blinde Mann sollte sich nicht ganz gleich dem Sehenden benehmen. Die Freunde meiner Jugend hatten sich durchgängig von mir zu-

rückgezogen, ohne daß ich einen andern Grund als Gleichgültigkeit gegen den Blindgewordenen anzugeben wußte. Gewöhnliche Höflichkeiten, deren Unterlassung sich gegen den Sehenden jeder gebildete Mann niemals gestattet haben würde, wurden gegen mich bei Seite gesetzt. So war es z. B. gar nicht selten, daß irgend ein durchreisender Gelehrter oder ein anderer Mann von Wichtigkeit sich bei mir förmlich anmelden ließ, oder mich wol gar auf der Straße anredete, mir die Zeit seines Besuchs ansagte, und nachher weiter nicht mehr die geringste Notiz von mir nahm. Eine Sache, die mir gar nicht aufgefallen wäre, wenn sie sich nicht so äußerst häufig ereignet hätte, daß bei mir der Argwohn entstand, es könne vielleicht irgend einer oder der andere, der mir abgeneigt wäre, durch eine nachtheilige Schilderung meines Benehmens hiebei wirksam gewesen sein. Jeder Arzt sagte mir, ich solle mich bewegen; allein ein jeder Gang greift mich dergestalt an, daß ich einen Ruhepunkt suchen muß, wo ich mich wenigstens eine Stunde lang ausruhe, ehe ich ohne die äußerste Ermüdung nach Hause komme. An einen öffentlichen Ort zu gehen, trage ich Bedenken, weil ich in der Regel mißmüthig zurückkehre, da oft von 30 mir bekannten Stimmen, ein Einziger

mich auf die gewöhnliche Weise anredet oder begrüßt. So gleichgültig mir dies ist, so kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß dieses Alles Folge meiner Blindheit ist. Ich wünschte daher nur einen solchen Umgang, daß ich zuweilen einen gebildeten Mann auf eine oder ein paar Stunden besuchen, durch das Gespräch mit ihm, was mich drückt, vergessen, und hin und wieder eine neue Idee rege machen könnte. Aber außer dem Ober-Consistorial-Rath und Bischof Borowsk giebt es Niemanden zu Königsberg, mit dem ich in solchen Verhältnissen stehe. Dieser Mann aber ist mit so viel Geschäften belastet, daß, bei aller seiner liebreichen Aufnahme, ich ihm öfters einen Theil seiner Zeit zu entwenden für Mißbrauch seiner Güte halten würde. Da, wie ich freimüthig behaupten kann, wenigstens mein Ruf unbescholten ist, ich Heiterkeit des Geistes besitze, mein Wissen nie zur Schau lege, mich mit jedem über Dinge aus seinem Kreise zu unterhalten vermag, so glaube ich, daß dieses Zurückziehen der Menschen in meinem Aeußern den Grund hatte, und es entstand daher bei mir die Frage, ob nicht vielleicht irgend etwas Aeußeres die Menschen wieder anziehen könne. Auch leugne ich nicht, daß es mir einigermaßen wol that, der erste Blinde zu sein, der sich eine Auszeichnung dieser Art

erworben hatte, nach welcher mancher Se-
hende lüstern ist. Doch machte die Sache
mehr Aufmerksamkeit und Neid gegen mich
rege, als sie mir die Menschen selbst näher
rückte, und ich habe ihr daher auch wieder
mit großer Gleichgültigkeit entsagt.

Das Wichtigste bei der Exspectanz blieb
indeß immer der Verkauf derselben. Ich
hätte unstreitig in jedem andern Zeitpunkte
mehr hiedurch gewonnen, als gegenwärtig,
da mir Westphalens Lage bedenklich, ein
Krieg mit Frankreich nicht unwahrscheinlich
schien. Daher schloß ich auch sogleich mit
Herrn Regierungs-Präsidenten v. Arnim die
Sache ab, als er mir für die Resignation
dieser Stelle an seinen damals zu Halle stu-
direnden Sohn, sobald dieser einrücken würde,
200, und bei Abschließung des Contracts 300
Friedrichsd'or zahlen zu wollen erklärte. Herr
Kammer-Director Haß zu Minden hatte die
Güte, die Sache für mich zu arrangiren, die
Vorsehung, die immer für mich sorgte, führte
mich auch zufällig an diesen rechtschaffenen
Mann, und sehnlichst wünsche ich, daß Herr
Regierungs-Präsident v. Arnim, der sich bei
dieser Sache meine Hochachtung erworben
und mir die 300 Friedrichsd'or gezahlt hat,
keine Einbuße haben, sondern dereinst seinen
Sohn im Genuß der Stelle sehen möge.

Diese Worte, die ich hier stehen lasse, hatte ich, ehe noch der Krieg mit Frankreich ausbrach, aufgezeichnet. Nach diesem unglücklichen Kriege hat König Hieronymus diese Expectanz eingezogen, wodurch Herr Regierungs-Präsident v. Arnim 300 und ich 200 Friedrichsd'or verlor. Um beides zu verhindern, wandte ich mich, als den Preußischen Unterthanen für ihren Verlust in Westphalen vom Könige Entschädigung zugesagt wurde, vom Preußischen Departement der auswärtigen Angelegenheiten unterstützt, an den König von Westphalen, bat: Herrn v. Arnim die eingezogene Expectanz wieder zu geben, und ihn, wenn er zur Erhebung gelangen würde, zur Zahlung der 200 Friedrichsd'or zu verpflichten, erhielt aber den Bescheid: Sr. Majestät der König von Westphalen hätten besondere Grundsätze in Betreff der Domkapitel angenommen, wovon auch bei mir keine Ausnahme gemacht werden könne.

Diese Begebenheiten in Betreff der Präbende habe ich hier zusammengezogen, um die Sache nicht noch einmal zu berühren. Jetzt muß ich nur noch hinzufügen, daß durch alle hier angezeigte mir sehr günstige Begebenheiten ich endlich auf den Punkt gekommen war, nach welchem ich lange getrachtet hatte. Ich war auf Empfehlung des Gene-

ral-Lieutenant v. Tempelhof förmlich zum Professor bei der Artillerie-Akademie bestellt. Das Gehalt bei derselben und das Honorar bei der Kriegsschule betrug jährlich ungefähr 300 Thaler. Ich besaß ein Vermögen von 17,000 Thaler, welches mir im Durchschnitt fünf Procent, folglich 850 Thaler trug, und durch Schriftstellerei, die ich mehr zum Vergnügen und zu meiner Unterhaltung, als um des Erwerbs willen trieb, hatte ich jährlich wenigstens 300 Thaler durch die Szembeck-sche Stiftung 200 Thaler, so daß mein Einkommen jährlich 1600 Thaler betrug. Außerdem hatte ich 7000 Gulden auf mein Haus bezahlt, in Pfandbriefen und baarem Gelde zur Deckung unverhoffter Ausgaben beinahe ein paar 1000 Gulden liegen, und meine Töchter hatten 4000 Gulden durch das Legat der Baronesse v. Schrötter, so wie meine Frau durch die angezeigten Erbschaften ein kleines Capital erhalten, so daß, wenn ich dies alles zusammenrechne, mein und der Meinigen Vermögen etwas über 23,000 Thaler betrug. Ich konnte daher ohne Nahrungssorgen leben, und gewährte mir jetzt so manches. Ich las zu meinem Vergnügen, Professor Henne, damals 5 Jahr hindurch mein Gehülfe, war mir herzlich ergeben, fand selbst an den Wissenschaften Freude, und betrieb jedes meiner Geschäfte mit dem

redlichsten Eifer; wöchentlich ließ ich ein paarmal einen Fuhrmann kommen, nicht um nach einem Lustorte, sondern vor die Stadt, blos zu fahren, und jedesmal wenigstens eine Stunde lang in freier Luft zuzubringen, was vortheilhaft auf meine Gesundheit wirkte, und eine der Entbehrungen ist, die mir am weheſten thut. Für alles, was meine Kinder bedurften, konnte ich hinlänglich sorgen, ohne daß es mir drückend geworden wäre. Vermögen zusammen zu sparen, hatte ich keinen Grund, denn unter den angezeigten Umständen hatte jedes meiner Kinder ein paar tausend Thaler, waren also vor drückender Armuth gesichert, die Söhne konnten sich frei von der Besorgniß, durch Dürftigkeit in ihrer Laufbahn gehemmt zu werden, einen Stand wählen, welchen sie wollten, und meiner Frau hatte ich noch überdem durch die Wittwenkasse ein Jahrgeld zugesichert. Kurz — ich hatte mir kein glänzendes Glück erworben, aber ich glaubte endlich auf den Punkt gekommen zu sein, nach welchem ich so lange gerungen hatte, nämlich: frei von drückenden Nahrungssorgen meine gewohnten Bedürfnisse befriedigen, eher auf Ueberfluß als Mangel rechnen, und selbst von diesem Ueberfluß bisweilen meinem Nächsten noch etwas abgeben zu können.

Daß alles dieses sich so schnell, so schrecklich ändern, Alles, was ich während eines 30jährigen Lebens errungen hätte, auf einmal zertrümmert werden sollte, davon hatte ich keine Ahnung. Es war selbst bei aller meiner Liebe zur Arbeit, in meiner Seele ein gewisses Sehnen nach Ruhe erwacht, und daher hatte ich mich auch, wofür ich jetzt dem Himmel nicht genug danken kann, ungefähr zwei Jahre vor dem Ausbruch des Krieges ein Geschäft aufzugeben entschlossen, welches ich frei von Eigennutz aus Gefälligkeit bisher übernommen gehabt hatte. Es hatten mich nämlich verschiedene meiner Bekannten, die es wußten, mit welcher Pünktlichkeit und Ordnung ich meine eigenen Geschäfte führte, auch ihre Geldgeschäfte zu verwalten ersucht, so daß ich Manchen, die Gelder bedurften, solche auf ihre Güter verschafft, Andern wieder ihre Capitalien gemäß ihrer Vorschrift untergebracht hatte. Hiedurch waren in manchem Zeitpunkte wol 50,000 Thaler in meinen Händen, und weil man oft beträchtliche Summen in mein Haus und aus demselben tragen sah, so mag vielleicht hiedurch der Glaube entstanden sein, mich für wohlhabender zu halten, als ich wirklich war, welches mir wieder in verschiedener Hinsicht nachtheilig wurde, weil die Menschen nun zu-

weilen Forderungen an mich machten, die meine Kräfte und mein Vermögen überstiegen. Jetzt gab ich alle die fremden Gelder zurück, mit Ausnahme von 10,000 Gulden, die meinen Cousinen, der verwittweten Oberstlieutenantin v. Schönau und dem Fräulein v. Colrepp zu Moskau gehörten und wovon ich die Zinsen immer zum Capitale schlagen und ihnen hiedurch einiges Vermögen sammeln sollte; 3000 Gulden, dem ganzen Vermögen meiner alten Schwiegermutter; 3700 Gulden, die meiner Nichte, dem Fräulein von Küchmeister und 600 Gulden, die einem Bürger zu Heilsberg, Namens Bartsch, gehörten; Summen, die ich bloß darum behielt, um den Eigenthümern, die mich darum baten, gefällig zu sein, die mir aber doch in der Folge große Sorgen nnd manchen Kummer veranlaßten. Denn es hatte jetzt auf meine Gesundheit, Zufriedenheit und Ruhe den wichtigsten Einfluß, daß ich aus dem Zeitpunkte, worin mir verschiedene meiner Freunde und Bekannten die Unterbringung ihrer Gelder übertrugen, manches Capital untergebracht hatte, welches nach den Ansichten, die wir vor dem Kriege hatten, damals höchst sicher stand. Ich war nie unvorsichtig gewesen, aber alle die traurigen Folgen, welche der Krieg hervorbrachte, hatte in Preußen wol Niemand,

folg=

folglich auch ich nicht geahnt. Freilich hatte ich das Glück, daß kein von mir untergebrachtes Capital verloren ging; da ich aber zwei meiner eigenen Capitalien verlor, so war dies wol der sicherste Beweis, daß ich in Betreff meines eigenen Vermögens minder besorgt gewesen, und mehr als bei dem fremden Gelde der Rechtschaffenheit des Nächsten vertraut hatte. Allen, welche ich ihre Capitalien vormals untergebracht hatte, suchte ich, ob ich gleich jetzt nichts mehr damit zu schaffen hatte, wenn sie sich noch an mich wandten, nach Möglichkeit zu helfen und danke Gott, daß mir meine gute Absicht gelang. Wenn ich gleich nicht so schnell und so kräftig helfen konnte, als ich wünschte, so widerfuhr doch keinem ein größerer Nachtheil, als daß er die aufgelaufenen Zinsen, gemäß der zum Besten der Gutsbesitzer ergangenen Verordnung, in Lieferungs-Scheinen nach dem Nominal-Werthe nehmen mußte. Allein, wenn der arme Gläubiger keine Zinsen empfing, nur kümmerlich sein Dasein erhalten, viel entbehren oder selbst gegen sehr hohe Zinsen Geld borgen mußte, so ging mir dessen Schicksal doppelt zu Herzen.

Dies war besonders in Betreff eines nahen Verwandten der Fall, den ich wegen seiner pünktlichen Rechtschaffenheit und seiner

Herzensgüte schätzte. Ich war die erste Ursache, daß ein ansehnliches Capital desselben auf das Gut eines Mannes geliehen wurde, der, wie ich genau wußte, vor Kurzem ein bedeutendes Vermögen von seinem Vater geerbt hatte. Er hatte sich bei mir um dies Geld beworben, stellte mir Sicherheit, versprach das Capital auf eine vortheilhafte Stelle, noch innerhalb des zweiten Drittheils des Kaufpreises eintragen zu lassen; allein er täuschte mich und den Eigenthümer des Capitals, ließ solches, da er auf das neugekaufte Gut nur wenig zahlte, auf eine höchst unsichere Stelle eintragen, so daß wirklich die Gefahr solches wenigstens zum Theil zu verlieren, nicht fern schien, und machte durch die unterlassene Zahlung der Zinsen seinen Gläubiger höchst unglücklich. Endlich bestimmte ich ihn zur Deckung der Zinsen, er zahlte die laufenden baar, und auch die rückständigen zum Theil in Lieferungs-Scheinen und jetzt bei Wiederherstellung des Guts ist es beinahe gewiß, daß beim Verkauf desselben oder wenn die Capitalien ohne alle Einschränkung aufkündbar sind, auch dies Capital unverloren bleiben wird. Ein Wunsch, der mir wegen des rechtschaffenen Besitzers desselben doppelt am Herzen liegt; und die Sorge, der Kummer, der mir, so lange Gefahr des Verlustes war, beinahe nie aus der Seele wich,

sind hiedurch gehoben. Traurig aber blieb für mich die Erinnerung alles dessen, was ich bei dieser Sache litt.

Ich machte, nachdem ich die Geldgeschäfte abgegeben, und meine Anwartschaft auf die Präbende verkauft hatte, im Sommer 1806 eine kleine Reise, die auf meine Gesundheit den günstigsten Erfolg hatte, und von der ich nach einer Abwesenheit von vier Wochen an Leib und Geist gestärkt zurückkehrte. Jetzt begann der Krieg Preußens mit Frankreich; gerade als ich mich bei meiner Rückreise zu Braunsberg bei Herrn General v. Diericke befand, erhielt dieser die Ordre zur Mobilmachung seines Regiments, und bald hatte auch dieser Krieg und dessen unglückliche Folgen auf mich und die Meinigen den wichtigsten Einfluß. Bei meiner Liebe für König und Vaterland nahm ich daran um so innigern Antheil, und so sehr ich nach dem Durchmarsche der Französischen Truppen durch Anspach, am 3ten October 1805, den Krieg mit Frankreich für gerecht und zweckmäßig gehalten hätte, so wenig günstige Hoffnungen hatte ich im Herbste des Jahres 1806. Doch hegte ich mir einen so raschen Gang der Sache nicht gedacht, und bei meinem Vertrauen auf den Muth und das Ehrgefühl des Preußischen Heeres die schnellen Kapitulationen und

die Uebergabe der Festungen nicht träumen lassen. Alle Menschen, mit welchen ich einigen Umgang hatte, dachten mir ähnlich, und daher stimmte mich alles nur zu den schmerzlichsten Gefühlen. Doch suchte ich überall gesunkenen Muth zu wecken, und dadurch, daß ich selbst gegen Kleinmuth und feige Verzweiflung eiferte, welches bei mir blinden und gebrechlichen Manne um so mehr auffiel, zugleich schlummernde Kräfte da, wo ich es vermochte, neu zu beleben.

Unerwartet war jetzt für mich die Ankunft meines jüngsten Bruders. Er stand als Hauptmann bei dem Regimente v. Hagken zu Hameln, wurde bei der schändlichen Uebergabe dieser Festung gefangen, und erhielt vom General Savary einen Paß nach Königsberg, worunter man sich bei der Eilfertigkeit, womit man diese Pässe in Hameln austheilte, wol nicht Königsberg in Preußen gedacht hatte. Doch machte man ihm auf der Post gar keine Hindernisse, weil man sich wahrscheinlich Königsberg in der Neumark dachte, und in Frankfurt, wo er über die Oder ging, traf er, so wie in Westpreußen, keine Französischen Truppen. Er wandte sich an den General-Lieutenant v. Rüchel, und bat um seine Anstellung in einem solchen Fache, worin er, ohne sein Ehrenwort

zu verletzen, dem Staate dienen könne. Dieser ließ ihn gar nicht ausreden, sondern überhäufte ihn, sobald er nur das Wort Anstellung hörte, mit Vorwürfen. Mein Bruder schrieb ihm daher am folgenden Tage, daß er mißverstanden wäre, und setzte ihm die ganze Sache auseinander. Rüchel, ein heftiger und jähzorniger, im Grunde seines Herzens aber höchst gutmüthiger Mann, schrieb nun an ihn einen sehr wohlwollenden Brief, und gab ihm ganz unerwartet die sehr einträgliche Stelle des Lazareth-Directors. Viel aber hatte hiezu auch der gegenwärtige General-Intendant v. Rippentropp beigetragen. Dieser stand an der Spitze des Commissariats bei dem Corps des General-Lieutenants v. Blücher, und letzterer war als Gouverneur von Münster mit der unglücklichen Lage meines Bruders nicht unbekannt, der aus glühender Leidenschaft in einem Alter von 21 Jahren die Enkelin seines Commandeurs, ein Mädchen von 17 Jahren, geheirathet hatte, und jetzt als Vater von sieben Kindern nach einer Dienstzeit von 22 Jahren schon drei Jahre lang der älteste Staabskapitain war. Blücher, der ihn als einen tüchtigen Officier kannte und seine Lage zu verbessern wünschte, that ihm den Antrag, ob er seinen Militair-Dienst pünktlich verwalten und dabei noch die Geschäfte des Lazareth-Directors übernehmen

wollte. Mein Bruder, dem eine solche Zulage erwünscht war, verwaltete beide Geschäfte zur Zufriedenheit Blüchers und Ribbentropps, und der Letzte hatte die Gelegenheit gefunden, den General-Lieutenant Rüchel damit bekannt zu machen. In der Folge wurde auch mein Bruder durch die Güte des Generals v. L'Estocq gegen einen Französischen Hauptmann ausgewechselt. Seine Stelle gab ihm Brot und Gelegenheit, seine zahlreiche Familie zu unterstützen. Er wurde hier noch durch die Ankunft seines ältesten Sohnes überrascht. Dieser, jetzt im Jahr 1821 Hauptmann beim Grenadier-Regiment Kaiser Franz, war damals im Regiment von Hagken, wurde auch zu Hameln Kriegsgefangener und mein Bruder hatte, als er nach Königsberg abging, ihn, mit Allem was er entbehren konnte, zur Unterstützung seiner Mutter nach Münster gesandt. Dort commandirte der Französische General Loison, der alle Preußische gefangene Officiere zusammenkommen ließ, und ihnen erklärte: daß, da der Preußische Staat aufgehört habe, Kaiser Napoleon so gnädig sein wolle, sie in dem nämlichen Range, welchen sie in der Preußischen Armee bekleidet hätten, in seinen Dienst zu nehmen. Alle lehnten dies ab, mit Ausnahme eines einzigen Fähnrichs, den Loison aber auch dafür zum Sous-Lieutenant erklärte, und den Uebrigen andeutete: daß, da

sie sich der Gnade seines Kaisers, dessen Unterthanen sie jetzt wären, unwürdig bewiesen hätten, sie sich auch darauf gefaßt machen sollten, als Conscribirte an die Französische Armee transportirt zu werden. Eine solche, allem Kriegsrechte widersprechende, Erklärung entband auch wol zugleich jeden gefangenen Officier von seinem Ehrenworte und einige darunter, welche die Ausführung von der Drohung Loisons nicht erwarten wollten, entfernten sich insgeheim aus Münster, kamen, nachdem sie unzählige Schwierigkeiten überstanden hatten, glücklich nach Colberg, und von dort zu Schiffe hieher.

Die sämmtlichen Offiziere hatten von Colberg aus eine Nachricht von dem, was sich General Loison gegen sie erlaubt hatte, zu Protocoll gegeben und mit der beigefügten Erklärung: daß sie durch die Verletzung der ihnen als Kriegsgefangenen zuständigen Rechte, sich ihres Ehrenworts entbunden hielten, durch einen Parlamentair an die nächsten Französischen Truppen übersandt, und segelten nach ein paar Tagen wieder mit dem General v. Blücher nach Stralsund ab. — Mein ältester Bruder war indeß Chef des Dragoner-Regiments von Pastau und General geworden, und sein fester Körper ertrug die Beschwerden des Krieges. Er erhielt ver-

schiedentlich Gelegenheit, seine Pflicht zu erfüllen, und der Russische General Kamenskoi, dessen militairische Verdienste Preußen und Russen allgemein anerkannten, und unter dem er in der Schlacht bei Heilsberg sich auszuzeichnen Gelegenheit erhielt, gab ihm Beweise von Hochachtung und Freundschaft. Allein wie man ihm das Verdienst, seine Schuldigkeit gethan zu haben, schmälerte, davon dieses Pröbchen. Französische Kürassiere suchten ihn in der Schlacht bei Heilsberg zu überflügeln, er aber fiel ihnen, ehe sie diesen Zweck erreichen konnten, durch eine Schwenkung selbst in die Flanke, als sie solche, da sie sich seitwärts zogen, preis gaben. Ein Husaren-Regiment kam den Französischen Kürassieren zu Hülfe, deren Zweck aber dennoch vereitelt wurde. Der Kampf war hiebei höchst blutig, und das Leben meines Bruders rettete ein sehr entschlossener neben ihm reitender Trompeter, der einen Französischen Kürassier-Offizier in dem Augenblicke, da er meinen Bruder durchbohren wollte, vom Pferde schoß. — Dafür wurde nun nachstehende Heldenthat des Obersten v. Malzahn, der als Commandeur bei dem Regimente meines Bruders in diesem Gefechte zugegen gewesen war, durch einen Kupferstich des Herrn Henne zu Berlin auf die Nachwelt gebracht. Ohne Anzeige des Orts und

des Tages bestürmten, diesem Kupferstiche gemäß, einst einige Französische Vierecke eine Preußische Batterie von 24 Kanonen. Der Herr Oberst läßt die feindlichen Vierecke niederhauen, rettet die Batterie, und da ein Französischer Officier ihn angreift, wird dieser von einem Trompeter niedergeschossen. Ein Offizier von dem Regimente meines Bruders ließ in dem Volksfreunde (einem Wochenblatte, welches damals zu Königsberg herauskam) eine Anfrage einrücken: daß weil er den ganzen Krieg hindurch keinen Tag vom Regimente abwesend gewesen, und ihm bloß aus der Schlacht bei Heilsberg die angezeigte Begebenheit meines Bruders bekannt wäre, er jeden auffordere, Tag und Ort anzuzeigen, an welchem Herr Oberst Malzahn die, der ganzen Armee in Preußen unbekannte, Heldenthat verübt habe. Die Anfrage blieb unbeantwortet, man lachte allgemein über die Deutsche Gasconade. Allein am Friedensschluß verlor mein Bruder das Regiment, Herr Oberst v. Malzahn trat an dessen Spitze, mein Bruder aber erhielt keine Brigade, wurde außer Thätigkeit gesetzt, und nach der mir ertheilten Versicherung eines wohl unterrichteten Mannes verdankt er es der Gnade unseres guten Königs, dem er persönlich bekannt zu sein das Glück hat, daß er nicht, dem gemachten Vorschlage gemäß, mit einer

höchst ärmlichen Pension abgefunden wurde; denn der redliche Mann besaß weiter nichts als Verdienste! — Als im Jahr 1812 der Krieg gegen Frankreich ausbrach, bat mein Bruder, ein gesunder, kraftvoller und abgehärteter Mann, den König aufs neue um Anstellung; allein er wurde mit einer Pension von 1000 Thaler völlig in Ruhe gesetzt.

Ueberhaupt theilten alle die Meinigen während dieses Krieges das Unglück des Vaterlandes. Meine Schwester v. Kurowski und ihre Tochter hatten das Unglück, ihre unweit Pr. Eylau gelegenen Güter verwüstet, und sich aus ihren vorher nicht unvortheilhaften Verhältnissen in eine Lage versetzt zu sehen, woraus sie nur die Hand der Vorsehung erretten kann. Meine Verhältnisse verschlimmerten sich wieder seit dem Ausbruche des Krieges; mein schriftstellerischer Erwerb hörte völlig auf, die Pension aus Schlesischen Fonds war mir nur bis zum ersten Januar, mein Professor-Gehalt aber bis zum Monat Mai 1807 entrichtet. Ich war folglich auf mein Capital und dessen Zinsen eingeschränkt, und die Verordnung vom 19ten Mai, wodurch allen Grundeigenthümern Indult und Moratorium auf eine unbestimmte Zeit gestattet wurden, entzog mir alle Gelegenheit, von meinen Zinsen und meinem Capital leben zu können.

Mein Glück war: daß ich noch etwas in baarem Gelde und Pfandbriefen vorräthig hatte, was aber doch auch nicht auf lange Zeit meine und der Meinigen Bedürfnisse befriedigen konnte, und dies hatte wieder die Folge, daß ich nur mit trüben Blicken in die Zukunft zu blicken im Stande war. Ich wußte freilich wol, wie wichtig das Grundeigenthum dem Staate sein mußte; allein ich glaubte, daß nicht Grundeigenthum und Grundeigenthümer gleich bedeutend wären. Als daher der verstorbene Landhofmeister Graf v. Dohna auf Schlobitten mich im Anfange des Jahres 1807 aufforderte, einen Plan zu entwerfen, wie nach erfolgtem Frieden dem verheerten Lande am schnellsten wieder aufzuhelfen wäre, that ich den Vorschlag, das Land in kleine Kreise zu theilen, und in jedem eine Commission aus einem Gutsbesitzer, einem Geldeigenthümer und einem Rechtsgelehrten anzusetzen, und durch diese auszumitteln, welche Gutsbesitzer noch retablissementsfähig wären, und wieviel ein jeder zur Wiederherstellung seines Gutes bedürfe. Wer nur in so weit verschuldet wäre, daß er nach dem Ankaufspreise oder der landschaftlichen Taxe noch 20 Procent seines Gutes unverschuldet übrig hätte, sollte noch als wiederherstellungsfähig betrachtet werden. Weil aber nicht jedes Gut abgeschätzt war, und die Preise der Güter seit einer Reihe

von Jahren unaufhörlich erhöht waren, so sollten sachkundige Männer mit der höchstmöglichen Schonung ein Regulativ entwerfen, woraus die Commission die Umstände jedes Gutsbesitzers nach den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeit sofort bestimmen könnte. Z. B. ein Gutsbesitzer sollte noch als wohlhabend und fähig zur Wiederherstung seines Gutes betrachtet werden, wenn er dieses zwischen den Jahren 1763 und 1765 gekauft hätte und nur dreimal so viel darauf schuldig wäre, als der damalige Kaufpreis betrug. Dies sollte von einem Gutsbesitzer, der sein Gut zwischen den Jahren 1765 und 1770 gekauft hätte, gelten, wenn er nur 2½ mal so viel schuldig wäre, als der damalige Kaufpreis betragen hätte, u. s. f. Um aber nun auch sofort zu wissen, wie viel zur Wiederherstellung jedes Gutes erforderlich sei; so sollten, da jeder Preußische Gutsbesitzer jährlich der Kriegs- und Domainenkammer einen Bericht über den Zustand seines Gutes einsenden mußte, die Tabellen des letzten Jahres jeder der angezeigten Commissionen mitgetheilt werden. Diese sollte nun jedem widerherstellungsfähigen Gutsbesitzer, nach Ansicht seines Kaufkontracts, der Taxe und des Hypothekenscheins, ein Zeugniß ausstellen; Sachkundige nun den Mittelpreis einer Kuh, eines Pferdes, eines Ochsen, und des zur Saat noth-

wendigen Getreides, so wie des bis zum neuen Einschnitt erforderlichen Brotgetreides bestimmen. Durch Vergleichung der angezeigten Tabelle des letzten Jahres mit dem, was jetzt noch auf einem jeden Gute befindlich wäre, sollten die Commissionen bestimmen, was ein Gutsbesitzer zur Wiederherstellung seines Gutes unentbehrlich haben müßte, und in dem darüber auszustellenden Zeugniß, gemäß der vorher angegebenen Taxe, den Werth dieser erforderlichen Gegenstände in baarem Gelde bestimmen. Jeder Gutsbesitzer sollte sobald er die beiden Zeugnisse einer vom Staate hiezu ernannten Behörde vorzeigen würde, Scheine für die ihm zuerkannte Summe nach Art der Pfandbriefe jeden über 10 Thaler erhalten. Für einen jeden solchen Schein sollte jährlich Ein Thaler an die Landschaft gezahlt werden, diese in einem zu bestimmenden Termin dem Vorzeiger eines solchen Scheins den erhaltenen Thaler entrichten, aber zugleich einen Stempel auf den Schein drücken, und nach 20 Jahren sollten diese Scheine, weil Capital und Zinsen dafür bezahlt wären, völlig vernichtet sein. Da viele Gutsbesitzer die Besorgniß äußerten: die Gläubiger würden ihnen sogleich nach dem Frieden ihre Capitale aufkündigen, so sollten diese Zehnthalerscheine durch eine Superingrossation die erste Stelle erhalten. Die Gläubiger,

welche nun ihre Capitale 20 Jahre lang stehen ließen, würden um nichts gefährdet und die nacheingetragenen Gläubiger bekommen durch die Ueberzeugung, daß die vor ihnen stehende Summe mit jedem Jahre abnehme, ein besonderes Interesse, ihren Schuldner im Besitzstande zu erhalten. Bei der Leichtigkeit aber, durch diese Scheine auch eine kleine Summe gut zu verzinsen, und der großen Sicherheit würden sie gewiß bald ein Aufgeld gegolten haben, sobald nur baares Geld zu ihrer Realisirung im Staate vorräthig gewesen wäre. Und daher that ich den Vorschlag, daß der König, von allem Silber, welches seine Unterthanen in einer bestimmten Zeit in die Münze liefern würden, nach Abzug der Prägekosten und des Zusatzes von Kupfer zwei Drittel in Courant, ein Dritel in Münze prägen lassen sollte. Durch das Drittel in Scheidemünze würde das Silber verhältnißmäßig hoch bezahlt werden, und wenn man nun erwägt, wieviel die Silbersteuer getragen, wieviel dabei verschwiegen, wieviel insgeheim und in Barren aus dem Lande geschafft worden, so wird man die Summe von zwei Millionen Thaler, welche durch eine solche Ausprägung in Ost- und Westpreußen in Umlauf gebracht werden konnte, nicht zu hoch finden.

Da aber der Stadt Königsberg die Münze leider entzogen war, so that ich den Vorschlag, dem damaligen Mechanikus Garbrecht seine Englische Knopf-Fabrik abzukaufen. Diese enthielt Walzen zur Streckung des Metalls und einen Prägestock, der zwölf Knöpfe von der Größe eines Viergutengroschenstückes mit einemmal ausschnitt und prägte. Leicht hätte man daher diese Fabrike in eine vorläufige Münze umwandeln können; bei hinreichendem baarem Gelde würden die Gutsbesitzer ihre Güter schnell hergestellt haben, folglich wären weder ihr Credit noch die Pfandbriefe und sogar bei hinreichenden Zahlungsmitteln selbst die Grundstücke der nicht Wiederherstellungsfähigen nicht unter den wahren Werth herabgesunken. Groß wäre freilich die Zahl dieser nicht Wiederherstellungsfähigen gewesen. Der Staat aber hätte zugleich die Mißbräuche dieser Menschen kennen gelernt, welche mit unbedeutenden Fonds oder lauter fremdem Gelde Güter gekauft hatten, um sie durch einen schnellen Gewinn auszusaugen und hernach wieder mit einigem Vortheil zu verhandeln. Ein Benehmen, welches leider vor dem Kriege sehr häufig war. Daß übrigens solchen Gutsbesitzern, noch die retablissementsfähig waren, wenn sie von harten Gläubigern gedrängt wurden, specille Moratorien ertheilt werden mußten, lag selbst in meinem Plane,

und gerade dadurch: daß diese speciellen Moratorien in verschiedenen Terminen aufhörten, würde der Geldumlauf die Zahlungsmittel sicherer herbeigeschafft und die Grundeigenthümer nicht in jene drückende Verhältnisse gesetzt haben, die, wie der Generalindult aufhört, durch Aufkündigungen und Zahlungen, die beinahe an einem Tage fallen, unvermeidlich sind.

Der Graf von Dohna war über meinen Vorschlag höchst erfreut; er wurde noch andern Personen mitgetheilt, die ihm ihren Beifall gaben, obgleich auch wieder manche völlig gegen ihn waren. Ich widerlegte ihre Gründe, und setzte meinen Plan noch mit größerer Deutlichkeit auseinander. Graf Dohna schien entzückt, versicherte, meinen Plan dem Könige vorzulegen, kam aber nach ein paar Tagen wieder zu mir, um mir mit großer Freude zu erzählen, daß der gegenwärtige Geheime Staatsrath Stegemann einen „göttlichen Gedanken" habe, wodurch nach zwei Jahren alles auf dem alten Punkt sein würde, nämlich den General-Indult. Ich erschrack; suchte ihm aus Struensee die schrecklichen Folgen, welche der General-Indult zur Zeit Friedrichs des Großen auf Schlesien gehabt hatte, und die Nachtheile des gehemmten Geldumlaufs aus Büsch und Smith dar-

darzuthun, zeigte ihm, daß zwar jeder Guts-besitzer, wäre er auch noch so verschuldet, auf seinem Grundstücke bleiben, und auf Kosten der Gläubiger vegetiren würde; aber der Credit der Grundeigenthümer würde im Allgemeinen verloren gehen, der rechtschaffenste und wohlhabendste Mann aus Mangel des Vorschusses sein Grundstück nicht wiederherstellen können, und daher geringe Production und ein unbedeutender Ertrag der Grundstücke allgemein werden, hiedurch aber die Grundeigenthümer und ihre Gläubiger verarmen, unsere milden Stiftungen zu Grunde gehen, Wittwen und Waisen in das höchste Elend versinken, und durch verminderte Achtung für die Unverletzlichkeit des Rechts und die Heiligkeit der Gesetze die Moralität der ganzen Nation sinken. — Allein umsonst; der Landhofmeister hielt sich von der Herrlichkeit des General-Indults überzeugt, und sagte mir, daß schon der Geheime Finanz-Rath von Domhard und der Kammerpräsident von Reck nach Bartenstein abgegangen wären, um den König und den Minister von Hardenberg (die sich damals dort aufhielten) für den General-Indult zu bestimmen.

Ich sah das Unglück meines Vaterlandes als unvermeidlich zum voraus, wandte mich daher an die Etatsräthin Baronin v.

Krüdener, und bat diese, einen kurzen Aufsatz, worin ich die schrecklichen Folgen des General-Indults auseinander gesetzt hatte, unsrer verewigten Königinn zu überreichen. Die Etatsräthin von Krüdener sagte mir in der Folge, daß ich die Sache in zu schwarzem Lichte betrachtete. Ich glaubte nach Kräften dem Unglücke meines Vaterlandes entgegengewirkt zu haben, und schwieg. Ein Besuch, den mir die Frau Etatsräthin bei ihrer Ankunft zu Königsberg machte, und den ich erwiderte, hatte unsere Bekanntschaft angeknüpft, und diese verschafte mir die Gelegenheit zur Milderung eines gräßlichen Elends. Die gefangenen polnischen Insurgenten wurden nach der Festung Friedrichsburg gebracht, die Kranken nicht von den Gesunden getrennt, und ohne Aerzte und Lazareth sich selbst überlassen. Mein Bruder schilderte mir das Schreckliche ihrer Lage, jedermann aber glaubte unpatriotisch zu handeln, wenn er sich für diese Menschen, die gegen ihren König die Waffen geführt hatten, verwenden sollte. Frau Etatsräthin von Krüdener, der ich das Unglück der vernachläßigten Kranken und Verwundeten schilderte, eilte sofort zu unserer edlen, verewigten Königin, deren Vorwort nun sogleich ein Lazareth, das in der Festungskirche und dem Wagenhause angelegt wurde, Aerzte und Verpflegung gleich den Preußen, für die

kranken und verwundeten Insurgenten bewirkte.

An den Begebenheiten, die in der Zwischenzeit hier vorfielen, nahm ich zufällig wenigstens dadurch manchen Antheil, daß ich durch meine, wenn gleich oberflächliche, Kenntniß der Polnischen und Russischen Sprache da, wo ich es vermochte, zuweilen als Dolmetscher nützlich war. Da mein Bruder, der Lazareth-Director, bei mir wohnte, und die verwundeten Russen größtentheils nur nach ihm, nicht aber nach der Lazareth-Direction fragten, die auf dem Tragheim, in einem entfernten Stadttheile lag, wo er sich den größten Theil des Tages über aufhielt, so bekam ich hiedurch mit den Verwundeten manche Geschäfte, und oft, wenn mein Bruder, eh' er ausging, mir gesagt hatte, in welchem Lazarethe die Kranken untergebracht würden, konnte ich sie selbst dahin weisen; auch vermochte ich bei meiner Bekanntschaft und selbst den freundschaftlichen Verhältnissen, worin ich damals mit mehreren hiesigen Aerzten und Wundärzten stand, manchem verwundeten Offizier, den der Zufall mir zuführte, schnell Beistand zu verschaffen, und rührend war für mich die Herzlichkeit, selbst Freude, womit mancher verwundete Russe schon ein paar Worte des Trostes aufnahm. Einst kam ein

junger Russischer, sehr kranker Offizier in mein Haus; ein Soldat, auf den er sich stützte, bat mich gleich um etwas zu essen. Ich ließ es ihm geben, setzte auch dem Offizier Essen und ein Glas Wein vor. Er genoß wenig. „Laß mich, Väterchen," sagte er, „doch nur schnell in ein Lazareth bringen; ich will weiter nichts als unter meinen Kameraden sterben." Er starb auch wirklich zwei Tage darauf. Einst hielten einige zwanzig Schlitten mit Verwundeten vor meiner Thür, und indeß ich sie zurechtzuweisen suchte, baten ein paar Russen um die Erlaubniß, sich aufwärmen zu dürfen. Gern bewilligte ich dieses, sogleich aber platzte die ganze Menge in meine beiden kleinen Wohnstuben, so daß sich beinahe kein Mensch darin bewegen konnte. Meine Frau gab ihnen, was das Haus vermochte; vorzüglich reitzte das Mitleid ein Soldat, der mit Wunden bedeckt war, nach seiner Aussage fünf Kugeln im Körper hatte und heißhungrig war. Die Bauern, welche sie gebracht hatten, äußerten den bösen Willen, fortzufahren; einige Verwundete waren auf den Schlitten liegen geblieben. Der Anblick ihres Elends zog viele Menschen herbei. Zwei junge Frauenzimmer von Stande brachten einen beträchtlichen Vorrath von Warmbier, einige Nachbaren brachten Branntwein und erquickten zuerst die,

welche auf den Schlitten lagen. Die Verwundeten in der Stube bemerkten dies, und eilten, um auch ihren Antheil zu bekommen, auf die Schlitten zurück. Nach ein paar Monaten hörte meine Frau, als sie über den Steindam ging, häufig „Matuschka" rufen. Man machte sie darauf aufmerksam, daß es ihr gälte. Ein Russe auf Krücken hinkte herbei, und gab sich ihr als den zu erkennen, der bei ihr im Hause gewesen wäre, und jetzt von den fünf Kugeln befreit, gesund würde. Auch mich hat mancher, den ich als Verwundeten kennen lernte, späterhin freundlich angeredet, und ich habe überhaupt die Bemerkung gemacht, daß Dankbarkeit, auch für die kleinste Gefälligkeit, ein schöner Zug im Charakter der Russen ist.

Ein andermal trieben die Bauern die Gefühllosigkeit so weit, daß sie durchaus nicht nach den Lazarethen, die ich ihnen anzeigte, fahren, sondern die Verwundeten vor meiner Thür auf die Straße legen wollten. Da alle Vorstellungen vergeblich waren, nahm ich einen hohen Ton an: wenn ihr nicht, sagte ich, gehorchen wollt, so werde ich dem Sergeanten, der die Kranken überliefert, und den Russen, die noch ihre Fäuste brauchen können, den Befehl geben, euch von den Schlitten zu werfen, und dahin zu fahren, wo

ich's anzeigen lasse. Wenn hiedurch eure Pferde und Schlitten verloren gehen, so ist es eure Schuld. Dies wirkte, besonders da ich nun gleich den Sergeanten auf Russisch anredete. Dieser Mann, der die Bauern verstanden zu haben schien, war äußerst erfreut, und als ich ihm nun bedeutete, daß, wenn er die Verwundeten abgeliefert hätte, er auf die Lazareth-Direction gehen müßte, um dort die Anzeige zu machen und seine Abferigung zu erhalten, bat er mich, da ich doch der Lazareth-Director wäre, die Sache gleich mit ihm zu berichtigen. Auf meine Versicherung, daß ich dies nicht wäre, erwiderte er: Väterchen! du verstellst dich nur, du bist es gewiß. Ich sagte lachend, wie er auf den Einfall kommen könne, ich wäre ja blind, und der Director mein Bruder. Nun, sagte er, kann dein Bruder russisch sprechen? Als ich dieses verneinte, erwiderte er, so bist du doch der Rechte; denn man wird doch eher zu einem Geschäfte mit uns einen Menschen angesetzt haben, der, wenn er uns auch nicht sieht, uns doch sagen kann, was wir zu thun haben, als einen Menschen, der uns bloß ansehen und gar nichts sagen kann. Ich mußte über dieses Argument des Naturmenschen lachen, den ich erst durch viele Betheuerungen auf andere Gedanken zu bringen vermochte.

Nach der Schlacht bei Pr. Eylau war das Elend grenzenlos. Die Preußischen Lazarethe waren höchstens auf 2000 Mann eingerichtet, und dabei nur 19 Unter-Chirurgen. Nach der Schlacht kamen in den beiden ersten Tagen 11.000 Russen und nur zwei Russische Chirurgen hinzu. Meine genaue Kenntniß von Königsberg kam mir jetzt zu Statten, denn ich konnte meinem Bruder jedes große Gebäude, welches zum Lazareth tauglich war, bezeichnen, auch die Aerzte und Wundärzte angeben, die bei dieser Gelegenheit größtentheils einen Edelmuth und eine Uneigennützigkeit zeigten, die der höchsten Achtung würdig war; auch räumten verschiedene Einwohner Königsbergs freiwillig große Zimmer ein, worin die Verwundeten sofort verbunden und erquickt wurden. Mein Blut wallte zu ungestüm, um irgend an etwas Anderes als an Hülfsmittel zur Linderung der Noth denken zu können. Daher ging ich immer auf den Straßen umher, suchte den verwundeten Franzosen und Russen zum Dolmetscher zu dienen, und sie unter Dach zu bringen, oder Aerzte herbeizuschaffen. Einst standen ein paar Schlitten auf der Königsstraße und neben einem Schlitten stand, wie mein Führer mir sagte, ein wohlgebildetes und gut gekleidetes Frauenzimmer, hielt einen Teller in der Hand, und fütterte zwei

schwer verwundete Russen. Ich nahte mich dem Schlitten, und sagte den Verwundeten, daß ich ihnen ein Lazareth anweisen könnte, worin sie Aufnahme erhalten würden. Ei! sagte der eine der Verwundeten mit ganz ruhigem Tone, was soll ich noch einem meiner Kameraden einen Platz wegnehmen, ich fühle ja, daß ich sterben werde und sterben muß. Ein junger Offizier, v. Mokrinsky vom Pawlowskischen Grenadier-Regimente, stand unter freiem Himmel. Die bei ihm befindlichen Russen wußten nicht, wo sie ihn hinbringen sollten, und die verwittwete Frau v. Bredow auf Salau nahm ihn, so wie dies damals häufig geschah, freiwillig in ihr Haus auf. Sie trug mir auf, den Verwundeten zu sagen, sie habe drei Söhne, die gegen den Feind ständen, wüßte nicht, wie bald einen darunter ein dem seinigen ähnliches Schicksal beträfe, und würde sichs daher doppelt zur Pflicht machen, ihn so, als ob er ihr Sohn wäre, zu behandeln. Der junge Mann, der weder deutsch noch französisch konnte, erwiderte mit vieler Herzlichkeit: ich wollte, daß meine alten Eltern in diesem Augenblicke erfahren könnten, wie diese gute Frau mich aufnimmt, und daß sie wieder ihren Dank und ihre Gebete vernehmen könnte. Er wurde hergestellt und entfernte sich bei Annäherung der Franzosen aus Königsberg.

Auch manchen Preußischen Offizieren konnte ich helfen, und Medizinal-Rath Hirsch, Doctor Grohnert und Assessor Fallier haben auf meine Bitte sich vieler Verwundeten treulich angenommen; die beiden Letzten wurden ein Opfer ihres Eifers und starben am Lazareth-Fieber. Zufällig hatte ich auch nach der Schlacht bei Eylau den gefangenen Französischen Hauptmann Chaßlüs vom 26sten Dragoner-Regiment kennen gelernt. Er war durch drei Säbelhiebe im Kopf stark verwundet und in meiner Nachbarschaft in das Haus eines Bäckers einquartirt, wo er wegen des Gewerbes seines Wirths weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, überdem von vielen Menschen, selbst gemeinen Russen, die Brot kaufen wollten, belästigt wurde, nnd mit Niemanden sprechen konnte. Ich nahm ihn in mein Haus auf, schaffte ihm durch meinen Bruder aus dem Preußischen Lazarethe einen vorzüglichen Arzt; er genas, wurde ausgewechselt und wir trennten uns mit herzlicher Rührung. Ich aber erhielt hiedurch Gelegenheit, verschiedene gefangene Französische Offiziere, und zugleich die Stimmung, die damals unter Russen und Franzosen herrschte, ziemlich genau kennen zu lernen.

Königsbergs Schicksal blieb höchst ungewiß, mein eigenes wurde trüber. Aus Rüh-

rung und Anhänglichkeit ging meine Frau, als mein Arzt Doctor Grohnert begraben wurde, auf den Kirchhof, um ihn noch in die Grube senken zu sehen, that bei der Rückkehr einen unglücklichen Fall, verrenkte sich die Knöchel, wurde hiedurch sechs Wochen bettlägerig und nicht ohne Schwierigkeit durch den edlen, uneigennützigen Beistand des Preußischen General-Chirurgus Völske hergestellt. Auf ein Hauswesen, wie das meinige, hatte dies sehr nachtheiligen Einfluß, und da mein Vermögen auf Gütern in der Nähe von Eylau stand, so hörte auch jede Zahlung von Zinsen auf.

Der Vorsehung, die mich immer wieder aufgerichtet hat, verdankte ich auch jetzt wieder einen unerwarteten Trost. Mit Professor Cruse zu Mitau, meinem Jugendfreunde, stand ich im Briefwechsel und hatte ihm meine traurige Lage geschildert. Unerwartet erhielt ich nun die Nachricht: es sollte zu Mitau eine neue Professor-Stelle des Staatsrechts und der Geschichte errichtet werden, er habe mich dem Herren Staatsrath Piatoli dazu in Vorschlag gebracht: dieser habe ihn versichert, daß er gern auf mich Rücksicht nehmen wolle, und ich noch keinen Nebenbuhler habe; und Frau Baronin v. Krüdener, versprach mir ihre Empfehlungen. Ob sie in der damaligen

Verwirrung erfolgt sind, weiß ich nicht; auch konnte ich bei dem nach Rußland gehemmten Briefwechsel nichts in dieser Sache thun. Piatolis Tod und der Widerspruch des Generals v. Klinger gegen die Verwandelung des Gymnasiums zu Mitau in eine Universität hat nachher diese ganze Hoffnung vernichtet; doch blieb es für mich tröstlich und erfreulich, daß ich in dem nämlichen Zeitpunkte, worin ich in meinem Vaterlande auf mancherlei Weise litt, aus dem Auslande Beweise des Zutrauens und Wohlwollens erhielt.

Während des für mein Vaterland so traurigen Feldzugs des Jahres 1807 folgerte ich aus allem, was ich hörte, eine höchst gefahrvolle Zukunft, und bei allem Vertrauen auf die verzweifelte Gegenwehr des kleinen Preußischen Haufens und auf den Muth und die Entschlossenheit der Russen glaubte ich, da sie nie angriffsweise verfuhren und Danzig sinken ließen, auch alles für Königsberg fürchten zu müssen. Bloß der Gedanke, daß Königsberg dem Französischen Heere so viele Hülfsmittel darbiete, daß Napoleon diese schwerlich durch Plünderung und Zerstörung selbst vernichten würde, flößte mir einige Hoffnung ein, wenn gleich von der andern Seite die Heftigkeit des Generals v. Rüchel und die schwachen Werke, welche diese Stadt

vertheidigen sollten, mich für Königsberg das Schicksal Lübecks fürchten ließen. Am 13ten Junius des Abends kam ein Bote meines ältesten Bruders, der in der Nähe von Königsberg stand, und die Gefahr nahe, doch, mit der ihm eigenen ruhigen Kälte, auch noch nicht das Aergste besorgen zu müssen erklärte. Einige Russische Offiziere, unter andern die Barons v. Wachten und Manteufel, sprachen noch von hohen Dingen, versicherten, daß ein Russisches Corps bei Wehlau über den Pregel gehen, und durch Königsberg vordringen, indeß von der andern Seite die ganze Russische Hauptmacht zum Entsatze herbeieilen würde. Sie betheuerten die Gewißheit ihrer Nachrichten noch am 13ten des Abends. Am folgenden Morgen besuchte ich meine Verwandte und ging über den Königsgarten, als ich ein Getöse hörte, und damit bekannt, zu meinem Begleiter sagte, daß es Kanonenschüsse wären. Er versicherte dagegen, daß Bretter geworfen würden. Bald wurden die Schüsse deutlicher, und Preußische Truppen, hierunter auch das Regiment meines Bruders, zogen durch die Stadt. Meine Sorge stieg, doch verbarg ich bloß einige Sachen von Werth auf dem Schlosse in dem Zimmer der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, wozu ich als Geschaftsträger derselben die Schlüssel hatte, weil ich voraussetzte:

daß doch wol vor allem das hiesige Schloß, auch bei der möglichen Plünderung geschont werden dürfte. Uebrigens verließ ich mich auf meine Sprachkenntnisse, die mir schon bei den Russen viel genützt und manche herzliche wohlwollende Aeußerung erworben hatten. Am 16ten erfolgte das Einrücken der Franzosen; viele einzelne Soldaten zerstreuten sich jetzt in den abgelegenen Straßen, und verübten manchen Unfug. So wurden in meiner Nähe die Häuser der Roßgärtschen Geistlichen geplündert, und vier Soldaten stürzten in mein Haus. Wein war die erste Forderung, ich ließ ihnen diesen und zugleich etwas zu essen vorsetzen, unterhielt mich mit ihnen ganz freundlich von ihren großen Anstrengungen, schweren Märschen, ihrem Vaterlande, und bald sprachen wir so vertraulich als ob wir alte Bekannte wären. Einer der Soldaten schien ein junger gesitteter Mann. Meine Frau hatte in der Verwirrung ein Schächtelchen mit einem Ringe stehen lassen; er besah den Ring und setzte ihn ruhig wieder an seine Stelle. Sechs Bouteillen Wein wurden schnell geleert; die Hälfte davon stürzte ein einzelner hinunter, der auch bald trunken war. Er forderte, daß ich noch sechs Bouteillen Wein geben sollte, die er zum Theil ins Lager mitnehmen wollte. Ich fürchtete, daß er noch

mehr trinken und alsdann in der Trunkenheit sich Alles erlauben würde. Ich habe euch, meine Herrn! sagte ich, freundlich als Gäste aufgenommen. Die Hälfte meines Weins gab ich euch gern, die andere Hälfte gehört meinen Einquartierten, die ich heute gewiß bekomme, und gegen die ich nicht so unhöflich sein kann, ihnen ein Glas Wein zu versagen. Er meinte, auch ihm sei ich mehr Wein zu geben verpflichtet. Ich berief mich auf das Zeugniß der Uebrigen, ob ich ihn nicht für meine Einquartierten aufbewahren müßte, und forderte besonders den vorher erwähnten jungen Mann auf. Rendez grace au ciel, rief der Trunkene, que vous parlez francois — et que je parle aux Francois, fiel ich ihm ein, qui ne peuvent être ni desobligeants ni mal-honnêttes. Dies half; sie gaben mir freundschaftlich die Hand und nahmen Abschied. Ich verriegelte mein Haus, aber zwei Voltigeurs klopften ans Fenster, und forderten Einlaß und ein Frühstück, besonders Branntwein, den ich nicht vorräthig hatte. Es waren so gesittete Leute, daß der Eine, der sein Taschenmesser verloren zu haben beklagte, mir, da ich ihm ein anderes anbot, solches bezahlen wollte. Nun kam meine Einquartierung; zwei Chasseurs vom 75ten und ein anderer Soldat von einem mir unbekannten Regiment. Der eine der Chas-

seurs — er hieß Lothaire und war aus Languedoc — forderte mich auf, da er meine vielen Kinder sah, ihm einen Ort zu zeigen, wo er sein Gewehr sicher hinsetzen könnte. Ich wieß ihm das Zimmer an, welches ich ihnen bestimmt hatte, und lud sie nun in das andere Zimmer zum vorläufigen Frühstück. Der eine von ihnen forderte Branntwein, den ich ihm nicht schaffen konnte, weil die Branntweinshäuser, die mir zunächst lagen, geplündert waren. Ich ging hinaus, um mit meiner Frau, einige Verabredungen zu nehmen. Plötzlich hörte ich im Zimmer ein heftiges Geschrei; Lothaire rief mich und sagte: ich sollte einen Offizier oder eine Wache schaffen. Als ich fragte was es sei, antwortete er: man will Sie plündern, und so lange ich in Ihrem Quartier bin, bin ich Sauvegarde; und nun trieb er mich mit der ihm eigenen Französischen Heftigkeit. Ich fand einen Offizier; dieser schaffte mir drei Mann Wache, und so eilte ich zurück. Lothaire empfing mich schon vor meiner Hausthür und rief mir freundlich zu: il a reçu une belle poignée. Nun erzählte er mir mit äußerster Fröhlichkeit, ich habe drei Einquartierte, aber einer wäre auf der Wache. Sein Kamerad, den er übrigens gar nicht kenne, habe ihn gebeten, an Frühstück und Mittagsessen Theil nehmen zu lassen. Er hätte ihm

diese Höflichkeit nicht abschlagen können, nun aber habe ihm dieser Mensch den Vorschlag gethan, noch ein paar seiner Kameraden herbeizurufen, die Schränke im Hause zu eröffnen, mit ihnen den Raub zu theilen, und dann durch den Vorwand, daß sie ihn und seine Kameraden gar nicht kannten, alle Schuld von sich abzuwälzen. Da er (Lothaire) und sein Kamerad ihre Gewehre in einem andern Zimmer gehabt, so hatte der Fremde sein Seitengewehr gezogen, um meine Kinder durch Schrecken aus dem Zimmer zu treiben. In dem Augenblicke wäre ein Offizier vorüber gegangen, herbeigerufen und mit seiner Hülfe endlich der Soldat, welcher anfangs getrotzt hätte, indem alles auf ihn losgeschlagen habe, entfernt.

Ich sah also, daß ich gute Menschen im Quartier hatte, und gewann sie bald noch durch eine Kleinigkeit. Sie hatten eben gegessen, als ein französischer Soldat zu mir kam. Ich fragte ihn, ob er ein Billet auf mein Haus habe. Er aber bat im gebrochenen Deutsch, weil ich ihn auch deutsch angeredet hatte, nur um etwas Brot. Ich brachte ihn in das Zimmer meiner Einquartierten; sogleich forderte auch Lothaire von ihm ein Billet. Ich aber bat ihn, es mir zu erlauben, daß ich diesem meinem Gaste

hier

hier etwas zu essen vorsetzen könnte. Es war ein junger Mann, äußerst ermattet, weil er seiner Versicherung zufolge seit ein paar Tagen nichts genossen hatte. Lothaire erklärte jetzt, daß ich ein guter Mann sei, und ersuchte mich, daß ich doch seinem Kameraden, der bei mir einquartiert, und vielleicht eben so hungrig jetzt auf der Wache wäre; etwas zu essen schicken möchte. Ich erklärte mich hiezu bereit; da ich aber keinen männlichen Dienstboten hatte, so konnte ich doch unmöglich ein Dienstmädchen zu den Soldaten auf die Wache schicken. Er gab mir Recht, sagte aber, er wolle das Mädchen geleiten, sie sollte ihm, sobald sie die Wache sähe, solche zeigen, und er wolle das Essen hineintragen. Sie sollte indeß auf der Straße stehen bleiben, bis er zurückkäme und ihm dann den Rückweg zeigen. Da ich vielleicht eine bedenkliche Miene machte, rief er: Foi d'honnêtte homme! und hielt auch so pünktlich sein Wort, daß er selbst das Geschirr, worin das Essen war, aus der Wache zurückbrachte. Am folgenden Tage kam dieser mein dritter Einquartierter. Meine Frau sagte, daß seine schwarze Farbe und seine ganz wilde Physiognomie sie in Angst setzten. Ich ging ihm freundlich entgegen, und weil mir sein Dialekt äusserst auffiel, fragte ich: aus welcher Provinz er wäre. Er antwor-

tete: aus Genua. Jetzt redete ich ihn italienisch an. Er faßte mich um, drückte mich an sich und rief mit lauter Stimme: o lieber Herr! Sie reden italienisch! Jetzt besaß ich sein ganzes Vertrauen. Er erzählte mir nu, er hieße Riccini und wäre Handlungsdiener aus Genua. Man habe ihn als Conscribirten in den Krieg getrieben, aber von 200 Genuesern, die bei demselben Regimente gestanden hätten, wären jetzt kaum noch 20 übrig. „Ach unser Schicksal,“ sagte er, „war sehr traurig; aber da wir alle noch lebten, da war gute Zeit. Wir konnten mit einander sprechen, uns von unsern Verwandten, von unserm Vaterlande erzählen, aber jetzt, wenn ich am Wachtfeuer liege, die Menschen um mich sprechen höre, recke ich oft den Kopf in die Höhe, und höre, ob Niemand italienisch spricht. Ach! ich horche oft vergeblich, und werfe mich dann traurig wieder hin.“ Da er meine Bücher sah, fragte er, ob auch Italienische darunter wären. Ich zeigte ihm Einige, er wählte den Tasso. Ich will, sagte er, wenn ich ihn lese, an mein Vaterland denken. Er begleitete mich, und wollte mich, da ich in meinem Hause allein ging, führen. Nach ein paar Tagen marschirten meine Einquartierten ab, und der Genueser schrieb noch auf einen Bogen Papier: „der Wirth dieses Hauses ist ein guter Mann,

der italienisch spricht, er hat mich liebevoll behandelt. Landsleute! wer zu ihm kommt, behandle ihn gleichmäßig."

Am folgenden Tage um 10 Uhr des Abends bekam ich drei neue Einquartierte; zwei darunter waren fürchterlich betrunken. Sie forderten ein Abendessen; so spät und unvorbereitet vermochte ich ihnen wenig zu geben. Ich ging zu ihnen, weil ich das Dienstmädchen nicht allein bei ihnen lassen wollte. Der eine der Trunkenen mußte doch meine Verlegenheit bemerken, und äußerte, ich sollte mich nicht fürchten. O! erwiderte ich, wenn ich mich fürchtete, wäre ich gar nicht zu euch gekommen; aber ihr seid ja Franzosen, vernünftige Menschen, und keine Kalmücken, weßhalb sollte ich mich fürchten? Nun erklärten mir die Trunkenen gleich, daß ich ein honnête homme wäre, und baten mich, daß ich mich ihretwegen nicht geniren, sondern zu Bette gehen möchte. Da ich sie nun ersuchte, daß sie das Licht doch sorgfältig auslöschen möchten, kam der Nüchterne ganz freundlich zu mir und sagte: ich sollte mich in diesem Stücke auf ihn verlassen. Am folgenden Morgen waren wir die besten Freunde. Ich erhielt jetzt noch einen jungen Offizier, Namens Mour, einen sehr feinen gesitteten Mann, ins Quartier, und hatte folglich diese Zeit hindurch hinreichende

Gründe, mich glücklicher als viele Andere zu schätzen. Wahrscheinlich durch ein Versehen erhielten, als die kaiserliche Garde einrückte, vier Offiziere und vier Gemeine Billette auf mein Haus, und ich sollte auch acht Pferde beherbergen. Am Abend vor dem Einrücken der Garde kam einer der Offiziere zu mir. Ich zeigte ihm mein ganzes Haus, bat ihn, sich die Zimmer zu wählen, und erklärte ihm, daß ich mich in den übrigen mit meiner Familie einschränken wolle. Er fragte mich nach dem Stalle, und als ihm bewies, daß ich gar keinen hatte, gab er mir das Billet mit der Erklärung, daß ich auf die Municipalität gehen, das Billet zurück geben und dafür sorgen möchte, daß er bei seiner Rückkehr ein anderes Billet auf ein Haus, wobei Ställe wären, bei mir fände, welches denn auch erfolgte. Ueberhaupt waren die Franzosen wegen der Ställe zuweilen in Verlegenheit. Ein junger Französischer Husaren-Offizier, der in dem v. Bronikowskischen-Stift, neben welchem ich wohne, einen Thorweg bemerkte, ging nun sogleich hinein und untersuchte die auf dem Hofe befindlichen Stallungen. Die Stiftsdamen ahneten von diesem Besuche nichts Gutes, machten die Fenster auf und riefen, da ich eben aus meinem Hause trat, mir zu, daß ich mich doch ihrer annehmen möchte. Freundlich trat

ich nun an den Offizier heran und sagte ihm, er würde aus dem Geschrei der Damen hören, daß sie mich um Hülfe bäten, und er erwiederte eben so freundlich, daß er für die Pferde seines Generals bequemere Stallungen suche, fügte aber noch hinzu: warum schreien diese Damen so gewaltig? Mir fehlte für das deutsche Wort Stift in diesem Augenblicke ein passendes Französisches, und ich sagte daher: verargen Sie den armen Mädchen ihre Furcht nicht, dies Haus ist ein Kloster (couvent). Ei! fragte er, haben die Lutheraner auch Klöster? Eine Art davon antwortete ich. Nun, sagte er, dann muß man die armen Nönnchen ruhig lassen, sonst sterben sie noch vor Schrecken, und so ging er lachend davon.

Sehr rührend wurde für mich die Herzlichkeit eines Französischen Offiziers, Namens Sommery. Er kam zu dem hiesigen Französischen Prediger La Canal, gerade als ich mich bei demselben befand, und erzählte, seine Vorfahren wären Hugenotten gewesen, und aus der Picardie ausgewandert. Sein Aeltervater hätte sich zum Schein für den Katholicismus erklärt, wäre aber im Innern seines Herzens ein Hugenotte geblieben, und dessen Nachkommen wären diesem Beispiele gefolgt, bis sie zur Zeit der Revolution ihre

Grundsätze wieder öffenlich geäußert hätten. Allein sie wären auch in dieser Periode umgekommen, oder ausgestorben; er bat daher den Prediger nachzuforschen, ob ein Sommery oder ein Abkömmling dieser Familie sich zu Königsberg befände. Ich bin, sagte er, in der Welt ganz isolirt, und würde mich freuen, einen Menschen zu finden, dem ich näher angehöre. — Während der Anwesenheit der Französischen Truppen erzeigten mir noch zwei Gardesoldaten einen vorzüglichen Dienst. Mein ältester Sohn wurde damals confirmirt; denn bei der Ueberzeugung, daß man in jeder Religion, die reine Moral lehrt, folglich in jeder christlichen Religion der Gottheit wohlgefällig sein könne, und durch eigene Erfahrung belehrt, daß der Katholik im Preußischen Staate manchem Nachtheil ausgesetzt ist, hatte ich es für Pflicht gehalten, meine Kinder in der Landesreligion erziehen zu lassen. Ich, meine Frau, meine Schwiegermutter, mein Sohn und meine älteste Tochter, kehrten in einem Wagen aus der Kirche zurück. Die Letzte bog sich lebhaft aus dem Wagen heraus, als dieser zu schwanken anfing. Schnell sprang ein Gardesoldat hinzu, faßte sie bei den Schultern, zog sie schnell durch die Oeffnung des Fensters aus dem Wagen, und ersparte ihr hiedurch wahrscheinlich eine Beschädigung, weil der Wagen,

dessen Achse gebrochen war, in dem Augenblicke auf die nämliche Seite umschlug. Ein anderer Gardesoldat öffnete die Thür des Wagens und hob meine Schwiegermutter heraus, die durch das Glas des zerschlagenen Fensters beschädigt war. — Ich lernte einen alten Oberstlieutenant Scherer als einen Mann von einem äußerst weichen Herzen kennen. Er trat einst in das Zimmer meines Schwagers und meiner Schwester v. Kurowski, und fand diese in Thränen, denn sie hatten eben von ihrem geplünderten Gute die traurigsten Nachrichten erhalten. Scherer versuchte sie zu trösten, und da die beiden alten Leute äußerten, ihre Lebenszeit und ihr Credit reiche nicht hin, um ihr Gut wieder herzustellen, sagte Scherer mit Herzlichkeit: ich bin ein armer Mann, denn ich habe mich gehütet, Unrecht zu thun, aber 100 Friedrichsd'or kann ich entbehren, und wenn ihr euch erholt habt, sendet ihr mir solche nach Nancy. Er wollte das Geld sogleich aufzählen, und schien traurig, als sein Anerbieten abgelehnt wurde. — Ich habe noch einige vortreffliche Männer, hierunter den Oberstlieutenant Scherbe vom 11ten Kürassier-Regiment, den Aide-Major Jubert, der auch in Egypten gewesen war, einen äußerst heitern Mann, dessen Namen ich nachher noch verschiedentlich in Zeitungen las, den Oberst Baske, der im Jahr

1812 wieder als Contre-Admiral zu Königsberg war, kennen gelernt. Dieser sagte einst, Preußen würde sich in ein paar Jahren erholt haben. Das, erwiderte ich, könnte nur durch ein Wunder geschehen, und auf dieses rechne ich nicht. Das ist, sagte er, weil sie nicht sehen können; denn vor Ihnen steht der Oberst Baste von den Französischen Seetruppen, der mit den letztern aus Brest zu Fuße nach Königsberg kam, und wollen Sie das nicht für ein Wunder gelten lassen? — So war mir in der That die Anwesenheit der Franzosen nicht drückend. Als aber Königsbergs Bürger zur Erlegung der Contribution aufgefordert wurden, glaubte ich, daß jeder etwas einsenden müsse, damit man nicht an dem guten Willen zweifeln könne, und sandte deßhalb 66 Thaler 60 Groschen. Allein da in der Folge unser Magistrat erklärte, daß die Französischen Truppen vor dem Empfang einer gewissen bestimmten Summe Königsberg nicht räumen wollten, da glaubte ich, daß jeder gute Bürger das äußerste zu thun verpflichtet wäre und sandte noch 633 Thaler 30 Groschen, wofür ich die Beruhigung hatte, daß mein guter Wille anerkannt und zum gezwungenen Darlehn keine höhere Summe von mir eingefordert wurde. Dagegen aber erhielt ich für meine 700 Thaler Stadt-Obligationen, die, als keine Zinsen

mehr dafür bezahlt wurden, auf ein Viertel des Nominalwerths sanken, und wurde noch von Manchen darüber verlacht.

Doch hatte ich auch mehrere höchst schmerzliche und rührende Auftritte. Am 14ten Juny des Abends kamen vier noch durch Krankheit äußerst geschwächte Soldaten, und baten mich, weil mein Bruder, der Lazareth-Director, nicht zu Hause wäre, es doch schleunigst zu bewirken, daß ihnen ihre Gewehre und Patrontaschen gegeben würden, damit sie der Armee nachziehen könnten. Da sie noch äußerst ermattet waren, so fragte ich, warum sie nicht lieber hier ihr Schicksal erwarteten? Sie antworteten mir: wir wollen nicht gefangen genommen werden. Wir kennen die Gegend und werden uns durchschleichen; erreichen uns aber die Franzosen, so wollen wir deßhalb unsere Gewehre, um, wenn man uns angreift, wenigstens einen unserer Feinde zu tödten. Ueberhaupt entfernte sich jeder Preuße aus dem Lazarethe, der nur noch einige Kräfte hatte; mein jüngster Bruder aber, der auf Befehl des Generals Rüchel zurückblieb, um für die verwundeten Preußen und Russen zu sorgen, wurde von den Franzosen in Betreff seiner Person gut behandelt. Sie forderten, daß er seine Geschäfte fortsetzen sollte, gaben ihm eine schriftliche Versicherung,

daß Niemand ihn dabei aufhalten oder hindern sollte, und ertheilten ihm sogar Futter für sein Pferd. Höchst traurig war das Schicksal der hier Verwundeten und Kranken, vorzüglich der Russen. Mein Bruder aber kam doch in die Lage, ihr Unglück sehr mildern zu können. Denn es hatte sich hier eine wohlthätige Gesellschaft zur Unterstützung der Verwundeten und Kranken gebildet. Der Graf v. Schlieben auf Gerdauen hatte die Kasse derselben; er gab jetzt meinem Bruder den ganzen Bestand, der über 2000 Thaler betrug, und nun von der Preußischen Lazareth-Direction zur Unterstützung der Preußen und Russen verwandt wurde. Diese Summe hat damals unendliche Leiden gemildert. Oberst Denzel selbst schien betroffen, als er in das Zimmer einiger verwundeten Russischen Offiziere trat, und sah, daß ihnen Wein und Zitronen gegeben waren. Er fragte meinen Bruder, woher dies käme, und als er, da mein Bruder Niemanden gern nennen wollte, die Antwort erhielt: daß wohlthätige Menschen ihn hiezu in den Stand gesetzt hätten, machte er meinem Bruder selbst ein Compliment über seinen Eifer, indem er sagte: wer gute Menschen zu solchen Handlungen bestimmen könne, müsse selbst gut sein. Dieses aber war Denzel selbst nicht, der sich höchst eigennützig und hartherzig bewies. So

wollte er 500 Preußen, die gefährlich krank oder schwer verwundet waren, nach Danzig transportiren lassen. Vergeblich waren die Vorstellungen meines Bruders und des General-Chirurgus Schack. Dieser rief endlich: hat ihr Kaiser sie zum Morde der Verwundeten berechtigt, so bitte ich solche sogleich erschießen zu lassen, denn diese Todesart ist leichter. Dies wirkte auf Denzel und die Kranken blieben zurück. Wir wurden zuletzt der Leiden gewohnt, doch wies sich überall Anhänglichkeit für den König. So auffallend Napoleon und seine Begleitung war, so rief ihm Niemand ein Vivat, und so sehr wir die Franzosen als gesittete Feinde, und viele darunter als edle gute Menschen kennen lernten, so war doch der Hauptgedanke, den Jeder dem Andern in der Stille zuflüsterte, an den König, dem auch Jeder sein Glück und sein Leben aufzuopfern bereit war. So kam mein Bruder der Lazareth-Director zu mir, als die Franzosen vor der Stadt standen. Ich habe, sagte er, eine beträchtliche Anzahl von Gewehren, ich weiß, daß mir solche die Franzosen sofort unter Drohungen abfordern werden; allein ich habe zwei Offizianten, ehemalige Feldwebel, auf die ich mich verlassen kann, und mit ihrer Hülfe will ich den größten Theil der Gewehre zu verbergen suchen. Ich pflichtete

ihm bei, und die erste Frage des Obersten Denzel war nach den Gewehren, mit beigefügter Drohung, daß er, wenn er ein einziges verheimliche, füsilirt werden sollte. Mein Bruder übergab alle die Gewehre, welche beschädigt waren, und erklärte, die guten Gewehre wären längst nach Memel geschickt. Doch wurde ein Theil der versteckten Gewehre einem Commissair verrathen; dieser aber verkaufte das Metall von einigen Trommeln und Degengefäßen, so wie die Beschläge von den Gewehren an einen Juden, und nahm, mit diesem Profit zufrieden, von der Sache keine weitere Notiz. Der König, dem mein Bruder am Friedensschlusse von der Erhaltung von 2000 Gewehren Nachricht gab, versicherte ihn seiner Gnade. Ueberhaupt war im Preußischen Lazareth, ungeachtet der heftigsten Epidemieen, nur der 19te Mensch gestorben, obgleich mein Bruder genöthigt war, viel erbärmliche Menschen dabei anzustellen; doch half er sich dadurch, daß er von den Regimentern invalide Soldaten als Krankenwärter und invalide Unteroffiziere zu Aufsehern erbat, hiedurch die Andern bändigte, und im Ganzen herrschte im Preußischen Lazarethe große Reinlichkeit und Ordnung. Am Friedensschlusse wurde meinem Bruder durch die Gnade der Königin, welche die Lazarethe verschiedentlich besucht, und über die dort

herrschende Ordnung und Reinlichkeit ihm ihre Zufriedenheit bezeugt hatte, das halbe Gehalt als Lazareth-Director, 25 Thaler monatlich, belassen. Der Geheime-Staatsrath und Oberst Graf v. Lottum, hatte ihm häufig die größten Lobsprüche, und der König auf den Bericht desselben, verschiedentlich die Versicherungen seiner Gnade ertheilt. Vergeblich aber bat er jetzt um die Wiederanstellung im Militair, doch wurde ihm eine Civil-Versorgung zugesichert; allein er arbeitete drei Jahre lang bei dem Lizent- und Zollwesen ohne Gehalt und bestimmte Anstellung, und wurde im Jahr 1812, da er doch vormals Lazareth-Director war, als Inspector über ein einziges Lazareth angestellt, welches er, da er sich und seinen Kindern Alles schuldig ist, annahm. Er mußte mit diesem Lazarethe als das Yorksche Corps Kurland verließ, dort zurückbleiben, und ungeachtet seiner Vorstellungen, daß er 1787 den Feldzug in Holland mitgemacht, und während desselben dort die Flüsse und Kanäle beschifft und die Dienste als Pontonnier Offizier geleistet, in Magdeburg und Wesel in Garnison gestanden hätte; ungeachtet er als rechtschaffener Mann, und guter Soldat bekannt, und völlig gesund war, wurde er nicht bei der Armee, sondern bei einem Garnison-Bataillon angestellt, und erhielt erst im Jahr 1815, als im Großherzog-

thum Niederrhein Preußische Truppen gestiftet wurden, dort seine Anstellung, wurde aber im Jahr 1816 wieder an das nämliche Garnison-Bataillon als Hauptmann zurückgeschickt; und im Jahr 1820 bei Auflösung der Garnison-Bataillone, blieb er nur, da sich der kommandirende General von Borstell seiner menschenfreundlich annahm, im Besitz einer Divisions-Garnison-Compagnie.

Noch muß ich eine Schwäche bekennen. Von meinen Knabenjahren lag immer in meiner Seele der Wunsch nach großer That, und ich hing mit großer Innigkeit an König und Vaterland. Da hörte ich, und konnte dies auch aus Allem mit Recht folgern, die Schlacht bei Friedland solle über Königsbergs Schicksal entscheiden. Die Schlacht bei Eylau war unbenutzt geblieben, wie sehr wünschte ich, daß dies nicht der Fall wäre, wenn die bei Friedland einen ähnlichen Gang nehmen ollte. Die Geschichte belehrte mich wie leicht Menschen in allen Zeitaltern exaltirt werden konnten, und hierauf in der Ueberzeugung, daß, wenn ein blinder, lahmer Mann sich selbst preis gebe, die Menschen schon durch die unerwartete Kühnheit, die Seltenheit der That und des Anblicks mit hohem Muth beseelt werden würden, machte ich meine Pläne, und leitete manches ein, als das Französi-

sche Corps unter dem Marschall Soult vor Königsberg stand. Aber traurige Nachrichten von der Schlacht bei Friedland, Aeußerungen voll Schlaffheit, die ich häufig hörte, und manche Beweise von Kraftlosigkeit brachten den empörten Geist auch bald wieder zur Ruhe. Diese verhieß uns im Allgemeinen der Friede zu Tilse; allein die Theurung und ihre Folgen waren höchst drückend für uns, besonders aber noch für mich, weil ich theils in der Ueberzeugung, daß jeder Staatsbürger sein Aeußerstes thun müsse, theils in der Hoffnung, daß bald wieder Vieles ins vorige Gleis zurückkehren dürfte, wie ich bereits erzählt habe, meinen letzten Sparpfennig gegen Stadtobligationen hingegeben hatte. Das General-Moratorium raubte den Landleuten allen Credit; die Zinsen wurden nicht gezahlt, der Geldmangel stieg, und mit ihm zugleich die allgemeine Noth, wobei sich denn auch, weil meine Zinsen ausblieben, nicht leer ausging. Ich hatte indeß verschiedentlich Gelegenheit erhalten, dem Hofe näher bekannt zu werden, da ich auf Ersuchen der deutschen Gesellschaft einige mündliche Vorträge hielt; mehr aber wirkte hiebei noch nachstehende Kleinigkeit.

Ich hatte, als unsere Armee den Franzosen gegen über bei Braunsberg stand, mich

häufig darüber gewundert, daß man nicht über die Passarge, diesen Fluß von unbedeutender Breite, an mehreren Orten ging, und mit diesem Gedanken beschäftigt, aus Wachs eine Brücke gebildet, die jeder Zimmermann leicht machen, und die, aus Balken und Brettern zusammengesetzt, schnell an flachen und steilen Ufern für Artillerie fahrbar errichtet, und beim Zurückziehen äußerst leicht wieder abgebrochen werden konnte. Ich ließ ein Modell dieser Brücke aus Holz machen, zeigte es einigen Offizieren vom Generalstabe, die den Eigenthümlichkeiten der Brücke, nämlich der Ineinanderfügung und einer Art von Gegengewicht, das nach dem Verhältniß der Schwere derjenigen Körper, die über die Brücke gingen, erhöht werden konnte, und beim Wegnehmen sie einstürzen machte, ihren Beifall gaben, und die Sache für neu und ausführbar erklärten. Der Herzog von Holstein-Beck, mit dem ich dem Kronprinzen und Herrn Geheime-Rath Doctor Delbrück als Abgeordneter der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft das Diplom eines Ehren-Mitgliedes dieser Gesellschaft überreichte, erzählte von meiner Brücke, und Herr Delbrück lud mich ein, dem Kronprinzen solche zu zeigen. Ich bat nun, mir einen Tag zu bestimmen, und Herr Delbrück ließ mich auffordern, in den Garten neben

dem

dem Lesgewangschen Stifte zu kommen. Der König und die Königin kamen gleichfalls dorthin, und man besah mein Modell; doch schien meine Idee, die auf die Gesetze des Hebels und des Schwerpunkts gegründet war, nicht durchgängig einzuleuchten. Indessen machte mir auch nur einzig der General L'Estocq eine wichtige Einwendung, auf die ich aber vorher schon selbst gefallen, ihn folglich zu widerlegen im Stande war. Die Königin ließ mich durch Herrn Delbrück auffordern, mich in ihre Nähe zu setzen, und zog mich in das Gespräch. Ein angesehener Officiant erzählte nun der Königin zu meinem nicht geringen Erstaunen, Preußen erhole sich schnell, und es stehe eine äußerst gesegnete Ernte bevor. O! sagte die Königin, Preußen ist ein äußerst fruchtbares Land, welches die Mark unendlich hierin übertrifft. Es wird auch daher, hieß es nun, die Leiden des Krieges bald überwunden haben. Es ging mir nahe, daß man diese täuschende Ansicht der wahrhaft guten Königin aufstellte. Preußen, fiel ich daher, vielleicht zu lebhaft ein, ist an einigen Gegenden, die man Niederungen nennt, so fruchtbar, daß, wenn man nur zwölfmal so viel erntet, als man ausgesäet hat, dieses für eine mittelmäßige Ernte gilt; dagegen aber ist der größte Theil Preußens von Lötzen und Lyck bis nach Johannisburg und

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Biala, und dann in dieser Breite durch ganz Ostpreußen, der größte Theil des Ermelandes und Oberlandes bis nach Riesenburg und Bischofswerder hinauf, so wenig fruchtbar wie die Neumark, und man nimmt bei den Pacht- und Verkaufs-Anschlägen nur das dritte Korn an. Ein so großer Theil Preußens, sagte die Königin ist so wenig fruchtbar? Ganz gewiß, fiel ich ein, und überdem ist selbst in den fruchtbarsten Gegenden durch den Mangel des vom Feinde geraubten und an der Seuche gestürzten Zugviehes ein großer Theil des Landes unbesäet geblieben. Sie werden, sagte ich, indem ich mich zu dem Lobredner meines Vaterlandes wandte, schwerlich große Heerden und eben so wenig so viel Pferde als sonst bemerkt haben. Nein, erwiderte er etwas verlegen, die Heerden sind gegenwärtig etwas klein. Ich erhielt bei dieser Gelegenheit einen Beweis, wie sehr man den Hof über Preußens wahre Lage zu täuschen suchte.

Nach ein anderes Uebel kam hinzu. Alle die Officianten, die während des Krieges hieher nach Preußen gekommen waren, hielten Berlin und die Mark für Alles, und es klang wie eine Antiphonie: wenn einer dieser Herren anfing „die armen Berliner,“ so fiel der Andere sofort ein, „und die lieben Märker.“ Wenn ich den Geheime-Rath Reimann be-

[library stamp]

suchte, trieb ich nun zuweilen den Muthwillen, immer, wenn der armen Berliner und der lieben Märker gedacht wurde, wenn kein Anderer zugegen war, auf die angezeigte Weise einzufallen. Sie spotten, sagte einst Reimann, der es bemerkte. Entschuldigen Sie mich, antwortete ich, denn Juvenal sagt: quis est tam ferreus, ut teneat se. Es war in der That empörend, wenn diese Herrn oft Berlin für alles, Preußen hingegen für einen verworfenen Winkel der Erde erklärten. Wenn ihre Ansichten nach und nach allgemeiner wurden, ist es dann wol ein Wunder, wenn so viele Preußen sich und ihr Vaterland zurückgesetzt glauben? Einige Berliner äußerten gegen mich mit vieler Bitterkeit: Preußen betrachte sich immer wie einen isolirten Körper, denke aber nicht mit Herzlichkeit und Theilnahme an den ganzen Staat. Wenn ich ihnen aber auseinandersetzte, wie durch die Seehandlungs-Societät, wovon Berlin allein Vortheil zog, Preußens Handel zu Grunde gerichtet wurde, der Staat Millionen verlor, wie Preußens Fabriken wenige oder gar keine Unterstützung erhielten, und daher selbst Unternehmungen einzig in ihrer Art, wie die Steingutfabrik der Gebrüder Collin, die eine feuerfeste Masse, welche der einsichtsvolle Minister v. Heynitz in seiner Schrift sur les produits du regne mineral der Eng-

lischen gleich schätzt, erfunden hatten, und auch die mehresten Sachen durch Formen von unwissenden Arbeitern vermittelst selbst erfundener Werkzeuge machen ließen, aus Mangel der Unterstützung zu Grunde gehen mußten, so daß selbst die Erfindung verloren ging; wenn ich ihnen erzählte, daß man von der hiesigen Kaufmannschaft ein Aversionalquantum von 800000 Thalern an die inländischen Fabriken ausgeschlagen habe, und daß Berliner Fabrikanten baumwollene Zeuge mit ihrem Fabrikstempel verkauften, die den Schweizerischen gleich, aber bei weitem theurer waren, um hiedurch ein Verbot dieser Zeuge für Preußen auszuwirken, daß aber, als die hiesige Kaufmannschaft eine beträchtliche Quantität, das damalige Handlungshaus Friedländer allein 500 Stück auf einmal bestellte, nun auch allmälig ausgemittelt wurde, daß diese Waare gar nicht in Berlin verfertigt, sondern aus der Schweiz eingeschlichen und mit einem falschen Fabrikstempel versehen wäre, indem der Berliner Fabrikant die schändliche Absicht gehabt hätte, die Waare, welche er nicht verfertigen konnte, und wovon er keine Abgaben erlegt, sondern sie durch Schleichhandel eingeführt hatte, seinen Mitbürgern theuer zu verkaufen, um diese und zugleich den Staat zu übervortheilen; wenn ich eine Menge solcher Anekdoten erzählte —

dann wurde vieles entschuldigt oder höchstens zugegeben, dies solle so nicht sein.

Es war um diese Zeit ein Wochenblatt hier in Königsberg unter der Benennung des Volksfreundes entstanden, und Lieutenant Bärsch vom Krockowschen Frei-Corps war dessen Herausgeber. Ich lernte diesen als einen lieben, gefälligen Mann kennen, der gleich mir mit Wehmuth auf mein Vaterland blickte. Da ich nun um eben diese Zeit den Gedanken gehegt und schon mit dem Buchdrucker Degen darüber gesprochen hatte, ein ähnliches Blatt zu liefern, so war mir Bärsch in gewisser Art zuvorgekommen. Weil aber zu den Fehlern meines Temperaments Jähzorn und Rachbegierde gehören, und ich dieses selbst einsehe, so habe ich es mir zur Pflicht gemacht, wenn mir Jemand in den Weg tritt, und ich nur einsehe, daß er nicht auch die Absicht hat, mich niederzutreten, durchaus meinen Leidenschaften Schweigen zu gebieten. Es ist mir daher auch bis jetzt gelungen, daß ich mich noch an Niemanden gerächt habe, allein wenn mir Jemand entgegen oder zu meinem Nachtheil handelt, so ist es auch mein Grundsatz, sobald ich einsehe, daß Bosheit oder niedriger Eigennutz dabei zum Grunde liegt, ihm mit aller möglichen Kraft die Spitze zu bieten, und offenba-

ren Krieg mit ihm zu führen, im entgegengesetzten Falle aber, sobald ich überzeugt bin, daß er mir nicht absichtlich wehe thun wollte, ihm jeden möglichen Beweis des Wohlwollens zu geben, und mich hiedurch an Selbstüberwindung zu gewöhnen. Ihr, meine Kinder! die ihr diese Blätter nach meinem Tode leset, euren Vater kanntet, und vielleicht in mancher seiner Handlungen, z. B. seiner auffahrenden Heftigkeit, wenn er gekränkt wurde, und der oft wieder wohlwollenden Behandlung des Mannes, der ihm einigen Nachtheil zufügte, einen Widerspruch fandet, ihr werdet, wenn eures Vaters Temperament auch das eurige ist, gewiß euch selbst wohlthun, wenn ihr an die Ueberwindung eurer Leidenschaften denkt und hierin euren Vater zu übertreffen sucht.

Doch fort von dieser Herzenserleichterung zur periodischen Schrift, dem Volksfreunde. Gerade aus dem angezeigten Grunde, weil Bärsch mir — doch ohne bösliche Absicht — in den Weg trat, gab ich ihm, als er mich um Beiträge ersuchte, so viel, als ich in der Geschwindigkeit auftreiben konnte, und er wurde mir dafür nun wieder herzlich zugethan. Wir sprachen oft über die allgemeine Kraft- und Muthlosigkeit, über das trostlose Verzweifeln so vieler Menschen, und

über das Mittel, die Menschen aus diesem Zustande von Kraftlosigkeit zu erwecken, besonders da die Einwohner des Preußischen Staats jetzt von ihrer vormaligen Höhe so sehr herabgesunken waren, und da sie auf so viele gewohnte, wenn gleich überflüßige Genüsse Verzicht leisten mußten und sich deßhalb für unglücklich hielten, die Schuld davon einzig der Regierung beilegten, alles Vertrauen auf diese verloren hatten, gleichgültig gegen alles in den Tag hineinlebten und nur den Augenblick zu genießen suchten. Weil wir hievon täglich die Beispiele erhielten, so sprachen wir oft über die Mittel, dem Uebel zu steuern und zugleich die Noth des Vaterlandes zu vermindern. Wir kamen darin überein, daß es sehr vortheilhaft sein würde, wenn jetzt die kraftvollsten Menschen nach gemeinschaftlichem Plane als Schriftsteller, die geliebtesten und geachtetsten Einwohner jedes Orts durch ihr Privaturtheil, Rath und Umgang, und auch die guten Hausväter auf die allgemeine Meinung wirken, diese dem Staate wiedergewinnen und jede schlafende Kraft erwecken möchten. Ueberhaupt sah ich ein, daß der Staat, um Bonapartens ungeheuern Forderungen zu genügen, seine Wohlthaten zu vermindern, und die Last der Abgaben zu erhöhen gezwungen sein dürfte, daß solches das allgemeine Vertrauen schwächen würde,

und es daher Pflicht jedes guten Bürgers und Menschen wäre, dieses nach Möglichkeit zu beleben. Jetzt legte mir Bärsch einen Plan vor, der die Hauptidee enthielt, man müsse zuerst ein guter Mensch sein, um ein guter Bürger zu werden, man müsse daher nach dem ersten zuvörderst trachten und auf Verbesserung der Moralität, und dann zur Vermehrung jeder Bürgertugend und da dieses der Einzelne nicht zu thun im Stande wäre, durch die verbundene Kraft Mehrerer wirken, durch diese das Gute im Einzelnen und Allgemeinen befördern und jeder Noth nach Möglichkeit abhelfen. Ich billigte die Sache und sprach mit mehreren darüber. Mancher billigte, Mancher tadelte auch wieder diese Ansicht, häufig berief ich mich dabei auf das Beispiel Alfreds des Großen, der, als er sein Vaterland aus der schrecklichsten Lage riß und gegen den furchtbarsten Feind seines Zeitalters vertheidigen wollte, zehn Familien zu einer Tything oder Decennarie vereinigte, die gemeinschaftlich an allen ihren Begebenheiten Theil nahmen und durch einen gewählten Vorsholder oder Sprecher, der im Kriege ihr Anführer war, ihre Streitigkeiten schlichten und ihre Rechte vertreten lassen sollten, und die Mitglieder dieser Verbindung mußten unter sich selbst über Erhaltung der Polizei und der Sittlichkeit wachen.

Zehn solcher Tythinge oder Decennarien bildeten den Hundröd, worin der gewählte Hundrödar die Stelle des Borsholders vertrat, und 10 Hundröds bildeten die Shire, die sich einen Aldermann wählte, und diese Aldermänner bildeten die Wittenagemot, an deren Spitze der König als gemeinschaftlicher Vater, Richter und Feldherr stand. Ich ehrte und liebte unsern König, von dem ich überzeugt bin, daß er ein guter herrlicher Mensch ist, und gewiß das Glück seines Volks und der Menschheit von ganzer Seele wünscht und meine Einbildungskraft schilderte mir das Glück meines Vaterlandes, wenn die weisesten, besten und kraftvollsten Menschen, die das allgemeine Zutrauen ihrer Mitbürger emporgehoben hätte, den König umgeben sollten, und durch diese wieder auf die allgemeine Meinung nach den Wünschen des Königs gewirkt würde.

Ich wurde um diese Zeit mit dem Geheime-Staatsrath Hufeland bekannt, und dieser sagte mir, daß die Königin sich meiner einst gnädigst erinnert und der Minister von Stein hiebei den Wunsch geäußert habe, mich kennen zu lernen. Er meinte, daß ich nicht unrecht thun würde, ihm meinen Besuch abzustatten. Ich that dieses, der Minister empfing mich sehr gütig, und ließ sich mit mir

über verschiedene Gegenstände ein, die mir ihn als einen einsichtsvollen, äußerst wohlwollenden, aber auch sehr feurigen und offenen Mann darstellten. Das Vaterland und dessen Schicksale waren Hauptgegenstände des Gesprächs, und mit meinem Staatssystem des großen Alfreds, welches ich gerade damals im Kopfe trug, rückte ich nun in etwas heraus. Der Minister schien meine Gedanken aufzufassen, fiel aber gleich mit der Frage ein: wodurch bildete sich der gegenwärtige Character der Franzosen? Durch die Revolution, antwortete ich. Was aber fragte er weiter, begeisterte Frankreich und das Ausland für diese Revolution? Freiheit und Gleichheit, erwiederte ich Recht, sagte der Minister, das Sehnen darnach ist uns Allen angeboren. Und wenn nun, fuhr er fort, ein Monarch seinen Unterthanen die höchste Freiheit und Gleichheit, die in einer Monarchie und unter dem Gesetze möglich ist, ertheilte? Er würde vergöttert werden, fiel ich ein. Aber wie — Ja wie! wie! darüber zerbreche ich mir schon Jahre lang den Kopf. Ich wollte mit meinem Alfred hervorrücken, da wurde ein vornehmer Besuch angemeldet, und ich entfernte mich. Ich gründete auf dieses Gespräch, woran ich nachher oft dachte, die Schlußfolge: der Minister v. Stein, für das repräsentative System äußerst eingenommen,

hatte unsern guten König selbst dafür gewonnen, der nach Steins Entfernung noch die Ausführung wünschte. Aber Stein war mit der ganzen Sache noch selbst nicht auf dem Reinen, es wurden daher von ihm entworfene Bruchstücke, wie z. B. die Städte-Ordnung eingeführt, allein der Zusammenhang des Ganzen fehlte, so wie Steins lebhafter Geist, der das Ganze gelenkt hatte, und daher hatte auch die Sache kein Gedeihen.

Noch einen mir höchst merkwürdigen Mann lernte ich damals kennen, den jetzigen General der Infanterie v. Gneisenau. Er hatte sich durch Kolbergs tapfere Vertheidigung ausgezeichnet, war ein kraftvoller Mann, voll Liebe für den Staat und die Menschheit. Er schien für die Militair-Conscription; ich war äußerst dagegen, denn die geringe Bevölkerung des Preußischen Staats und der Character des Nordländers, der, wenn er einmal ein Gewerbe gewählt hat, nicht so leicht wieder zu etwas Neuem greift, folglich durch die Conscription in den Jahren, worin wir uns erst für ein bürgerliches Gewerbe bilden, herausgerissen, dafür verloren gehen dürfte, und dann die Kälte des Characters, die gewöhnlich den Mann, der schon das 30ste Jahr im ehelosen Zustande erreicht hat, selten geneigt macht, sich über die Mühseligkei-

ten der Ehe hinweg zu setzen, — dies Alles machte, daß ich nicht für die Conscription war. Dagegen brachte ich die allgemeine Landesbewaffnung in Vorschlag. Die Hauptideen meines schriftlich an Gneisenau gegebenen Plans waren folgende. In jeder Provinz des Preußischen Staats werden Gewehrfabriken angelegt, jeder Staatseinwohner erhält ein Gewehr für den möglichst wohlfeilen Preis. Niemand kann Großknecht, Geselle und Grundeigenthümer werden, studiren oder eine Bedienung erhalten, wenn er nicht ein Gewehr von dem angenommenen Kaliber besitzt, marschiren, die gewöhnlichen Wendungen machen, laden und in ein Ziel treffen kann, und Invaliden, durch das ganze Land vertheilt, müssen dies für eine mäßige Summe lehren. Jede Gemeine bildet Bataillone, alle invalide, auf halben Sold gesetzte, verabschiedete und pensionirte Offiziere müssen dabei dienen. Alle Sonntag wird in jedem Kirchdorf nach der Scheibe geschossen; Vormittags ist Kirchenparade, um die Menschen im Marschiren zu üben. Auf jeder Akademie wird ein militairischer Professor angesetzt, alle Studenten bekommen theoretischen und practischen Unterricht in den Artilleriewissenschaften. Es werden eiserne Kanonen gegossen, die kleinste Stadt muß wenigstens zwei, die größere mehrere kaufen. Bequeme Punkte z. B. in Preu-

ßen alle Furthen und zum Uebergange bequeme Stellen der großen Flüsse und leicht zu vertheidigende Defilees werden in Friedenszeiten verschanzt. Der Staat hält ein zahlreiches Ingenieur- und Artillerie-Corps, und nur ein kleines Corps stehender Infanterie. Jedes Bataillon hat schon in Friedenszeiten aus seiner Gemeine bestimmtes Schlachtvieh angewiesen, welches, wenn der Krieg ausbricht, dem Eigenthümer vergütet wird. Alle Böden der öffentlichen Gebäude, selbst Kirchen nicht ausgenommen, sind Magazine. Der Landmann liefert einen Theil der Abgaben in Roggen, der in Mehl verwandelt, hier aufgehoben, das alte Mehl in bestimmten Perioden verkauft und durch neues ersetzt wird. Jedes Dorf hat in der nächsten Stadt gewisse Häuser angewiesen, wohin es bei dem Ausbruche des Krieges sein ausgedroschenes Getreide, so wie seine besten Sachen bringt und wohin Weiber und Kinder sich flüchten. Greise und Knaben aber bringen alles Vieh und alle Pferde aus den bedrohten Gegenden nach bestimmten Punkten, z. B. auf die Inseln zwischen der Russe und Gilge und zwischen der Weichsel und Nogat. Jede Stadt wird mit einem Graben, der 15 Fuß breit und eben so tief ist, und mit einem 15 Fuß hohen zirkelförmigen Walle umgeben, und erhält einen alten oder inva-

lichen Offizier zum Commandanten, der die Stadt nicht anders, als wenn Bresche geschossen ist, übergeben darf. Aus den Windmühlen wird das große Eisen mit dem Getriebe, aus den Wassermühlen das Kammrad genommen. Der Feind findet daher keine Subsistenz, seine leichten Truppen und Streifpartieen können sich in Besitz keiner Stadt setzen. Die Miliz verbindet sich mit den Linientruppen, nach dem Verhältniß, wie es erforderlich ist. In allen Städten wird Commißbrod gebacken, dieses und das mitgenommene Schlachtvieh ernährt die Truppen. Der Preußische Staat konnte nach seiner Verkleinerung durch den Frieden zu Tilsit auf diese Weise noch 800000 Mann stellen, seine Selbstständigkeit noch behaupten; die Nation konnte vertilgt, aber nicht unterjocht, das Land in eine Wüste verwandelt, aber nicht erobert werden. — Preußen liefert vorzüglich eine National-Cavallerie, den Kosaken gleich. Dies wird durch unsere Pferdezucht, und eine dem Lande eigenthümliche Sitte befördert, nämlich das nächtliche Hüten der Pferde oder die Nachtzeche, wonach sich jeder muntere ländliche Knabe als nach einem Freudenfeste sehnt. Daher lernen die Söhne unserer Landleute so frühzeitig reiten, mit Pferden umgehen, diese, wenn es Noth thut, mit einem bloßen Stricke zäumen, die Nächte in jeder Witte-

rung beim Feuer hinbringen, sich dort manche einfache Speise bereiten, die ganze Nacht hindurch beinahe völlig schlaflos darauf merken, daß kein Pferd sich verirre; diese Pferde selbst aber, beständig nur an Weide gewöhnt, können da bestehen, wo jede andere Reiterei aus Mangel des harten Futters zu Grunde geht. Preußens Pferdezucht war bereits vorzüglich, durch die Landgestüte sehr verbessert; aber gerade jene großen schönen Pferde, an kostbare Fütterung und Wartung gewöhnt, entsprachen nicht ganz dem angezeigten Zweck. Ich machte daher den Vorschlag, wie der kleine gedrungne Schlag von Pferden, den man im Provinzial-Ausdruck die doppelten Litthauer nennt, mit geringer Beförderung von Seiten des Staats bei den Landleuten allgemein werden könnte; und ich bin überzeugt, daß die an wenig Bedürfnissen gewöhnten, abgehärteten Menschen, in jenem wenig fruchtbaren Theile Preußens, worin noch die Polnische Sprache gilt, besonders aber unsere Litthauer, dieses kräftige Volk, durch eigenthümliche Sprache und Sitte doppelt an das Vaterland gefesselt, im äußersten Fall ein Corps vortrefflicher Reiterei gewiß von 15000 Mann bilden könnten. — Ich wollte, daß von unsern Mennoniten, welchen ihre Religion Nothwehr und Selbstvertheidigung nicht untersagt, Garnison-Bataillone gebildet, und bei

Kriegszeiten in die Festungen verlegt werden sollten.

Alle diese Pläne legte ich dem wackern, kräftigen Gneisenau vor, der mir zu meiner Freude sagte, noch kein Mann vom Civilstande habe gegen ihn ähnliche Kühnheit geäußert, und die Sache sei ausführbar; nur dürfte unter den gegenwärtigen Verhältnissen wol nicht daran zu denken sein.

Alle diese Entwürfe, Ueberzeugung von den Leiden meines Vaterlandes, und der Wunsch, ihm zu helfen, machte, daß ich jetzt häufig über diese Gegenstände sprach, und da ich wünschte, daß der Volksfreund eine solche Richtung nehmen, beruhigen, trösten, aufmuntern, rathen, Hoffnungen und schlummernde Kräfte erwecken, kurz — auf den Geist der Nation wirken möchte, so sprach ich auch häufig darüber mit dessen Herausgeber, weil mir sein Blatt und manche darin enthaltene Aufsätze gar nicht gnügten. Mir ganz unerwartet lud mich Bärsch ein, an einer zum Besten des Vaterlandes verbundenen Gesellschaft wenigstens dadurch Theil zu nehmen, daß ich einer Vorlesung von den Grundzügen der Constitution einer solchen Gesellschaft beiwohnen möchte. Ich hatte indeß den Minister v. Stein etwas genauer kennen gelernt.

Dieser

Dieser hatte einen hohen Begriff von der Würde der Menschheit, hielt jeden Menschen für gut, ehe er vom Gegentheile überzeugt war, und seinem feurigen offenen Character gemäß vertraute er daher dem Einzelnen zu leicht und zu viel. Traurig aber war es auch, daß Niemand ihn warnte, sondern jeder noch, wenn nicht sein Privatvortheil dabei im Spiele stand, denjenigen, dem der Minister einiges Wohlwollen bezeigte, noch höher pries. So ist es bekannt, wie wenig Koppe, dem jener unglückliche Brief, der den Sturz des Ministers bewirkte, anvertraut war, dieses Zutrauen rechtfertigte; und doch sagte ein sehr geachteter Mann, dem sein Alter, seine Geistesbildung, seine Weltkenntniß und die Unabhängigkeit, worin er lebt, Zutrauen erwerben mußten, daß Koppe schon beim ersten Blick sich als einen ausgezeichneten Menschen darstelle und an sich fessele. Weil aber Minister von Stein ein Mensch war, so müßte er bei allen seinen vorzüglichen Eigenschaften unter solchen Umständen zu Fehlern hingerissen werden. Einst sagte ich dem Minister von der Idee einer Gesellschaft zur Beförderung des Guten, und er fragte nun lebhaft, wie ich davon dächte. Man muß, sagte ich, sie prüfen, sehen, was aus der Sache wird, und in wiefern man sich dann mit ihr einlassen kann. Ich wünschte vielmehr, sagte der Mi-

nister, daß Menschen von Einsicht und Kraft bei der Entstehung der Gesellschaft Theil nehmen und ihr die zweckmäßige Richtung geben möchten. Ich erkannte die Wahrheit dieses Ausspruchs, der mich bald an die Gesellschaft zog, von der ich aber mit dem Minister seitdem nie wieder ein Wort sprach. — Auch bin ich fest überzeugt, daß der Minister v. Stein den sittlich=wissenschaftlichen Verein nie direct beförderte, sondern der Sache vorläufig ihren Gang ließ.

Die Vorlesung vom Entwurf der Gesetze, wozu ich eingeladen war, erfolgte. Ich betrachtete ihn, so wie es mir Bärsch gesagt hatte, als rohen Entwurf, sah ein, daß die Sache, woran ich viel auszusetzen fand, gut, aber auch böse, und schrecklich gemißbraucht werden könnte. Um das Erste zu befördern, das Letzte aber zu verhindern, nahm ich daran Theil, und mein erster Antrag war daher auch dieser, daß eine Commission festgesetzt werden möchte, um alles ganz genau zu prüfen, und die Constitution mit großer Behutsamkeit abzufassen. Man hatte nichts dagegen. Wie sehr aber erstaunte ich, da ich nach ein paar Tagen aufs Neue zu einer Versammlung eingeladen wurde, und hier, der durch das Werk „Preußens Zukunft" und mehrere Schriften bekannte Regierungs=Asses-

sor v. Bardeleben auftrat. Er erklärte, daß diese Gesetze, wovon er als Beweis ein königliches Handschreiben vorlegte, von der Regierung bestätigt, bereits abgedruckt und daher Vorschrift wären, woran nur durch eine besondere Gesetz-Commission einiges gemildert und verändert werden könnte. Lebhaft äußerte ich mich dagegen, besonders da es nun hieß, man müsse Glauben und Vertrauen hegen, wäre dieses nicht dem erhabenen Stifter des Christenthums zu Theil geworden, so würde nie sein Werk diese Wichtigkeit erreicht haben. Jetzt wurde auch ich lebhaft. Die Weisheit, sagte ich, in den Lehren Christi verbürgt ihren göttlichen Ursprung, und darauf gründete sich Glauben und Vertrauen. Wo aber ist hier diese Bürgschaft? Und der wackere Major, nachherige General und Kriegsminister, v. Boyen, der gleich mir zu prüfen und zu beobachten schien, stimmte sogleich ein: daß er seine Vernunft nie gefangen nehmen, nie blindlings Gesetzen oder Obern folgen werde, die er nicht als infallibel anerkenne. Einige Mitglieder traten auf unsere Seite; andere, wie Professor Lehmann, ein heftiger, aber sehr redlicher Mann, geriethen in Feuer und widersprachen diesen Gesetzen mit großer Heftigkeit. Mehrere Mitglieder wurden bedenklich, das Ganze schien der Auflösung nahe. Bardeleben schrieb noch denselben

Abend an mich einen sehr freundlichen Brief. Ich sah ein, es war ein guter, aber excentrischer Kopf; ein gutes Organ, Feuer und Beredsamkeit konnten ihm hohen Einfluß schaffen. Er war für die abgefaßte Constitution, die nach meiner Ueberzeugung schrecklichen Mißbräuchen ausgesetzt war. Ob er diese Mißbräuche begünstigen, sich selbst auf Kosten der Gesellschaft erheben, diese nicht vielleicht ganz von einem einzigen Obern abhängig machen wollte, darüber konnte ich, der ich ihn nicht genau kannte, nicht urtheilen, doch wurde ich äußerst mißtrauisch. Daher glaubte ich, bei der Sache thätig zu Werke gehen zu müssen, und hielt kraftvolles Einwirken für nothwendig, damit das Ganze nicht zum Nachtheile des Staats und vieler einzelnen Menschen gedeihen könnte, sondern wo möglich zum Guten ausschlagen müßte. Daß ich mir dabei manche Last aufbürden und Feinde machen würde, sah ich ein; allein die Gelegenheit, Gutes zu wirken, war mir ja so sehr benommen, warum sollte ich nicht diese ergreifen. Jetzt wurden diejenigen gewählt, welche das ganze Geschäft leiten sollten. Unter diesen war auch ich und Boyen, außerdem noch Professor Krug, den ich als einen trefflichen Mann bei dieser ganzen Sache kennen lernte, der nachherige Oberbürgermeister Deetz, Major Bothe, Major v. Groll-

mann, der nachher in Oestreichische Dienste ging, jetzt wieder Preußischer General ist, Oberfiskal Mosqua und Kriegsrath Velhagen. Es lag das sehr Gute in der Constitution, daß ein Censor, damals Professor Krug, ernannt wurde, um jeden Antrag zu prüfen, ob er gegen den Staat und gegen die bestehenden Landesgesetze sei, und ehe der Censor sein Gutachten abgegeben hatte, konnte nichts zum Vortrage kommen. Die Gesellschaft führte den Namen des sittlich-wissenschaftlichen Vereins, und die Mitglieder nahmen an einem besondern Militair-Institut oder an einem oder mehrern der nachstehenden Arbeitsfächer Antheil, um darin wirksam zu sein, nämlich: Erziehung, Volkswohlfahrt, Volksbildung, Polizei, Litteratur und Kunst. Man wollte den Geist der Nation für das Schöne und Gute bilden, jede schlummernde Kraft, Fleiß und Industrie überall wecken, der Noth und Armuth kräftig steuern. Den wahren Zweck, alles vorzubereiten und die Stimmung allgemein zu machen, im entscheidenden Augenblick für König und Vaterland und zur Zerbrechung jener schmählichen Fesseln, die uns Frankreich angelegt hatte, alles aufzubieten, kein Opfer dafür zu schwer zu halten, trug jeder im Busen, aber ihn öffentlich auszusprechen, oder in den Gesetzen niederzuschreiben, wäre damals Thorheit,

wenigstens ein zweckloses Wagestück gewesen. Zur Beförderung dieses Zweckes aber war es höchst vortheilhaft, daß die übereilt durchgetriebene Constitution, so mangelhaft sie übrigens war, doch überall einzugreifen, und wenn Frankreich die Sache erfahren und übel deuten sollte, überall Ausflüchte gestattete.

So sehr Mißbrauch auf der einen, Uebertreibung und Eigennutz auf der andern Seite, bei dieser ganzen Verbindung zu befürchten waren, so hatte bei mir doch auch wieder die Geschichte Deutschlands eine eigenthümliche Ansicht erzeugt. Die Art und Weise, wie die Deutschen unter Herrmann Rom's Fesseln brachen, die Völkerbünde der Franken und Allemannen, welche Rom in seinen Grundfesten erschüttert, das Fehmgericht, welches den verborgenen Sünden, die zum Theil Gottesurtheile sicherten, so fürchterlich entgegenwirkte, das Feudal-Wesen (eine nach meiner Ueberzeugung nur durch Unkunde verlästerte Einrichtung des Mittelalters, die, weil das Grundeigenthum unter alle Wehrhaften vertheilt, nicht wie bei Asiens Hordenführern Eigenthum des Einzigen wurde, auch Europa gegen Asiatischen Despotismus sicherte, und nur in seiner Ausartung schrecklich wurde), der Deutsche Orden, die reichsstädtsche Verfassung, der hanseatische Bund, die Eidgenos-

senschaft, das Kammergericht zu Wetzlar und die damit verknüpfte Reichs-Execution; — alles dieses, welches in verschiedenen Zeitaltern so herrlich wirkte, war nicht das Werk einzelner großer Männer, sondern nur durch Vereinigung vieler Menschen zu kraftvoller Erreichung des gemeinschaftlichen Zwecks entstanden. Daher glaubte ich, es sei eigenthümlicher Gang des Deutschen Nationalcharakters, daß die vorzüglichsten Einrichtungen Deutschlands nicht durch einzelne große Männer, sondern immer durch die Vereinigung Vieler für den gemeinschaftlichen Zweck entstanden wären. Mich bestärkte in dieser Meinung das Bestreben Friedrichs des Großen, zur Zeit Carls des 7ten die Verbindung der Deutschen Fürsten zum Besten dieses unglücklichen Kaisers, und endlich noch am Abende seines Lebens den Deutschen Fürstenbund zu bewirken. Ja selbst der schlaue Napoleon schien mit Rückblick auf diese Eigenthümlichkeit des Deutschen Characters den Rheinischen Bund geordnet zu haben.

Bei dieser meiner Ansicht schien mir in der Folge die Vereinigung Vieler zu einer heilsamen Absicht jetzt um so zweckmäßiger. Nur mußte nach meiner Ueberzeugung jeder Illuminatismus und jeder Mißbrauch sorgfältig verhütet, einzelnen Brauseköpfen und

allen übereilten Maßregeln entgegengewirkt, kurz ein bestimmter, ruhiger und fester Character erworben werden. Daher trachtete ich darnach, Männer von Wichtigkeit, Hausväter und solche, die Etwas zu verlieren hatten, und alsdann zugleich eine Menge junger Leute, die nicht ohne Anlage wären und folglich gebildet werden könnten, für die Gesellschaft zu gewinnen. Es gelang mir nebst Mehreren, dahin zu wirken, daß sogleich an einer Revision der Gesetze gearbeitet wurde. Meinem Gedanken, sie äußerst zu vereinfachen, durch den Druck zu veröffentlichen, und so eine patriotische und wohlthätige Gesellschaft zu bilden, bei der gar nichts Geheimes Statt finden, sondern nur gemeinschaftliche Sinnesart alle Guten ohne Ansehen des Standes und Vermögens durch herzliche Uebereinstimmung zu einem Bruderbunde vereinigen sollte, diesem Gedanken, der mir in der Seele lag, waren Viele entgegen. Sie meinten, nicht das Offene und Große, sondern nur das Geheimnißvolle reitze die Menschen, die nicht zu den Weisern, Bessern und Kräftigern empor gezogen werden könnten, sondern bloß von diesen geleitet werden müßten. Bei dieser Verschiedenheit der Ansichten wurde meinem Plane entgegen gewirkt. Denn theils glaubten Viele, daß der Schleier des Geheimnisses anziehe und enger verbinde, theils meinten andere,

wenn ein neuer Krieg ausbrechen sollte, so könnte die gute Absicht manchen Mitgliedern der Gesellschaft höchst nachtheilig ausgedeutet und sie deshalb auf mancherlei Weise bedrückt werden, welches ich gerade alsdann am wenigsten befürchtete, wenn Offenheit und reger Eifer für jedes Gute ihr selbst die Achtung eines edel denkenden Feindes erwerben mußten. Indeß gelangen manche meiner Vorschläge. Der erste hierunter war, eine wohlthätige Anstalt zur Speisung der Armen, weil damals die Lebensmittel durch den Krieg zu einem sehr hohen Preise gestiegen waren, der Krieg selbst die Zahl der Armen beträchtlich vermehrt, und diese zum Theil nach Königsberg getrieben hatte, ihnen Arbeit zu verschaffen unmöglich, der Armenfonds zu ihrer Versorgung nicht hinreichend war, und die Verarmung vieler sonst wohlhabender Menschen die Wohlthätigkeit verminderte. Um die Sache zuerst in Gang zu bringen, die Armen und ihren Zustand zu prüfen, machte ich den Entwurf und übernahm die Ausführung. Von dem Armen-Collegio, der Polizei, von den Predigern und den Aerzten sammelte ich Verzeichnisse der Armen, verglich solche, damit nicht durch fehlerhafte Orthographie ein Name zweimal aufgeführt wurde, und bei meiner genauen Kenntniß von Königsberg theilte ich nun die Stadt in viele kleine Bezirke oder

Sprengel, machte von jedem ein Verzeichniß der Straßen, zeichnete in jedem die Namen der Armen und ihre Wohnungen auf, so wie sie neben einander lagen, und setzte bei manchem Armen, von dem ich etwas specieller erfahren hatte, dieses noch durch ein paar Worte als Bemerkung hinzu, wodurch, ob sich gleich hiebei noch unendlich viel zu berichtigen fand, doch die Ausmittelung der Armen und ihre Verfassung um Vieles erleichtert wurde. Aber so gut auch diese Sache von der einen Seite gelang, indem anfänglich 300, und in den letzten Monaten des Winters 1808 täglich 640 Personen gespeist wurden, so fand die Anstalt doch auch manchen Gegner. Verschiedene Prediger meinten, dadurch würden die Wohlthaten geschmälert, die sonst durch die monatliche Collecte zum Besten der Armen zusammengebracht wurden; und doch war im Grunde von den Bürgern Königsbergs sehr wenig gesammelt. Officiere, Civil-Officianten, die Mitglieder der hiesigen Judenschaft, selbst Reisende, wovon ein einziger 24 Ducaten gab, Menschen, die Neugier oder Theilnahme dahin bestimmte, die Speiseanstalt zu besuchen, und die der Anblick des Elends rührte, einige Handlungshäuser, die reichlich steuerten, ein Oratorium, welches Capellmeister Himmel in der deutsch-reformirten Kirche aufführte und welches über

1000 Thaler eintrug, eine Auction von allerlei kleinen Putzwaaren, die junge Damen der Anstalt schenkten — diese wurden ihr Fonds, und sie konnte, da noch einige Beiträge hinzukamen, während des Winters 1809 und 10 fortgesetzt werden. Doctor Möller, jetzt Director der Löbenichtschen Schule, ein guter Physiker, Klempnermeister Steinfurth und Kupferschmidt Storch, zwei sehr geschickte Männer, machten sich um diese Anstalt noch durch Anfertigung einer Kochmaschine, in welcher die Speisen durch Dämpfe und mit äußerst geringer Feuerung bereitet wurden, außerordentlich verdient; und es war, als bei den wohlfeilen Preisen der Lebensmittel die Anstalt aufhörte, noch ein Ueberschuß von 2000 Thalern in Stadtobligationen. Diese wurden von einem Commitee, wozu der vormalige Oberbürgermeister Deez, der Assessor Collin, Stadtrath Degen, Medicinalrath Hirsch, die Kaufleute Schneider, Göttlich, Zimmermann und ich gehörten, dem Stadtrath Degen eingehändigt, um solche bei einer Kasse des Magistrats zu deponiren, die Zinsen zum Capital zu schlagen und so lange aufzuheben, bis eine unerwartete Noth neue Hülfe nöthig machte, worüber sich der angezeigte Commitee das Nähere zu bestimmen vorbehielt. Allein bei dem traurigen Schicksale unserer Stadtobli-

gationen wurde diese wohlthätige Absicht vorläufig vereitelt, und auf Ansuchen des Grafen von Dennewitz, da das Erblinden so vieler Krieger neue Hülfe nothwendig machte, dem hiesigen Blinden-Institute eingehändigt.

Noch muß ich mit Rührung des edlen Eifers erwähnen, womit an jedem Tage, bei Austheilung der Speisen, achtungswerthe Männer, wie z. B. die Hauptleute v. Falkenhain und v. Knobelsdorf, der Hofprediger Weyl, Assessor Collin, Director Möller, Stadtrath Degen u. a. m. zugegen waren, und auf reinliche und zweckmäßige Bereitung der Speisen sahen. Auch wurde nicht Rumfordsche Suppe, sondern abwechselnd solche derbe Speisen gegeben, woran hier der gemeine Mann gewöhnt ist. Mancher Arme war unzufrieden, doch im Ganzen erkannten es die Menschen; oft mit großer Liebe und Freundlichkeit sagte mir Mancher, wenn ich ihm zufällig auf der Straße begegnete, seinen herzlichen Dank. Freilich lernte ich auch mehrere Armen hiebei von der schlechten Seite kennen; doch verdienen hier nachstehende Anekdoten zur Ehre der Menschheit aufgezeichnet zu werden. Verschiedene der angesehensten Männer, wie z. B. der Prinz von Hohenzollern, übernahmen es, die Armen in einem gewissen Bezirke zu besuchen, um sich von

ihrer häuslichen Lage zu unterrichten, und so erhielt die Gesellschaft eine sehr bestimmte Nachricht von der Verfassung eines jeden Armen. Als nun einer unserer Revisoren, der verstorbene Regierungs-Assessor Katter, auf dem Tragheim in das Haus einer Armen trat, wo eine kranke Frau auf dem Bette lag, der wir die Speise zugedacht hatten, so fragte Katter die anwesende gesunde Frau, wovon die Kranke bisher gelebt habe. Ich ernähre sie, lautete die Antwort; und auf die Frage, ob dies ihre Umstände gestatteten, erwiderte sie: vor einigen Monaten, als das Russische und Französische Heer nahe vor Königsberg stand, kam diese kranke Frau, die ich vorher nicht kannte, und die kein Obdach hatte, weil hartherzige Menschen sie ausstießen, und setzte sich vor meine Thür. Ich sah ihr Elend, nahm sie auf, und wenn ich mich gleich vom Spinnen und Waschen ernähre, so hat mir Gott doch täglich so viel beschert, daß ich der Kranken etwas Grütze oder Wassersuppe mittheilen konnte. — Auf der Laak waren vier alte Leute in einer kleinen ärmlichen Stube und spannen: Es sieht bei euch, liebe Leute! sagte der zu Danzig verstorbene Prediger Weigoldt, wol sehr ärmlich aus, aber die Armenspeise ist nur für die Dürftigsten und Unglücklichsten bestimmt. Seid ihr daher noch in der Lage, euch ernähren zu kön-

nen, so werdet ihr gewiß euren noch unglücklicheren Nebenmenschen die Wohlthat nicht entziehen. Ach! riefen zwei arme Frauen, wir sind gewiß so arm, daß wir sie bedürfen. Nicht doch, rief ein Greis, der hinter dem Spinnrade aufstand, wir sind arm, aber noch nicht nackend und bloß, wir haben noch immer unsern Hunger stillen können. Daher laßt uns die Wohlthaten Aermern überlassen. Nur wollen wir bitten, wenn Einer unter uns krank würde, daß man ihm alsdann die Wohlthat ertheile, und alle stimmten nun mit dem Rathe des Greises überein. —

Sobald die Speiseanstalt im Gange war, so suchte ich nur dabei eine Nebenrolle zu übernehmen, indem mir noch so Manches auf dem Herzen lag, und ich fürchtete, daß, wenn ich mich selbst hin und wieder an die Spitze stellte, es mir als Stolz mißgedeutet werden und hiedurch scheitern könnte. Die Sache, die ich nun in Anregung brachte, hatte einigen Bezug auf das Militair. Der Major Rhode, Hauptmann Seidel, Feldprobst Röckner und ich waren zu Examinatoren derjenigen, welche Port d'Epee-Fähnriche und Offiziere werden wollten, vom Könige ernannt worden; allein bei den Prüfungen sah ich ein, wie viel manchem jungen Manne noch

fehlte, erhielt Ueberzeugung, daß mehrere nicht unwissende Jünglinge, die sich dem Militair weihten, doch nicht für diesen Stand gebildet waren. Ueberdem war ich mit dem unsäglichen Elende, welches mein Vaterland niederbeugte, bekannt. Das Cadettenhaus zu Culm war für Preußen verloren; wegen der übrigen Cadettenhäuser war noch nichts Näheres bestimmt. Die Lage der Wittwenkasse war äußerst schwankend. Viele Wittwen erhielten die von ihren verstorbenen Gatten ihnen erkaufte Pension nicht gehörig ausgezahlt, und zu den schrecklichen Folgen des General-Indults gehörte auch dieses, daß Eltern, die sonst ihr Letztes zu der Erziehung ihrer Kinder verwandt haben würden, jetzt, weil sie kein Capital dazu aufkündigen konnten, und häufig auch nicht die geringsten Zinsen erhielten, ihre heiligste Pflicht, die Erziehung ihrer Kinder, vernachläßigen mußten. Viele Offiziere, vormals wohlhabend, jetzt auf halben Sold gesetzt, viele Gutsbesitzer, vormals in glänzenden Umständen, jetzt geplündert, zu Grunde gerichtet, und ihres vorigen Kredits beraubt, waren folglich außer Stande, viel auf die Erziehung ihrer Kinder zu wenden. Ich hatte die meinigen anfänglich durch Hauslehrer unterrichten lassen, aber von der Schwierigkeit überzeugt, tüchtige Männer zum Unterrichte aufzufinden, sie in die berühmteste unserer

öffentlichen Schulen geschickt, jedoch die Ueberzeugung erhalten, daß es ungleich vortheilhafter ist, einen Knaben, bis er auf die höhern Klassen kommt, durch Privat-Unterricht zu bilden, weil auf den untern Klassen auch ein vorzüglicher Lehrer die oft zahlreichen Schüler nicht hinlänglich beschäftigen kann. Dieses und die königliche Erklärung, daß jeder junge Mann mit den erforderlichen Kenntnissen im Militair avanciren solle, und das Gerücht von der auch in dem Preußischen Staate einzuführenden Militair-Conscription, erzeugten meinen Entschluß: aus Mitgliedern des sittlich-wissenschaftlichen Vereins eine militairische Erziehungsanstalt zu bilden.

Die Sache gewann guten Fortgang. Der Hofprediger und Superintendent Weyl übernahm den Unterricht in der Deutschen Sprache, Candidat Weigoldt in der Orthogrophie und praktischen Uebungen im Briefstyl, Lieutenant Bräske, vom Ingenienieur-Corps den Unterricht in reiner Mathematik, Lieutenant Stieler und Lieutenant Schulz im Planzeichnen; Kriegsrath Vellhagen, der vormals Ober-Auditeur gewesen war, wollte die Zöglinge mit dem militairischen Recht, der militairischen Rechtspflege und dem dabei üblichen Verfahren bekannt machen, Lieutenant Bärsch politische Geographie und das Nothwendigste von

Sta-

Statistik, ich aber mathematische und physische Geographie, so wie Geschichte lehren. Auch war schon für einen Lehrer im Schönschreiben und Rechnen fürs gemeine Leben gesorgt. Ich schrieb daher an des Königs Majestät und übersandte unsern Plan, der gewiß, da schon Herr Rector Chifflard von der Französisch-Reformirten Schule sich auch einigen Unterricht im Französischen zu ertheilen erklärt hatte, noch sehr erweitert worden wäre. Wir baten blos um ein unentgeltliches Lokal, welches ich vorläufig angab, und eine kleine Summe, um dieses in den Stand zu setzen und den Armen Bücher, so wie die Materialien zum Zeichnen anschaffen zu können. Zuletzt wünschte ich noch die Oberaufsicht unserer Anstalt durch einen kenntnißreichen und edeldenkenden Staabs-Officier, der uns revidiren, die etwanigen Ungehorsamen und Widerspenstigen vom Militair in ihre Schranken weisen, uns Lehrer aber, wenn wir unsere Pflicht verletzen könnten, dem Monarchen selbst anzeigen sollte. Lehrbegierige gemeine Soldaten und Unterofffiziere, so wie arme Jünglinge, die Neigung zum Militair hätten, sollten unentgeltlich, hingegen die Kinder wohlhabender Eltern nur für ein monatliches Schulgeld von drei Thalern unterrichtet werden. Hievon sollte eine besondere Kasse angelegt, und denjenigen unserer

armen Schüler, die sich durch Fleiß und Sittlichkeit ein vortheilhaftes Zeugniß aller ihrer Lehrer erwerben würden, 100 bis 150 Thaler von diesem gesammelten Schulgelde, wenn sie dereinst Offiziere würden, zu ihrer Equipage ausgezahlt werden. Des Königs Majestät gaben mir die Resolution: daß die Sache für jetzt noch ausgesetzt bleiben müßte, und so zerschlug sie sich. Vom Hörensagen habe ich, daß der König sich sehr menschenfreundlich geäußert habe, daß die bisherigen Junker und die auf halben Sold gesetzten Offiziere verzweifeln müßten, wenn so viele junge Leute für das Militair ausgebildet werden sollten, weil ihnen alsdann jedes weitere Fortkommen und jede neue Anstellung im Militair wenigstens höchst erschwert scheinen würde.

Es that mir sehr leid, daß mein Entwurf gescheitert war, allein dieses hemmte meine Thätigkeit nicht, obgleich meine eigene bedrängte Lage mich oft tief niederbeugte. Denn ich bekam keine Zinsen, weil meine Schuldner theils durch den Feind, theils durch den General-Indult, der ihnen allen Kredit nahm, zu Grunde gerichtet waren. Ich hatte zwar noch ein kleines Capital bei einem wohlhabenden Manne stehen. Dieser zahlte mir die Zinsen; allein da ich ihn in

der Folge, mir, als er eine beträchtliche Erbschaft gemacht hatte, nur den fünften Theil meines Capitals zu geben bat, so ließ er mir durch seine Frau einen empfindsamen Brief schreiben, der zuletzt den guten Rath enthielt, ich könne die von ihm ausgestellten Obligationen verpfänden, d. h. in die Sprache des gemeinen Lebens übersetzt, mich einem Wucherer preis geben und zu Grunde richten. Der nämliche Mann hatte ein Vermögen von beinahe 40000 Thaler nebst seiner Gattin durch übermäßigen Luxus verzehrt; er und seine Frau verließen hierauf Preußen, nachdem sie zuvor ihr Gut auf eine den Gläubigern höchst nachtheilige Weise verpachtet hatten. Es kam nach ihrer Entfernung zum Konkurs, und ich habe dabei 5000 Thaler Capital und 1000 Thaler als die vierjährigen Zinsen desselben verloren, weil man noch zuletzt den Wald zu Grunde gerichtet und bloß an einen benachbarten Müller für 1000 Thaler Eichen verkauft hatte. Noch kam die Kränkung hinzu, daß mein Schuldner, auf dessen Gut mein Kapital auf pupillarische Sicherheit zum Theil noch in der ersten Hälfte des Kaufpreises stand, und der mir 1807 noch einen Anschlag zuschickte, laut welchem es die Zinsen von 75000 Thaler trug, die Schuld seiner Sünden, meinem sehr rechtlichen Schwager von Kurowski aufbürden wollte, weil die-

ser ihm, in der Zeit der höchsten Güterpreise, dies Grundstück für 62000 Thaler verkauft hatte. Er pries sich damals bald nach abgeschlossenem Kauf höchst glücklich, erklärte, daß er es nicht unter 70000 Thaler verkaufen würde, und ich mußte, weil meine Capitalien durch den Indult indisponible waren, und ich folglich bei der Subhastation nicht mitbieten konnte, mir den Zuschlag für 35000 Thaler gefallen lassen. Meine Lage wurde dadurch trübselig. Ich brach allen Umgang ab, denn die Leute zogen sich, wie ich dies häufig merkte, von mir zurück. Nur der Ober-Consistorialrath und Bischof Borowski behandelte mich noch ganz auf die vorige Weise, und oft verließ ich sein Haus ruhiger, als ich es betreten hatte. Auch der Canzler von Schrötter lud mich oft zu sich ein und behandelte mich jederzeit mit Wohlwollen und Theilnahme. Meine Pension von 200 Thalern war eingezogen, mein schriftstellerischer Erwerb erlosch, mein Gehalt bei der Ecole militaire war 150 Thaler, bei der Artillerie 150 Thaler; allein bei meinem gebrechlichen Körper konnte ich nicht jederzeit nach den Orten, wohin mich meine Bestimmung rief, gehen, mußte oft einen Fuhrmann nehmen; hiebei gingen wol jährlich 50 Thaler verloren, und hätte nicht der Oberst von Oppen, ein äußerst rechtschaffener Mann, die

Artilleristen zu mir gesandt, sondern von mir den Unterricht im Collegienhause zu geben gefordert, so würden wenigstens 150 Thaler für den Fuhrmann erforderlich gewesen sein. Es war mir also wol nicht zu verdenken, wenn ich auf Verbesserung meiner Lage dachte. Als daher Professor Bredow die ihm angetragene Stelle als Professor der Geschichte zu Königsberg ausschlug und der Geheimerath Hufeland beiläufig den Gedanken fallen ließ, daß ich mich darum bewerben könnte, indem die Königin die gnädigsten Gesinnungen gegen mich hege, so wandte ich mich deshalb an den Minister von Stein, der sich sogleich mit Wärme für mich zu verwenden und mein Gesuch selbst dem Könige überreichen zu wollen erklärte. Da ich wußte, wie Kriegsrath Scheffner sich jederzeit einen Einfluß auf Königsbergs wichtigste Männer zu verschaffen gesucht und diesen auch behauptet hatte, so wandte ich mich auch an ihn. Ich merkte wol gleich, daß er nicht in meine Absichten einging. Da ich indeß überzeugt war, nichts zu fordern, welches meine Kräfte überschritt, so ging ich zu dem Geheime-Staatsrath v. Auerswald, indem ich glaubte, daß derjenige, der sich als Preußens Geschichtschreiber legitimirt hätte, auch gerade in Preußen den ersten Anspruch auf die Stelle des Geschichtlehrers habe. Daß Auerswald noch als

Jugendfreund für mich handeln sollte, hoffte und verlangte ich nicht, aber daß er unbefangen handeln würde, glaubte ich erwarten zu können. Ich bat ihn daher, mir es geradeaus zu sagen, wenn er mir bei dieser Sache entgegen sein wolle, weil ich mich alsdann gar nicht melden würde. Vielleicht war dies zu viel gefordert, und ich bekenne, daß mein offener gerader Sinn mich verschiedentlich zu ähnlichen Schritten bestimmt hat. Auerswald sagte: man reflectire zwar auf den Professor Ludens, doch würde er auch mir nicht entgegen sein, könne sich aber unmöglich gleich, so wie ich es fordere, bestimmt erklären. Nun kam ich beim Könige ein, sagte: ich wäre ein Katholik, bäte daher, mich, wenn mir diese Stelle ertheilt werden sollte, in Betreff meiner Religion zu dispensiren, und Minister von Stein versicherte nun: dem Kanzler Freiherrn von Schrötter sei die Sache vorgelegt, und zugleich angefragt worden: ob der König in einem solchen Falle dispensiren könne. Es sei nicht zu bezweifeln die Antwort werde bejahend ausfallen, und dann stehe mir hoffentlich nichts im Wege.

Allein der Professor und nachherige Staatsrath Süvern, mit dem Bruder des Professor Hüllmann verschwägert, hatte für den Letzten, der anfänglich selbst keine besondere Lust,

sich darum zu bewerben äußerte, auf diese Stelle Rücksicht genommen. Süvern selbst hatte hier historische Vorlesungen, hierunter eine vor einer gemischten Versammlung, worunter selbst viele Damen waren, bei der Anwesenheit des Hofes gehalten, und sich Beifall und Gönner erworben, welches auch schon der Antheil, den er an der Herausgabe der Schriften des Professor Kraus genommen hatte, hin und wieder bewirkt haben mochte; und leicht konnte ich wol ahnen, daß wenn Süvern zu der Stelle, die ich wünschte, einen andern vorschlug, dies mir nachtheilig sein mußte. Besonders aber war es auch unvortheilhaft für mich, daß ich zu einer alten Schule gehörte, und mich nicht so ganz in die neue Weise zu fügen im Stande war. Freilich hatte auch ich das Zweckmäßige und Herzerhebende eines allgemeinen Gesichtspunktes in der Geschichte nicht übersehen, doch glaubte ich nicht an die Vervollkommnung des Menschengeschlechts, sondern vielmehr: alles sei dem Wechsel unterworfen, gerade um den Menschen zu belehren, daß nichts hienieden eine unvergängliche Dauer habe, damit er nicht einzig an diesem Staubball hänge, sondern sein Auge auf einen höhern Zweck richte, auf daß er nie im Unglück kleinmüthig verzage, im Glücke hingegen den Uebermuth scheue, und seinen Blick auf seine höhere Bestimmung gerichtet

nie vergesse, daß es einen Gott, eine Zukunft und eine Ewigkeit giebt. Ich glaubte: daß wie in der physischen Welt die Sonne an einem Orte untergeht, um an einem andern aufzugehen, auch deses hier auf Erden in Betreff der moralischen und wissenschaftlichen Cultur der Fall wäre, und (überzeugt: daß der Mensch in jedem Zeitalter von Vorurtheil, Sinnlichkeit und Leidenschaft abhängig war,) daß Vervollkommnung des ganzen Menschengeschlechts auf dieser Erde nicht einmal Plan des Schöpfers wäre, sondern vielmehr, daß wir uns durch eine beständige Uebung und Ausbildung unserer Kräfte zu der künftigen höheren Bestimmung vorbereiten und daher unaufhörlich an unserer physischen und moralischen Cultur arbeiten sollten. Ueberhaupt gehörte ich zu denjenigen, die nur über und aus der Geschichte, nicht aber zu den Anhängern der neuen Schule, die in die Geschichte hinein philosophiren. Denn ich glaubte nicht mit dichterischer Phantasie meine Hypothesen in die Geschichte hineintragen, sondern vielmehr nach genauer Prüfung der Quellen und aller Nebenumstände aus bewährten Thatsachen, Lehren und Beispiele zur Erweckung großer und edler Gesinnungen, zur Vermehrung der Achtung für Moralität, zur Erweiterung der Menschenkenntniß und zur Verachtung des glücklichen Lasters, das wenigstens nach Jahrhunderten vor

dem Richterstuhle der Geschichte seine Strafen erhält, zu der allgemeinen Beherzigung meiner Zuhörer aufstellen zu müssen; und mich von dieser Ansicht zu entfernen, hat mir weder mein Kopf noch mein Herz gestattet, ob ich gleich bei meiner lebhaften Phantasie mit einer Menge neuer Ansichten zu glänzen und diesen den höchsten Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben im Stande gewesen wäre. Allein ich hatte diese erbärmlichen neuen Ansichten so oft belacht, daß ich in Betreff ihrer der Mode, die leider auch im Reich der Wissenschaften gebietet, unmöglich huldigen konnte. Daß diese meine Ansicht die rechte und wahre ist, davon halte ich mich überzeugt, war aber nie intolerant, sondern gönnte von Herzen Jedem auch seine andere Ueberzeugung, sobald er sie für besser hielt. Nun aber hörte ich mit einem mal viel von neuen Ansichten reden. Ich merkte also wol, daß man mir von dieser Seite etwas anhaben wollte, und da ich zu gleicher Zeit erfuhr, daß Professor Hüllmann sich nun um die Stelle als Professor der Geschichte bewerbe, so fühlte ich selbst, da ich für ihn und seine Talente aufrichtige Achtung hege, daß ich vielleicht an jedem andern Orte, nur nicht in meinem Vaterlande, bei dessen Geschichte ich einen großen Theil meiner Lebenszeit aufgeopfert hatte, einem solchen Manne

nachgesetzt werden könnte. Ich merkte nun, daß der Minister v. Stein verlegen zu werden anfing, wenn ich ihn auf mein Gesuch brachte; und da er mich einst statt aller Antwort fragte, ob ich mit Kriegsrath Scheffner gesprochen habe, so sah ich bald, indem ich Scheffners früheres Benehmen hiemit verglich, was ich zu erwarten hätte. Ueberhaupt schien mich der Minister v. Stein nicht mehr mit der vorigen Geneigtheit zu betrachten, wovon ich die Gründe nicht anzugeben weiß, und ich hielt es daher für Pflicht, ihn nicht weiter mit meinen Besuchen zu belästigen. Ob ich bei ihm verkleinert worden bin, weiß ich nicht, vielleicht kann ich auch auf folgende Weise gegen ihn verstoßen haben.

Als jener Brief des Ministers an den Grafen von Wittgenstein öffentlich bekannt wurde, und es allgemein hieß, daß ihn der König seiner Dienste entlassen würde, da wurde im sittlich-wissenschaftlichen Verein der Antrag gemacht, eine Bittschrift an den König um die Beibehaltung dieses Ministers zu unterzeichnen. Mit Lebhaftigkeit trat ich jetzt auf und widersprach. Ich verehre, sagte ich, den Minister v. Stein, und dies ist meine Privat-Ueberzeugung; allein was die Verhältnisse des Staats und des Monarchen erfordern, kann dieser Letzte nur wissen, und meine

Privat=Ueberzeugung kann darauf keinen Bezug haben. Ob der König einen Minister beibehalten will oder nicht, gehört ins Gebiet der Staatsverwaltung, und will unsere Gesellschaft in diese eingreifen, so muß sie dem Staate bedenklich, und kann ihm auch vielleicht gefährlich werden. Dies aber zu vermeiden muß uns heilige Pflicht sein. Einige gebildete und achtungswerthe Männer stimmten mir sofort bei, und die ganze Sache wurde nun hiedurch hintertrieben. Dies hat mich aber nicht verhindert, dem Minister auch noch bei seiner Abreise jeden Beweis der Achtung, so weit ichs vermochte, zu geben. Ehe dieser aber noch Königsberg verließ, hatte schon der Professor Hüllmann die von mir gesuchte Stelle erhalten. Zuvor aber fielen in Bezug auf mich noch folgende Umstände dabei vor. Der Kanzler v. Schrötter hatte das Ober=Curatorium der Akademie erhalten, und äußerte mir auf mein Gesuch: daß auch Hüllmann sich um die Stelle bewerbe. Nach einiger Zeit sagte er mir, daß sein Bruder, der Minister, die akademischen Geschäfte statt seiner bekommen habe. Ich ging sogleich zum Minister. Es ist wahr, sagte dieser, mir sind die Geschäfte übertragen, allein noch bin ich von allem nicht unterrichtet, die Acten sind in den Händen meines Bruders, und sagen Sie ihm, daß ich

Niemanden die Stelle lieber gönne, als Ihnen. Ich ging sogleich zum Kanzler; dieser schien verlegen. Er fragte nach meinem Alter, und als er hörte, daß ich 52 Jahre alt wäre, fragte er: Ei! fühlen Sie noch keine Abnahme Ihres Gedächtnisses? O ja! erwiderte ich, wenn Krankheit auf mich wirkt. Auch hatte ich, als ich meine Augen besaß, ein ungleich stärkeres Gedächtniß. Dieses hat sogleich nach meinem Erblinden beträchtlich, seit diesen 30 Jahren aber nicht weiter abgenommen. Auch beweist es die Lebensgeschichte aller merkwürdigen Blinden, daß ihnen ihr Gedächtniß bis an den Tod blieb. — Nun, sagte er, so kommen Sie sofort bei mir ein, und erklären, daß Sie auf den Fall, daß ihr Gedächtniß verloren ginge, sich selbst Ihrer Stelle begeben wollten. Ich that dieses mit den Worten, daß ich auf Ehre und Gewissen versicherte, jede Abnahme meines Gedächtnisses selbst anzeigen zu wollen. Ich erfuhr nun, daß da man gegen meine wissenschaftlichen Kenntnisse nichts einwenden konnte, ich durch verschiedene in der Deutschen Gesellschaft bei der Anwesenheit des Hofes gehaltenen Vorträge die Stärke meines Gedächtnisses, und daß mir nicht die Gabe des mündlichen Vortrages fehle, hinreichend bewiesen hatte, auch der König mir die Stelle zu geben nicht abgeneigt war, dieser doch end-

lich dadurch für den Professor Hüllmann bestimmt wurde, daß man ihn auf mein Alter, meine abnehmende Gesundheit und die hiemit verbundene Abnahme meines Gedächtnisses aufmerksam gemacht hatte. Man wollte indeß, da der König sich doch gnädig gegen mich geäußert hatte, ein kleines Linderungsmittel auf die unheilbare Wunde legen, und gab mir eine Pension von 200 Thalern wieder, die ich aus Schlesischen Fonds bis zur Besetzung Schlesiens durch die Französischen Truppen, erhalten hatte. Ich gestehe, daß ich dies dankbar erkannte, allein ein Ersatz war es nicht. Die Stelle des Professors der Geschichte war seit beinahe 30 Jahren das Ziel meines Strebens. Der Gedanke: auf den Geist und die Denkungsart einer künftigen Generation zu wirken, meiner Blindheit und meines gebrechlichen Körpers ungeachtet schlummernde Kräfte zu wecken, Achtung für jedes Gute und Edle, Muth zum Wagen und Dulden, Verachtung der Gefahr und des siegenden Lasters, Vertrauen auf die Vorsehung und die Kraft des Mannes, der sich für einen großen edlen Zweck hinzuopfern bereit ist, überall zu verbreiten, so vielleicht selbst (man verzeihe mir diesen Stolz) durch meinen Anblick und die Kraft, womit ich jeder Widerwärtigkeit getrotzt, meinen anerkannt lebhaften Vortrag um so eindringlicher

zu machen, noch im Grabe zum Besten der Menschheit und des Vaterlandes zu wirken — dieser Zweck, dem ich mein Leben hingeopfert hatte, er war mir entwandt!

Mein Glaube an die Menschen war hingeschwunden. Daß der Blinde, wenn er 30 Jahre lang mit größerer Anstrengung, mit größerer Kraft handelte, als der Sehende, dennoch die Schmach der Blindheit nicht auslöscht, diese Ueberzeugung nahm mir jede Lebensfreude, und ich gestehe, daß mein ganzer Charakter sich hiedurch veränderte. Vorher hatte ich das Unglück der Blindheit weniger gefühlt, und bei jedem Hindernisse, das sie mir in den Weg stellte, entsprang nur der Gedanke: wie dasselbe künftighin zu überwinden oder zu vermeiden wäre, und die Erreichung dieses Zwecks war für mich jederzeit ein herrlicher Genuß, ja vielleicht eine Entschädigung aus der Hand der Vorsehung für alle mit der Blindheit verknüpfte Leiden. Jetzt war meine Reitzbarkeit durch Unmuth erhöht, und das unbedeutendste Hinderniß, durch meine Blindheit erzeugt, machte zugleich Unwillen und Bitterkeit rege, so daß ich beinahe erst seit diesem Zeitpunkte das Unglück der Blindheit, worüber ich mich bis dahin kräftig hinweg gesetzt hatte, höchst schmerzlich zu fühlen begann. O ihr Menschen! die ihr

glaubtet, es habe ja nichts zu bedeuten, daß ihr den Blinden um eurer Privat-Absichten willen an die Seite schobt, seid ihr es fähig, euch in seine Lage zu setzen, so werdet ihr auch nur über die Stimmung, die ihr erzeugtet, urtheilen können.

Noch schmerzlicher mußte mir die Sache werden, da man viel von der Wichtigkeit des akademischen Lehramtes sprach und mir hiedurch zu verstehen geben wollte, daß man es mir doch nicht habe anverträuen können, als ob ein halb Dutzend neue Ansichten aus Volneys Ruinen, Schlegel über die Weisheit der Indier, oder, damit man nicht so leicht auf die Spur kommen könnte, aus Boulanger's oeuvres chronologiques entlehnt, einen großen akademischen Lehrer bilden und auf Kopf und Herz der Nachkommenschaft vortheilhaft wirken könnten. O ihr alten Kinder! ihr sagt: die jetzige Generation wäre verloren, von der künftigen muß ein neues Heil kommen; glaubt ihr kraftvolle Menschen zu erziehen, Religiosität und hiedurch hohes Pflichtgefühl zu wecken, wenn ihr alles Positive untergrabt und dafür Zweifler und Hypothesen-Krämer bildet? Der redliche Mann, der dieses Unwesen betrachtet, weiß nicht, ob er über euch weinen oder lachen soll.

Der Kanzler Schrötter äußerte einst, ich hätte in mein Gesuch setzen sollen, daß ich mir, sobald man die Abnahme meines Gedächtnisses bemerken würde, sofort die Remotion gefallen lasse; dann würde vielleicht die Sache noch zu meinem Vortheil durchgegangen sein. Eine solche Forderung konnte ich wol nicht erwarten, allein daß der rechtschaffene Kanzler v. Schrötter doch meinen Gegnern bei der Universität nicht hatte entgegenwirken wollen, und daß man unsern guten König durch eine falsche Angabe, in Betreff meines Gedächtnisses gegen mich bestimmt hatte lag wol offenbar zu Tage. Auffallend blieb' es doch immer, daß der blinde Baron von Golz, dem ich jedes Glück von ganzem Herzen wünsche und gönne, sobald er eine akademische Dissertation geschrieben hatte, die Stelle als Professor der Rechte erhielt, ohne daß man in seine Blindheit Bedenken setzte. Dieses fand folglich nur bei mir allein Statt, und meine Geschichte Preußens wurde nicht so wichtig gehalten, daß man sie als einen Bewegungsgrund zu meiner Beförderung betrachtet hätte.

Meine Lage wurde jetzt in etwas gebessert. Im Herbste des Jahres 1808 erhielt die Kriegsschule eine neue Einrichtung. Die Offiziere hatten vorher meine Vorlesungen

aus

aus eigenen Mitteln bezahlt. Nun hörte dies auf, und mir wurden 150 Thaler dafür jährlich angewiesen, aber auch zugleich die Verpflichtung auferlegt, innerhalb eines halben Jahres die ganze Geschichte zu lehren, wobei sich denn freilich nicht viel leisten ließ; weil nach meiner Ueberzeugung eine Vorlesung von so kurzer Dauer bei der Geschichte von beinahe gar keinem Nutzen ist; denn die bloßen Begebenheiten, Namen und Jahrzahlen lassen sich von einem mündlichen Vortrage gar nicht behalten, und der wahre Zweck einer historischen Vorlesung, Anwendung der Begebenheiten und Raisonnement darüber zur Bildung des Charakters und zur Belehrung der Zuhörer geht beinahe völlig verloren. Ich konnte daher auch bei der Kriegsschule, wo die mehresten Zuhörer ohne Vorkenntnisse und so arm sind, daß sich kaum der vierte Theil derselben ein Compendium kaufen kann, und wo ich ihnen die ganze Geschichte vom 15ten October bis 15ten Julius vortragen mußte, unmöglich großen Nutzen stiften, und dies wird auch das Schicksal meiner Nachfolger sein. Ich kann nur Bemerkungen und kurze Winke einschalten; denn oft wenn meine Lebhaftigkeit mich fortriß, und ich mit der größten Herzlichkeit und Wärme sprach, dann war es, als ob ein böser Dämon mir zurief: Du über-

schreitest deine Grenzen, die Zeit erlaubt es nicht. Schmerzlich abgekühlt kehrte ich dann zur trocknen Erzählung der Begebenheiten zurück und fühlte, daß mir die Flügel zum Aufschwunge beschnitten waren. Doch war mein Einkommen jetzt bei der Artillerie und Kriegsschule auf 300 Thaler bestimmt, wofür ich während des Winters acht Stunden wöchentlich zu geben hatte. Außerdem wurde mir bei der Militair-Examinations-Commission ein Gehalt von 50 Thaler angewiesen. So stieg mein Einkommen, aber meine Lage wurde dennoch außerordentlich verschlimmert. Mein Erwerb als Schriftsteller ging durch die Zeitumstände völlig verloren; mein Vermögen, zum Theil durch die Wohlthaten des Staates, theils durch Glück, Fleiß und Sparsamkeit erworben, stand mit Ausnahme von 3000 Thalern, die ich in Pfandbriefen und Stadtobligationen besaß und allmälig für den damals sehr geringen Kours zu verkaufen gezwungen wurde, auf Landgütern eingetragen. Daher wurden die Zinsen gar nicht, oder höchst unbestimmt in kleinen Posten gezahlt. Meine ganze häusliche Verfassung wurde hiedurch zerrüttet. Ich und meine Frau, an die pünktlichste Ordnung und in unserm Hauswesen daran gewöhnt, nie etwas zu borgen, jedem das Seine in dem Augenblicke, wo es fällig war, zu ent-

richten, wurden in tausend kleine Unannehmlichkeiten verwickelt. Mein Herz gebot mir jederzeit Schonung des Nächsten; die Ueberzeugung aber, daß meine Schuldner dennoch nicht zu retten wären, und die Pflicht gegen Weib und Kind, machten Strenge nothwendig. Hätte ich einem meiner Schuldner, der mir gleich nach dem Kriege zu zahlen im Stande war, das Capital aufkündigen können, so würde ich vielleicht zwei andere Familien, die jetzt zu Grunde gehen mußten, durch Vorschüsse zur Wiederherstellung ihrer Grundstücke gerettet haben.

Jetzt trübte sich unaufhörlich meine Lage. Was ich damals für Gutmüthigkeit hielt, jetzt für Schwäche erkläre, trug viel dazu bei. Ein Gutsbesitzer, an dessen Schicksal ich herzlichen Antheil nahm, forderte, daß ich, um ihn und seine Familie zu retten, ihm 2000 Thaler schaffen sollte, weil er alsdann sein Gut behaupten und jedem gerecht werden könnte. Ich schlug es ihm ab. Aber kaum hatte er mich verlassen, da trat Major Ziehen vom Generalstabe in mein Zimmer, erzählte mir, daß er 100 Friedrichsd'or in seiner Börse hätte, die er, weil es ihm lästig wäre, sie bei sich zu tragen, bei einem ehrlichen Manne unterzubringen wünsche. — Hartherziger! sagte mir mein

Gewissen, dir wird Geld angeboten, und du schickst deinen Nächsten trostlos von dir. Ich nahm die 100 Friedrichsd'or von Ziehen, ließ, da ich dem Manne Sicherheit schuldig war, solche auf mein Haus eintragen, und gab das Geld dem Gutsbesitzer. Mit diesem war ich nun einmal verwickelt, mußte nun auch für das Uebrige sorgen, bis die 2000 Thaler vollzählig waren; zuletzt wurde ich, beinahe gegen meinen Willen, dahin bestimmt, mich für 666 Thaler 60 Groschen bei Herrn Conrad Jacobi zu verbürgen. Im ersten halben Jahr erhielt ich Zinsen, nachher während vier Jahren nicht mehr, verlor folglich, da ich 6 Prozent geben und für das Ganze als Bürge aufkommen mußte, 480 Thaler an Zinsen und 1333 Th. 30 Gr vom Capital, indem ich zufrieden sein mußte, für meine ganze Forderung 666 Thaler 60 Groschen zu erhalten. Ziehen war indeß gestorben, seinen Erben habe ich das Capital wieder bezahlen müssen.

Um mir eine neue Erwerbsquelle zu öffnen, legte ich seit dem ersten Januar 1810 eine Leihbibliothek an. Mein Wunsch war, belehrende und nützliche Werke zu verbreiten, die neuesten Romane nicht ohne Auswahl anzukaufen, und durch das Verzeichniß selbst, dem ich kleine Anmerkungen beifügte, jeden

Hausvater in den Stand zu setzen, eine schickliche Auswahl treffen zu können. Die Sache aber verleitete mich zu neuen Schulden und überdem war ich den Geschwistern Collrepp, welchen ich von den mir anvertrauten 4333 Th. 30 Gr. durch Ersparung der Zinsen ein Capital von 7333 Th. 30 Gr zusammengebracht hatte, und zwei armen Leuten welchen ich aus Gefälligkeit 333 Th. 30 Gr. zugleich mit meinem Vermögen untergebracht hatte, dafür verantwortlich.

Jetzt muß ich noch ein Mal zum sittlich-wissenschaftlichen Verein zurückkehren. Meine hohen Ideen, durch ihn auf Preußens künftige Generation, und auch für unsern guten König nach dem Vorbilde zu wirken, welches mir von Alfred dem Großen vor der Seele schwebte, hatte ich freilich aus mehr als einem Grunde späterhin für zu groß gehalten. Aber als der hiesigen Armenkasse das Erforderliche zur Einrichtung eines Locals für die Unheilbaren fehlte, gab der Verein das Geld dazu aus seiner Kasse; mancher Noth des Einzelnen wurde gesteuert, mancher Kranke erquickt, mancher Hausvater getröstet. Allein den Freimaurern schien der Verein zuwider zu sein. Sie forderten ihre Mitglieder auf, sich von demselben zu trennen, wodurch in dem Vereine selbst, dem aber dennoch alle darin befindlichen Freimaurer treu blieben, manche Besorgnisse entstanden; und

um den wohlthätigen Handlungen des Vereins entgegen zu wirken, oder sie wenigstens durch eine aus Freimaurern errichtete Gesellschaft verrichten zu lassen, machten der damalige Oberlandesgerichts-Rath nachmalige Oberbürgermeister Heidemann und Herr Diaconus Riemain auch einen Plan bekannt, wie sie jeder Noth steuern und überall das Gute bewirken, das Fehlende ergänzen wollten. Männer von Einfluß und Ansehen wurden zu Mitgliedern und zum Wirken für ihre Pläne erwählt, auf dem Kneiphöfschen Junkerhofe Versammlungen gehalten, Koncerte, Declamationen und Bälle sollten eine Kasse verschaffen, woraus, als die ganze Sache, welche im ersten Augenblick viel verhieß, aber, weil ihr das herzliche vertrauliche Band fehlte, welches in dem Verein Statt fand, bald erlosch, der hiesigen Armenkasse ein nicht unbeträchtlicher Vortheil erwuchs. Dem Vereine aber wurde hiebei zugleich auf mancherlei Weise entgegengewirkt, und selbst die Maurer-Logen wurden gegen ihn aufgereizt; denn man machte den Argwohn rege, durch den Verein könne eine Art von Maurerei entstehen. Da indeß der Verein keine Mysterien hatte, sondern bloß eine zu moralischen Zwecken verbundene Gesellschaft war, die, was dem Einzelnen zu schwer wurde, durch die vereinte Kraft vieler zu bewirken

suchte, und noch den besondern politischen Zweck hatte; der durch das Unglück herbeigeführten Muthlosigkeit und dem Gedanken von Napoleons Unüberwindlichkeit entgegen zu wirken, dagegen die Ueberzeugung zu verbreiten, daß kleine Völkerschaften durch Muth, Kraft und Beharrlichkeit ihre Freiheit erkämpft hätten, und jeder gute Mensch und jeder gute Bürger es dem Vaterlande schuldig wäre, auf Befehl des Monarchen zu den Waffen zu greifen, und dem Staate jedes Opfer, selbst das seines Lebens zu bringen, um hiedurch, wenn dereinst noch ein glücklicher Zeitpunkt erwachen sollte, die höchste Anstrengung jeder Kraft für König und Vaterland eingeleitet zu haben; so schien nach meiner Ueberzeugung unter beiden Gesellschaften kein Argwohn oder Unwille gegen eine derselben, sondern bloß ein edler Wetteifer Statt zu finden, wer von beiden der Menschheit und dem Vaterlande das Meiste zu nützen vermöge.

Die Zahl der Mitglieder des Vereins in und außerhalb Preußen stieg beträchtlich, und wenn der Staat dieser Verbindung Zutrauen schenkte und sie zweckmäßig leitete, so ließ sich viel Gutes voraussehen, wenigstens konnte er ein herrliches Beförderungsmittel des Gemeinsinnes werden, der leider in un-

serm selbstsüchtigen Zeitalter beinahe allgemein gebricht, besonders da manche neue Einrichtung und mancher durch die Zeitumstände herbeigeführte Druck der Vaterlandsliebe nachtheilig zu werden anfingen, folglich auch die Absicht des Vereins, dieser Stimmung entgegen zu wirken, nicht unzweckmäßig war. Allein die Sache fing jetzt an Mehreren bedenklich zu werden, die es glaubten: daß der Verein bei einigen tausend Menschen die nämliche Ansicht erzeugen, dadurch auf die allgemeine Meinung wirken und vielleicht Manchem nachtheilig werden könnte. Nun sprengte man, weiß Gott! welche revolutionaire Absichten aus, an die wol Niemand im Verein gedacht hatte, wenn sich gleich andere Verbindungen, die vielleicht dergleichen Absichten hegen konnten, dem Verein anzuschließen gesucht, jedoch, obgleich ein paar Mitglieder eifrig für diese Verbindung sprachen, zurückgewiesen waren. Ja man hatte selbst den Antrag, in einer noch von Französischen Truppen besetzten Festung eine Kammer des Vereins anzulegen, deshalb zurückgewiesen, weil die Sache gemißdeutet und der Staat hiedurch compromittirt werden könnte. Allein es gab Menschen, die, weil der Verein, dem noch alle Abscheulichkeiten aus den Jahren 1806 und 1807 vorschwebten, Beobachtung der Staatsdiener, besonders solcher die mit im Ver-

ein waren, und wenn sie ihre Pflicht vergessen könnten, ihre öffentliche Anzeige unter seine Gesetze aufgenommen hatte, eine gewisse Controlle scheuten, ja solche vielleicht von Seiten des Vereins befürchteten; ihm daher nicht bloß die Absicht, daß er den Adel vernichten, die Abschaffung der stehenden Truppen und eine neue Staatsverfassung bewirken wollte, sondern sogar höchst revolutionaire und verbrecherische Absichten aufzubürden suchten. Der König selbst hatte von der Sache keine nachtheilige Meinung, allein es ging ins Lächerliche, wie einige Menschen, die sich selbst in der Regel viel erlaubten, theils durch Spott, theils durch verbreitete Unwahrheiten, theils durch grobe, unsittliche Ausfälle dem Verein zu schaden suchten. Ich wiederholte, als es darüber zur Sprache kam, jenen Ausspruch des Apollonius von Thyana, „Was über das Gemeine erhaben ist, muß schlecht von sich sprechen lassen," und so rieth ich, geruhig den weitern Gang zu gehen und nur keine Veranlassung zu gerechtem Tadel zu geben, und war auch, als der Director der damaligen geheimen Polizei, der Geheime Secretair Beine, in den Verein aufgenommen zu werden wünschte, äußerst dafür, weshalb er auch ohne alles Bedenken der übrigen Mitglieder willig angenommen wurde. Lächerlich aber wurde das Beneh-

men vieler Menschen, die, so lange sie die Sache von dem Hofe und einigen Großen beschützt glaubten, äußerst dafür waren und nachher im Verleugnen den Petrus hinter sich zurückließen. Einige Männer hatten sich gleich von Anfang kalt benommen, andere, die den Verein befördert hatten, thaten jetzt, als ob er ihnen ganz fremd wäre, und daß viele Männer, selbst von denen, die ich zum Beitritt bestimmt hatte, um ihres Friedens willen die Gesellschaft verließen, war ihnen wol nicht zu verargen.

Demungeachtet wurde manches Gute in Anregung gebracht oder entworfen. Die Ueberzeugung, daß mancher talentvolle junge Mann, der die hiesige Akademie besucht, oft wegen des Mangels an Bekanntschaft und Unterstützung darben und nicht so schnelle Fortschritte, als wol sonst leicht möglich wäre, machen kann, bestimmte mich zu dem Vorschlage, daß die Mitglieder der Gesellschaft auf arme, aber fähige und gut gesittete Studirende vorzüglich Rücksicht nehmen, sich das Zutrauen dieser jungen Leute zu erwerben suchen, und ihre Studien und Lectüre leiten sollten. Wenn ein junger Mann sich durch Moralität, Fleiß und Kenntnisse auszeichnete, dann sollten ihm die Mitglieder der Gesellschaft Freitische und Privat-Unterricht,

wenn er zur Erlernung irgend einer Sprache oder Kunst Neigung verriethe, hiezu Gelegenheit und die erforderlichen Kosten verschaffen, und ihn am Ende der akademischen Laufbahn als Hauslehrer oder im Schulfache anzustellen bemüht sein. Hiedurch, glaubte ich, könnten Talente aufgemuntert und vielleicht mancher würdige Mann zum Besten des Vaterlandes gebildet werden. Vor allen Dingen aber ging mir die Noth im Oberlande zu Herzen, besonders in den Gegenden der Passarge, wo das Französische Heer so lange gestanden hatte; und dies erzeugte den Wunsch, dem Uebel zu steuern. Mir wurde die Ausarbeitung des Plans übertragen und der Ober-Fiscal Mosqua mir zugeordnet. Der mit seiner Hülfe revidirte Plan wurde genehmigt, und der Prinz von Hohenzollern wurde nebst mir abgeordnet, die Sache dem Minister des Innern, Grafen v. Dohna, vorzulegen. Wir thaten dies, überreichten unsern Plan und erhielten den Bescheid: die Ausführbarkeit unserer Vorschläge wäre noch nicht gewiß, die Unterstützung so vieler Unglücklichen gehöre ins Gebiet der Staatsverwaltung, doch sei es dem Vereine unbenommen durch einige seiner Mitglieder mit Genehmigung der Ostpreußischen Regierung die Unglücklichen zu unterstützen. Dieses bewies, daß der Minister Graf v. Dohna der ganzen Sache ab-

geneigt war und nicht den Verein begünstigen wollte, sich das Vertrauen des Monarchen und der Mitbürger zu erwerben. Dies war um so auffallender, da der Minister v. Dohna sein Vaterland aufrichtig liebte und wegen seiner Herzensgüte hohe Achtung verdient. Allein viele angesehene Männer handelten gegen den Verein mit der größten Erbitterung, und gegen einzelne Mitglieder des Vereins erlaubte man sich aus diesem Grunde Beleidigungen und Grobheiten, denn man ging damals so weit, daß, ungeachtet der König durch den Herzog von Holstein-Beck und den Prinzen von Hohenzollern den Verein seines Vertrauens und seiner Gnade versichern ließ, dennoch auf der Parade und auf der Börse ausgesprengt wurde, der König habe die Gesellschaft unter Aeußerungen der Ungnade aufgehoben. Man suchte hiedurch zu bewirken, daß Niemand dem Verein beitreten sollte; einige armselige Menschen, die sich bei den Gegnern des Vereins hiedurch einzuschmeicheln hofften, liefen auf den Kaffeehäusern umher, um Erbärmlichkeiten, welche sie witzige Einfälle nannten, in Umlauf zu bringen, oder auf den Verein, den sie nicht kannten, zu schimpfen. Daß dieser hiedurch im Ganzen schwankend und unthätig werden mußte, bedarf wol keines Beweises. Ich sahe ein, daß er bis zu einem Schatten herabsinken

müsse, sobald die Regierung ihm entgegen wäre, wollte hierüber Gewißheit, legte daher dem Minister v. Dohna mündlich die Frage vor, ob die Regierung es wünsche, daß der Verein durch das Zurücktreten seiner wirksamsten Mitglieder erlösche, und fügte hinzu, daß ich ihn alsdann zu verlassen bereit sei, erhielt aber die Antwort; ein Jeder müsse hiebei nach seiner Ueberzeugung handeln. Ich wandte mich jetzt an den Geheime-Rath Delbrück; dieser rieth mir, an den König zu schreiben, daß ich aus Liebe zu ihm der Gesellschaft beigetreten und aus dem nämlichen Grunde sie zu verlassen bereit sei. Allein ich unterließ die Befolgung dieses Raths, weil ich durch nachstehenden Schritt meinem Ziele näher zu rücken glaubte. Ich hatte nämlich schon gleich bei meiner Theilnahme am Verein auf Abänderung der Constitution gedrungen. Diese war von Schlacken gesäubert, vom vielen Einmischen und Eingreifen auf ihren ursprünglichen Zweck zurückgeführt, nämlich auf eine Gesellschaft, die mit regem Eifer jedes Gute verbreiten, dem Staate bei seinen guten Absichten durch Gewinnung der allgemeinen Meinung nützlich werden, und da, wo der Staat nicht helfen, nicht jedes Unglück mildern könnte, die allgemeine Theilnahme zu erwecken und so der Noth zu steuern suchen sollte. Der Plan wurde nun dem

Minister des Innern zur Bestätigung übersandt, allein es erfolgte kein Bescheid; und dies, so wie die Resolution auf unsern Vorschlag zur Unterstützung des Oberlandes überzeugte mich, daß der Verein nicht das Zutrauen der Behörden besitze, sondern daß vielmehr jene nachtheiligen Gerüchte Wurzel geschlagen hätten. Auch merkte ich, daß manche Menschen, wie der Kriegsrath v. Kölln, der in Schlesien im Verein aufgenommen war, Ansichten hätten, die von den meinigen himmelweit verschieden waren. So äußerte er, man müsse in die Wunden des Staats nicht Balsam, sondern Höllenstein legen, und ich hatte daher diese Grundsätze, so wie überhaupt seine Aufnahme, die mir zuwider war, ziemlich laut zur Sprache gebracht. Unter diesen Umständen glaubte ich, daß es meine Ruhe erfordere, weil ich hier einmal nicht nützen könne, von dem Verein zurückzutreten, der gut geleitet und vom Staate gehörig beobachtet sehr viel Nutzen stiften konnte. Jeden Mißbrauch dabei zu verhüten, lag ganz in den Händen des Staats, der freilich sobald er sich enge an Frankreich anschloß, dieser Verbindung den Verein, der schon die Aufmerksamkeit Französischer Behörden erregt hatte, und bei dem unleugbar ein Wirken gegen Frankreich im Hintergrunde lag, aufopfern mußte.

Außer dem, was ich hier angeführt habe, bestanden die Vorschläge im Verein, welche ich durchzusetzen suchte, auf genaue Censur aller Volksschriften, so daß man selbst die Gassenlieder, Traumbücher, Nachrichten von Wundergeschichten allmälig verdrängen, und dem gemeinen Manne etwas Besseres dafür in die Hände liefern sollte. Ferner wollte ich, daß ein Lombard zur Steuerung des Wuchers angelegt, und eine Krankenanstalt für das Gesinde errichtet werden sollte. Ich bin es fest überzeugt, daß in allen diesen Vorschlägen nichts Strafbares enthalten ist, und doch ließ mir ein wichtiger Mann andeuten, er müsse den König darauf aufmerksam machen, daß es mein Plan wäre, den ganzen Staat gegen Frankreich zu bewaffnen. Ich lachte darüber herzlich, denn ich hatte ja bloß die Ueberzeugung zu bewirken gesucht, daß jeder Unterthan, wenn es der Monarch fordere, für das Vaterland zu den Waffen zu greifen verpflichtet wäre. Als mir dies aber aufs Neue angedeutet und ich endlich zugleich auf das Beispiel des Buchhändlers Palm aufmerksam gemacht wurde, so erwiderte ich lachend: wenn man wirklich im Stande wäre, mich für den Mann zu halten, der so außerordentliche Dinge ausführen könnte, so würde es wol des Beste sein, mich so schnell als möglich zum Füsiliren auszu-

liefern, weil ich alsdann auf eine unerwartete Art in der Geschichte glänzen, und diese es gewiß den spätesten Nachkommen aufbewahren würde, deß ich, blind und an Hand und Fuß gelähmt, noch so wichtig und so außerordentlich furchtbar gewesen wäre, daß Napoleon nur durch meinen Tod auf seinem Thron und in der Beherrschung Deutschlands habe gesichert werden können. Ich weiß nicht, ob man dies wieder erzählt hat, allein ich erfuhr jetzt auch so manche lebhafte Aeußerung des Unwillens, erhielt leidenschaftliche Gegner, und hielt es daher für meine Ruhe nothwendig, eine Gesellschaft zu verlassen, bei der ich, da ihre Wirksamkeit einmal gehemmt war, wenig nützen aber viel leiden, und deren Aufhebung ich bei Annäherung Preußens an Frankreich als nahe voraussehen konnte.

Noch muß ich einer Begebenheit aus den Zeiten des Vereins erwähnen, die vielleicht nicht unter aller Aufmerksamkeit ist. Französische Caper thaten dem Handel von Königsberg beträchtlichen Schaden. Als nun die Aequinoctial-Stürme nahe waren, traten einige Mitglieder des Vereins zusammen, erkundigten sich sorgfältig, ob Kaufleute aus Königsberg und Memel Schiffe in diesem Zeitpunkte erwarteten. Da dies nicht der Fall war,

war, so schrieben sie an ihre Freunde nach Danzig, und berührten gelegentlich die Französischen Caper mit der Aeußerung, daß diese es doch wol nicht wagen würden, den Aequinoctial-Stürmen in der Ostsee zu trotzen. Die Sache ging nach Wunsch, die Frage erregte zu Danzig einige Aufmerksamkeit. Die sämmtlichen Französischen Caper liefen aus, erbeuteten nichts, wurden insgesammt beschädigt, und einer darunter strandete auf der frischen Nehrung. So lange aber, bis die übrigen sich erholt und den erlittenen Schaden ausgebessert hatten, blieb Königsbergs Schifffahrt ungestört. Dieser Zug war nicht Sache des ganzen Vereins, sondern bloß einiger Mitglieder, und so traten nicht selten einige derselben zusammen und suchten, was ihnen gut dünkte, zu bewirken. Dies hätte hin und wieder schädlich werden können; aber da dies mehrentheils nur wohlthätige Handlungen betraf, wenn nämlich einige der Wohlhabendern nicht die Aermern durch Collecten in Verlegenheit setzen wollten, der Name des Vereins nie dabei gebraucht wurde, wenn die Sache eine nachtheilige Seite erhielt, die Mitglieder demungeachtet dem Verein verantwortlich waren, und, wenn die Sache gut ausfiel, nie ein Lob dafür erhielten, so waren auch solche Handlungen gar nicht Sache des Vereins, sondern kamen bloß auf die

Rechnung einiger Freunde und Bekannten, die, so wie im gemeinen Leben täglich der Fall ist, durch gleiche Sinnesart zu gleicher Handlungsweise bestimmt wurden, und dabei noch um so behutsamer und frei von Leidenschaft handeln mußten, um sich nicht verantwortlich zu machen.

Mein Hauptaugenmerk waren indeß meine Geschäfte, hierunter meine Vorlesungen. Auffallend war die mir gemachte Verpflichtung, in einem halben Jahre die ganze Geschichte von der frühesten bis auf die gegenwärtige Zeit vorzutragen. Ich machte daraus, wie wenig ich hiebei leisten könnte, kein Geheimniß, und hoffte es doch wol endlich dahin zu bringen, daß mir wenigstens ein halbes Jahr zum Vortrag der neuesten Geschichte gestattet werden dürfte. — Die physikalisch-ökonomische Gesellschaft, die dem Erlöschen nahe war, suchte ich nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten. Der Herzog von Holstein-Beck, der Domprobst v. Matthy, der Staatsrath Hoffmann, der Amtmann Schmidt und ich, wurden zur Revision der Constitution der Gesellschaft bevollmächtigt. Die Abänderungen wurden durch den Staatsrath Hoffmann in Ordnung gebracht; der Vorschlag des Herzogs von Holstein-Beck, specielle Zirkel zu errichten, und mein Plan, eine besondere Oeko-

nomische und Physische Abtheilung zu bilden, erhielten Beifall, die Physische Abtheilung zu Königsberg schien, von Professor Wrede dirigirt, Festigkeit zu gewinnen, und dürfte wol nur allein, da die ganze Gesellschaft, die durch Mangel an Thätigkeit und Gemeinsinn dem Erlöschen nahe kam, aufrecht erhalten werden. — So suchte ich mich durch Thätigkeit zu zerstreuen, Manches, das mich drückte, zu vergessen; doch mannigfache Leiden haben jetzt meine frohe Stimmung geschwächt, und mein Körper, dem die Natur eine seltene Stärke verlieh, scheint doch endlich dem Grame und dem Drucke der Gegenwart zu unterliegen. Ich fühle mich äußerst entkräftet, Schlaflosigkeit und ein heftiger Schmerz im Hinterkopfe rauben mir die letzten Kräfte. Die Zinsen meines kleinen Vermögens bleiben völlig aus. Meine Kinder wachsen heran, und bei der höchsten Einschränkung meiner Bedürfnisse steigen doch täglich meine Sorgen. Die Ueberzeugung, für diese Welt verloren zu sein, und daß ein guter Gott diese Kraft, die sich zwecklos in meinem Innern verzehrt, zu einem höhern Wirken jenseit des Grabes bestimmt habe, macht, daß ich täglich an meinen Tod mit froher Erwartung denke, und der Wunsch, vorzüglich auf mein Inneres zu wirken, der nie in meiner Seele schlief, wurde immer lebhafter

rege. Liebe Kinder! wähnt nicht, daß, wenn ich hier mit einem gewissen Selbstgefühl von mir spreche, Stolz hiebei zum Grunde liege. Ich wiederhole hier, was ich oft meinen Freunden sagte, keine besondere Geistesanlagen haben mich zum Schriftsteller gemacht, die Noth bestimmte mich dazu. Das Feuer, womit ich einen Gegenstand ergreife, der unabläßige Fleiß, womit ich darüber brüte, und die Kühnheit, womit ich oft kein Hinderniß achte, hätten mich auch zum Bösen hinreißen können; und vielleicht war mein verkrüppelter Körper und der Druck, mit dem ich beständig kämpfen mußte, ein Geschenk der Vorsehung, meine heftigen Leidenschaften zu zügeln und meinen Geist zu einer höhern Bestimmung vorzubereiten. Allein gerade diese Gleichgültigkeit, worin ich in Bezug auf mich diese Welt betrachtete, hat mich oft dahin verleitet, mich auch über Vieles hinwegzusetzen; und da die Menschen mich manchmal wie meine Glaubensgenossen den heiligen Advocaten Iwo betrachteten, der, weil er die Prozesse der Armen unentgeltlich führte, canonisirt wurde, so hatten auch viele bei mir Trost und Hülfe gesucht, und ich wagte es daher, gegen manchen Mächtigen aufzutreten. Doch habe ich nie cabalirt, sondern jederzeit offen und gerade angegriffen. Theils aber um meinen Kindern nicht Feinde zu erwecken, theils

auch weil ich wenig ausrichtete, lasse ich dieses unberührt. Ich selbst verlor hiebei nicht; von Seiten des Hofes, besonders der guten edlen Königin, der Prinzessin Louise von Preußen Radzivil und der Prinzeß Wilhelm erhielt ich manchen Beweis der Gnade. Meine Mitbürger gaben mir im Einzelnen Beweise der Liebe und des Zutrauens. Das Armen-Directorium forderte mich auf, an seinen Geschäften Theil zu nehmen, und ich machte einige Versuche, aber theils die Entfernung meines Hauses von dem Versammlungsorte, theils die Ueberzeugung, daß bei dem Mangel der Fonds und der jetzt allgemeinen Armuth die beste Absicht fruchtlos bleibt, lähmte auch meinen guten Willen.

Verschiedene öffentliche Vorträge, die ich damals in der Deutschen Gesellschaft hielt, schienen hin und wieder einige Aufmerksamkeit zu erregen, doch hatte dies auf meine äußeren Verhältnisse keinen vortheilhaften Einfluß; sondern wie um eines Gutsbesitzers willen fünf Familien im Durchschnitt in Noth und Elend geriethen, so gehörte ich auch zu diesen Letzten, indem mein Vermögen durch den General-Indult in die Hände meiner Schuldner gekommen war, deren Lage mit jedem Tage schlechter wurde. Da meine Frau zum Besten ihrer Kinder

keine Arbeit scheut und sich gleich mir über jedes Vorurtheil hinwegsetzt, so würden wir sehr gern irgend ein städtisches Gewerbe angefangen haben. Allein es war unmöglich, denn eben diese Verordnung hatte alle Fonds indisponibel gemacht, und hiedurch auch manchen Zweig städtischer Industrie gelähmt; sonst würde ich vielleicht bei meinen Kenntnissen in der Technologie wol noch manche Erwerbsquelle ausgemittelt haben. Meine Gesundheit litt auch zu viel, um etwas Wichtiges wagen zu können. Durch die Geschichte mit Roms und Griechenlands großen Männern bekannt, wurden diese mein Maßstab, hiedurch verlor die Gegenwart. Mißmuth tödtete meinen Frohsinn; Uebel des Unterleibes und steigende Nervenschwäche, Folge der sitzenden Lebensart, der Sorge und des Grams, erzeugten eine höchst traurige Stimmung meines Geistes. Angst und Schwermuth foltern mich nicht selten, und eine weit gehende Empfindlichkeit, die mich auch zum Jähzorn hinreißt, hiedurch mich mit mir selbst unzufrieden macht, ängstliche Besorgnisse und Furcht vor Unfällen, selbst zuweilen wo Beides nicht nöthig ist, haben ihren Grund offenbar in meinem Krankheitszustande. Denn dies ist mit meiner Denkungsart und meinen ehemaligen Grundsätzen, die mich oft zu einer Furchtlosigkeit bestimmten, die vielen Sehen-

den auffallend war, im offenbarsten Widerspruch. Ich sehe wol ein, daß mein Körper noch immer wieder gestärkt werden könnte, wenn ich mir manches, besonders Bewegung durch Fahren, gestatten könnte. Wäre ich Herr meines Vermögens, so würde es Pflicht sein, dies zu thun. Jetzt aber bin ich meinen Kindern, welchen ich das Leben gab, nicht das Letzte zu verzehren, und mir selbst, was irgend möglich ist, zu versagen schuldig, damit den Meinigen wenigstens das Erbtheil bleibe, daß ich als ehrlicher Mann starb.

Die mannichfachen Leiden und Sorgen entwickelten in mir eine gewisse Seelenkrankheit, wozu schon lange der Keim in mir lag, und ich habe es bereits erzählt, daß ich in meinen Knabenjahren eine Geisterstimme zu hören, nach meinem Aufenthalte zu Schippenbeil aber, durch Krankheit geschwächt, allerlei Phantasmen zu sehen glaubte. Mein thätiger Geist, durch die Gebrechlichkeit meines Körpers und die Blindheit eingekerkert, ist vielleicht hiedurch um so regsamer, und bei meiner Liebe für König und Vaterland erwachte, als der Krieg mit Frankreich ausbrach, die höchste Reizbarkeit und der Wunsch, doch etwas zu nützen. Ich machte daher Versuche mit Knallsilber, die mir wenigstens das Resultat gaben, daß es zur Vertheidigung

trockner Graben und auch in einer gewissen Vorrichtung zu andern militairischen Zwecken sehr nützlich sein könnte. Ich wußte, daß Hyder Ali die Raketen im Kriege gebraucht hatte; ich ließ nun dergleichen Raketen machen, die ich noch durch Mordschläge verstärkte, und sie dann durch eine besondere Vorrichtung anzünden und werfen. Der Oberfeuerwerker Jähnke führte diese Versuche nach meiner Angabe aus, und sie gaben mir wenigstens die Ueberzeugung, daß die Sache gegen Reuterei und gegen die Spitzen der Colonnen angewandt werden könnte.

Nach der Schlacht bei Auerstädt überzeugte ich mich, daß Bonaparte gleich auf die Polen zu wirken suchen würde. Ich setzte eine Schrift auf, worin ich sagte, daß ich durch meine Vorfahren aus Polen stamme, und durch Gleichheit der Religion mit den Polen verbunden, wie ein Bruder zu dem andern, voll Herzlichkeit und Liebe zu ihnen sprechen wollte; ich schilderte ihnen, wie schmählich Napoleon die Italienische Republik behandelt und sie zur Sklavin Frankreichs gemacht habe; wie schimpflich er mit der Polnischen Legion umgegangen wäre, wovon er einen Theil zu ihrem größten Verderben nach St. Domingo einschiffen lassen. Ich setzte den Polen Frankreichs Stärke,

Preußens ihnen erwiesene Wohlthaten auseinander, und machte sie auf den Lohn der Treue, so wie auf die möglichen Folgen der Treulosigkeit aufmerksam, und der verstorbene Polnisch-Reformirte Prediger Wannowski hatte die Güte, meine Uebersetzung dieser Schrift ins Polnische auszufeilen und zu verbessern. Ich sandte sie hierauf an den damals in Neu-Ostpreußen stehenden Herrn General-Lieutenant v. Dierike, der mir solche drucken und austheilen zu lassen versprach, woran ihn aber die schnellen Fortschritte der Franzosen hinderten. Lange hatte ich mich nicht mit der Polnischen Sprache beschäftigt, daher wurde die Uebersetzung für mich eine sehr anstrengende Arbeit. Die traurigen Nachrichten, die täglich von der Armee eintrafen, kamen hinzu, und so verlor ich beinahe allen Schlaf.

In diesem Zustande, der meine Nerven angriff und das Blut erhitzte, fühlte ich einst während des Uebersetzens einen schmerzlichen Druck auf der Lende, und wähnte zugleich einen Neger ungefähr von der Größe eines zwölfjährigen Knaben zu bemerken, der die Spitze des Ellenbogens auf meine Lende stellte. Ich schob diese Gestalt von mir, die mir nun auf die nämliche Weise den linken Oberarm drückte. Ich trug Bedenken, jemanden davon etwas zu sagen, um nicht in der Meinung

der Menschen zu verlieren, und die Meinigen zu ängstigen; scheute übrigens diese Gestalt gar nicht, stieß sie oft mit Heftigkeit und Unwillen von mir, und schien dabei den Widerstand eines Körpers zu fühlen. Länger als vier Monate wich diese Gestalt und der abwechselnde Schmerz des Druckes gar nicht von mir, weckte mich oft aus dem Schlafe; auffallend aber war es, daß ich sie nicht an der verkrüppelten rechten, sondern immer an der gesündern linken Seite fühlte. Allmälig kam das Phantasm seltener, verschwand zuletzt völlig. Dagegen bemerkte ich oft beim Schlafengehen eine braungelbe männliche Gestalt, die den Kopf einer Eule hatte, an den Füßen meines Bettes stehen, und während meiner Arbeiten schwebten ganz unerwartet, aber jederzeit von der Rechten zur Linken, Wolken durch das Zimmer, worin allerlei Gestalten saßen, am häufigsten ein schöner majestätischer Mann, mit blondem Haar, in einer braunen Tunica, und diese Wolken zogen oft so nahe an meinem Gesichte vorüber, daß ich unwillkührlich den Kopf zurückzog. — Aehnliche Phantasmen schweben mir zuweilen häufiger, zuweilen auch nur selten vor. Noch im Herbste des Jahres 1815 konnte ich einige Tage hindurch eine große borstige Schlange nicht los werden, die mir queer über dem Schooße lag, und deren Borsten ich zuweilen

zu fühlen wähnte. Doch erzeugten solche Phantasmen bei mir weder Angst noch Schrecken, sondern bloß einige Unruhe und Mißbehagen.

Weit unangenehmer sind mir manche bald mehr bald minder laute Stimmen, die mir nie etwas Angenehmes, jederzeit aber etwas Schreckhaftes zuflüstern, welches nie erfüllt wird, und daher offenbare Krankheit ist. Doch kann ich mich dabei eines gewissen Schauers nicht erwehren. Wenn ich zuweilen ohne Führer die Treppe in meinem Hause hinauf oder hinab gehe, (wie dies jederzeit der Fall ist) so kommt es mir vor, als wenn mir jemand sagt: jetzt fällst du, jetzt wirst du einen Arm oder ein Bein brechen. Zuweilen ruft es mir zu: in diesem Augenblick brennt das Haus deines Bruders, deiner Schwester; in diesem Augenblick ertrinkt eins deiner Kinder, oder kommt auf eine andere schreckliche Weise um das Leben. Ja ich habe schon den sonderbaren Zuruf: Jetzt haue ich dir den Kopf ab! zu hören gewähnt. Da mir dieses nur widerfährt, wenn ich einsam und allein bin, und besonders wenn mich ein tiefer Kummer drückt, oder ich anstrengend über etwas denke, so sehe ich wol ein, was eigentlich diesen Zustand veranlaßt. Es enthält nämlich die Einbildungskraft eines Sehenden, indeß seine Denkkraft beschäftigt ist, durch das Auge

einige Nahrung, nicht so bei dem Blinden, dem sie daher, weil sie doch nicht unthätig bleiben kann, auch selbst wenn er wacht, so wie im Traume, unzusammenhängende Bilder, oft mit großer Lebhaftigkeit vorgaukelt. Zuweilen riß mich die Lebhaftigkeit zu antworten hin: Wer sagt mir das, wer droht mir? und dann wird nie etwas drauf geantwortet, zum Beweise, daß bei gehöriger Aufmerksamkeit uud Besonnenheit des Geistes dergleichen Phantasmen verschwinden.

Besonders aber haben sich dergleichen Stimmen, seitdem ich ein neues körperliches Gebrechen bekam, häufiger gefunden. Die Veranlassung zu diesem neuen Unfall war folgende: Am 25. Dezember 1812, bei der Flucht der Franzosen aus Rußland, hatte ich fünf Französische Aerzte (officiers de santé) und drei Gemeine bei mir im Quartier. Die Einquartierten waren am Nachmittage dieses Tages sämmtlich ausgegangen. Meine Frau, die einige Tage lang das Bett gehütet hatte, war aufgestanden, und hatte ihre achtzigjährige Mutter bei sich zum Besuche, meine Kinder wünschten einen Spatziergang; ich gestattete ihnen solchen und meine Frau forderte mich auf, mich auch zu zerstreuen. Ich ließ mich von meinem jüngsten Sohne in die benachbarte Ressource führen, aber kaum war

ich dort, als meine Frau, welcher der Arzt die Verlassung des Zimmers untersagt hatte, mir dennoch nachgeeilt kam. Ein Landedelmann hatte zwei kranke Gensd'armes, wovon der eine das Nervenfieber im höchsten Grade hatte, zu mir gesandt, entschuldigte sich aber in der Folge damit, daß er ihnen bloß das Empfehlungsschreiben an mich gegeben, und sie sich den Fuhrmann selbst gemiethet hätten; dieser brachte die beiden Franzosen mit ihrem Gepäck in mein Haus, sagte, daß ich mich nun mit ihnen wissen möchte und jagte davon. Unmöglich konnte ich mich der Ansteckung durch das Nervenfieber aussetzen, hatte auch keinen Platz im Hause. Ich eilte daher, von meinem jüngsten Sohne geführt, zu dem Französischen Commandanten, fand dessen Haus gedrängt voll unglücklicher Franzosen. Eine Schildwache stand vor der Thür des Vorzimmers; dies war verriegelt, alles Pochen vergeblich. Da kam der Secretair des Commandanten, diesem sagte ich den Vorgang. Warum haben Sie solche Menschen aufgenommen? antwortete er trotzig. Hätte ich es nicht gethan, so wären sie auf der Straße umgekommen. Nun, sagte er, dann hätte man sie begraben. Aber wo soll ich sie jetzt unterbringen? fragte ich weiter. Dies geht mich nichts an, antwortete er. Ich kann sie doch nicht, rief ich, auf die Straße wer-

fen! Warum nicht? fragte der Franzose ganz ruhig. Gut, sagte ich, ich werde es thun, aber den Kranken einen Zettel in Französischer Sprache auf die Brust heften: daß dieses auf Befehl der Französischen Commandantur geschehen sei. — Er ließ mich nun ins Zimmer, zankte sich noch mit mir eine Weile, und gab mir endlich ein Billet, womit ich auf das Einquartierungs-Büreau gehen sollte. Ich that dies, und wurde nun wieder zu dem Oberst de la Salle geschickt, welcher es befohlen hatte, daß kein Französischer Gensd'arme hier untergebracht, sondern jeder an ihn gewiesen werden sollte. Der Oberst, ein feiner gesitteter Mann, gab mir seinen Bedienten mit, um mich zu einem Hauptmann der Gensd'armerie zu führen, welcher diese Leute unterbringen sollte. Der Hauptmann saß bei der Weinflasche, fertigte mich kurz ab: daß ich mich an seinen Marechal de Logis wenden möchte, den ich auf der Wache der Gensd'armerie finden würde. Der Diener des Obersten, ein anscheinend guter Mensch, brachte mich nach dieser Wache. Die dort befindlichen Gensd'armen fluchten auf den Hauptmann, als sie meinen Antrag hörten. Der Elende, riefen sie, würde, wenn er zu fressen und saufen hat, uns alle dem Teufel geben. Er hat ja selbst den Marechal de Logis vor drei Stunden nach Elbing geschickt.

Ich eilte nun wieder auf das Rathhaus, wo Stadtrath Albrecht die Gefälligkeit hatte, die Kranken unterzubringen.

Während daß ich bei dem Französischen Commandanten war, erhielt ich im Gedränge einen Stoß in die rechte Seite, worauf ich nicht viel achtete; doch blieb einiger Schmerz zurück. Da ich aber von 4 bis nach 8 Uhr durch das angezeigte Geschäft auf den Beinen war, so wurde ich hiedurch und auch durch den damit verknüpften Verdruß heftig angegriffen, hatte die Nacht hindurch ein Fieber, und bekam einen starken Husten. Ich weiß es nicht, ob einer oder alle diese Umstände zusammengenommen wirkten; es zeigte sich nach einigen Tagen ein Leistenbruch. Ich kannte und achtete das Uebel nicht, bis es größer wurde. Ein Band, den ich nun beständig tragen mußte, wirkte, da ich schon Hämorrhoidal-Zufälle habe, um so nachtheiliger auf den Unterleib. Häufig wurden seit diesem Zeitpunkte die Stimmen, welche ich zu hören wähnte; der Husten hörte beinahe nicht mehr auf, und es fand sich auch Engbrüstigkeit ein.

Unter solchen Umständen mußte ich den Kampf mit dem Schicksale fortsetzen. Um meine Erwerbsquellen zu vermehren und meine

Schulden zu bezahlen, fiel ich darauf, Journale zu halten, und gegen einen bestimmten Lesebeitrag durch einen Boten umherzusenden. Die Pünktlichkeit und die Ordnung, welche ich dabei zu beobachten suchte, verschafften mir Theilnehmer. Doch war auch dabei manches Kleinliche und mancher Verdruß unvermeidlich. Um den Ertrag meiner Leihbibliothek zu behalten, die neuen Bücher durch meinen Erwerb herbeischaffen zu können, griff ich wieder zur Schriftstellerei. Das schmerzliche Gefühl, ungeachtet aller meiner Anstrengungen im Gebiete der Geschichte nicht einmal unverdienter Geringschätzung entgangen zu sein, veranlaßte, daß, — so oft ich auch meine Geschichte Preußens fortzusetzen dachte — ich immer durch einen tiefen innern Schmerz, dessen ich mich nicht erwehren konnte, davon zurückgehalten wurde. Nicht besser ging es mir, wenn ich andere Zweige der Geschichte zu bearbeiten beabsichtigte; auch stand mit den Schwierigkeiten und dem Mühseligen der Arbeit der schriftstellerische Erwerb in keinem Verhältniß. Daher fiel ich wieder auf das Romanschreiben, und so verdankten nicht meinem Genie, nicht meinem Autor-Kitzel, sondern meinem Bedürfnisse zwei Bände „Nachtviolen," „Galeazzo Visconti," „die Familie Eisenberg" und „Legenden, Volkssagen, Gespenster und Zaubergeschichten," die insgesammt

sammt im Russschen Verlage zu Halle erschienen, ihren Ursprung. Wie durch manche Sorge, durch manchen Gram gebeugt, unter Körperschmerzen, über die ich mich durch Gewohnheit hinweg zu setzen erlernt habe, oft von schrecklicher Seelenangst gepeinigt, ich dies Alles, welches ich zum Theil in schlaflosen Nächten ausgebrütet hatte, niederschreiben ließ, — wenn ich dieses überdenke; so ergreift mich ein sonderbares Gefühl. Nicht, als ob ich auf diese Dinge einen Werth setzte; was sie sind, weiß ich besser als irgend ein Recensent. Ich bin nicht stolz, aber meine Ueberzeugung sagt es mir: daß unter den Umständen, unter welchen ich schrieb, keine geringe Kraft dazu gehörte, auch diese Dinge abzufassen. Hätte ich diese Kraft nicht vergeuden müssen; hätte man mich nicht aus einem edlern höhern Wirkungskreise zurückgedrängt, so würde diese Kraft vielleicht herrliche Früchte für die Menschheit und das Vaterland gebracht haben. Ich würde im Gebiete der Staatswirthschaft und Geschichte etwas Vorzügliches zu leisten im Stande gewesen sein; jetzt betrachte ich selbst alles, was ich geleistet habe, nur wie eine hingewelkte Blüte.

Von dem, was ich hier um des Zusammenhanges Willen bei einander aufstellte, kehre

ich wieder zu den Begebenheiten, welche mich seit dem Jahre 1807 betrafen, in einer bestimmtern Zeitfolge zurück. Jedermann hoffte auf bessere Zeiten, und daher glaubte ich, bei dem Abgange des Einkommens, es mir erlauben zu können, Geld zu erborgen, weil mich, auf den schlimmsten Fall eine solche Verminderung meines Vermögens nicht unglücklich machte. Nun aber entsprang bald ein neues schreckliches Uebel. Man hatte in den Schriften des Professors Kraus Rettung gesucht. Der wirklich gelehrte Mann, der aber für jede Lieblingsmeinung enthusiastisch eingenommen war, die Welt nur aus seinem Studir-Zimmer kannte, und keine Gegengründe achtete, hatte manches Sonderbare aufgetischt, wovon freilich vieles in den vorigen, besonders glücklichen Zeiten höchst brauchbar gewesen wäre, jetzt aber sich zu dem kränkelnden Staate so verhielt, wie ein Kleidungsstück, das in gesunden Tagen recht wohlanständig gewesen war, zu dem abgezehrten Körper eines Schwindsüchtigen. So glaubte man, daß wenn alle Wuchergesetze aufhören sollten, und der freie Zinsfuß Statt finden würde, es dem Staate nicht an Geld fehlen könne, weil die Ausländer alle ihre baaren Fonds um der hohen Zinsen willen nach Preußen schicken würden, wo alsdann wegen der hinzuströmenden Menge des baaren Geldes

sich der Zinsfuß bald reguliren dürfte. Man schrie noch überdem von freier Concurrenz, dem Nachtheil der Zunftgesetze und Privilegien; riß dieses Alles in einem Zeitpunkt nieder, worin schon soviel aufgelöset und zerstört war. Alles kam daher aus seinen Fugen, niemand wußte Rath; bloß die Wucherer und gewissenlosen Menschen wurden reich und triumphirten, und das Verderben wurde allgemein.

Ich hatte am liebsten in kleinen Summen Geld geborgt, weil ich solche, sobald meine Einnahme nur erhöht würde, oder die Zahlung der Zinsen wieder Statt fände, leichter abzahlen zu können hoffte, und nun wurden mir diese Gelder, theils, weil meine Gläubiger sie wirklich bedurften, theils, weil sie solche zu einem Gewerbe anlegen, oder höhere Zinsen haben wollten, aufgekündigt. Herr C. Jacobi, bei dem ich mich für 2000 Gulden verbürgt hatte, war nicht unter dieser Zahl, und Justitz-Rath Schulz, der mir 1000 Thaler in diesem Zeitpunkte vorschoß, rettete mich aus drückender Verlegenheit. Ich hätte mich freilich als Hausbesitzer auch auf die Rechte der Grundeigenthümer berufen können; allein meine durch Hand und Siegel gegebene Zusage zu verletzen, war gegen meine Denkungsart. Daher zahlte ich pünktlich Capital und Zinsen, es mochte so schwer wer-

den als es wollte; und so fand ich mich bald, mit Inbegriff dessen, wofür ich mich verbürgt hatte, in eine Schuldenlast von 6000 Thaler verwickelt. — Jetzt mußte ich, schwindelte ich ferner, untergehen, oder das Aeußerste aufbieten. Ich verschmähte fortan keinen Erwerb, übernahm selbst armselige Gelegenheitsgedichte. Sonst hatte ich, um jeden etwas entfernten Weg zurückzulegen, einen Miethwagen gebraucht, jetzt ging ich zu Fuß, ob mich dies gleich bei meinem gebrechlichen Körper oft dergestalt angriff, daß ich aus Kraftlosigkeit dem Niedersinken auf der Straße nicht selten nahe war. Statt zwei Gehülfen, die sich abwechselten, und wovon, im Sommer früh von 5 Uhr bis Abends um 10 Uhr, jederzeit einer bei mir war, hatte ich jetzt nur einen Gehülfen, der noch überdem meine Leihbibliothek verwalten, und daher, so oft ein Leser ein Buch forderte, das Vorlesen und Schreiben unterbrechen mußte. Daher konnte ich weder im Zusammenhange studiren noch schreiben, und blieb auch, weil ich mich meines Gehülfen nur bloß zum Schreiben bediente, ihm doch auch einige Stunden für sich lassen mußte, und daher auf das Vorlesen, eine Sache die mir bisher Vergnügen und Erholung gewährt hatte, Verzicht leistete, während mancher Stunden und durchgängig des Abends unbeschäftigt. Deshalb kostete

mir die Abfassung der angezeigten Romane, der „historischen Unterhaltungen", des „Thomas Münzer", den ich meinem ehrwürdigen Freunde Borowski bei der funfzigjährigen Jubelfeier seines Amtes widmete, und der Schrift „Rußland und Frankreich," die zu Moskau ins Russische übersetzt wurde, keine geringe Mühe. Und bei dem großen Zeitaufwande, den dieses Alles mir jetzt verursachte, blieb ich in Betreff der neuesten Literatur zurück, und sank sogar in meiner Geistesbildung.

Einschränkungen konnten nur wenig helfen, denn nie hatte bei mir Ueberfluß geherscht, und nie hatte ich Luxus getrieben. Doch wurde ich von meiner Frau auf das redlichste unterstützt. Ungeachtet unserer vielen Kinder, wurde von den zwei Dienstmädchen, die wir bisher gehalten hatten, eins abgeschaft, und dagegen manche häusliche Arbeit von meiner Frau und meinen Töchtern verrichtet. In Betref des Hausraths, der Kleidung und der ganzen Lebensweise schränkten wir uns auf das äußerste ein, entsagten allem Umgange, allem Vergnügen, sobald es nur mit einigem Kostenaufwande verknüpft war. Meine Kinder unterstützten mich dabei treulich. Mein ältester Sohn, der im Jahr 1809 auf die Akademie

kam, lebte äußerst eingezogen, meine Töchter erlangten durch geringen Unterricht beträchtliche Fertigkeit in weiblichen Arbeiten, ließen solche verkaufen, und besorgten davon größtentheils ihre Kleider. Doch that es mir sehr wehe, daß ich zweien meiner Töchter, die einige Anlagen zur Tonkunst hatten, die Erlernung derselben, und den hiemit verknüpften Genuß unschuldiger Lebensfreude nicht gestatten konnte.

Bei einer solchen Lebensweise verstießen wir doch im Aeußern nicht. Jeder erhielt von mir das Seine pünktlich; ich entrichtete meine Abgaben, und Gott gewährte mir noch zuweilen die Freude, dem Nächsten nützlich zu sein. So kannte ich den hiesigen Schauspiel-Director Steinberg, wußte, daß er zur Zeit meiner Universitäts-Jahre Theologie hatte studiren wollen, und von seiner Mutter, der Wittwe Schuch, gegen seinen Willen zum Theater bestimmt, bei dem Mangel eigener Fonds und manchen ungünstigen Verhältnissen nicht hatte fortkommen können. Er stand im Begriff, sich etwas emporzuarbeiten, als das neue Schauspielhaus abbrannte, und er hiedurch völlig unglücklich wurde. Ich ließ „die Mennoniten," ein Familiengemälde, welches unter meinen Papieren lag, zu seinem Vortheil drucken; mancher zahlte mehr als

den Pränumeratios-Preis, ich erhielt einige ansehnliche Summen zur Abgabe an Steinberg, und hatte hiedurch die Freude, ihm gegen 500 Thaler zahlen zu können. Dies blieb mir nicht unvergolten. Madame Händel-Schütz bot mir, so lange sie hier die Direction hatte, für mich und meine Familie eine Loge unentgeltlich an, die ich unter der Bedingung annahm, daß ich darauf Verzicht leistete, so oft sie solche an einen Andern zu vermiethen im Stande wäre, und in der Folge behielt ich für mich und meine Frau freien Eintritt in's Theater, wovon ich aber, weil mir jetzt das das Gehen so äußerst schwer fällt, auch meine Phantasie mir nicht mehr wie vormals das ganze Schauspiel, sobald ich die Deklamation höre, vor die Seele führt, nur selten und späterhin gar keinen Gebrauch machte.

Bei den Geschäften der Examinations-Commission that es mir oft weh, wenn junge kräftige Männer, die sich im Kriege ausgezeichnet, aber darüber die Schulwissenschaften vergessen, oder wol aus Mangel an Gelegenheit wenig darin gethan hatten, zurückgewiesen werden sollten; und wenn ich fand, daß ein junger Mann seinen Verstand im Denken geübt hatte, so war ich für ihn. Daher examinirte ich zuweilen wirklich etwas sonder-

bar, indem ich nämlich selbst eine Begebenheit erzählte, und dann darüber das Urtheil des jungen Mannes, den ich examinirte forderte; und ich hoffe, daß kein Einziger sagen wird, daß ich ihm geschadet hätte. Doch hielt ich es auch meiner unwürdig, gegen Anmaßung und offenbaren Unverstand nachsichtig zu sein. Wo ich Talent und Kenntnisse fand, trat ich als Vertheidiger auf, und vereint mit dem Major Rhode brachte ich es dahin, daß ein fähiger junger Mann, der einige Jahre gedient hatte, und im Examen zum Port'epee-Fähnrich vorzüglich bestand, acht Tage darauf zum Offizier examinirt wurde. So hatte dieses an sich unangenehme Geschäft, für mich doch seine angenehme Seite. Seitdem aber Herr General-Lieutenant v. Diericke Königsberg verließ, auch Major Rhode und Feldprost Röckner aus der Examinations-Commission schieden, und hingegen Major von Trabenfeld, Professor Gaspari, die Hauptleute Hommeyer und v. Sabrowski Mitglieder derselben wurden; so mußte jeder junge Mann, der Offizier werden wollte, zur Prüfung nach Berlin gehen, und wir wurden bloß auf Prüfung der Port'epee-Fähnriche beschränkt.

Nachdem ich erfahren hatte, daß alle militairische Lehranstalten zu einer Kriegsschule vereinigt werden sollten, entstand bei

mir der Gedanke: daß, da man unsern guten König auf die Abnahme meines Gedächtnisses aufmerksam gemacht, und zugleich ziemlich laut gesprochen hatte, daß, wenn man mir bei meinem herangerückten Alter noch eine Lehrerstelle bei der Akademie geben würde, man mich höchstens noch einige Jahre benutzen könne und alsdann eine Pension für mich ausmitteln müßte, — mir dies auch bei der Kriegsschule nachtheilig sein würde. Ich verwandte mich daher an Herrn General-Lieutenant v. Diericke. Der sanfte edle Mann, der aber jedes kräftige Durchgreifen scheute, schrieb mir: daß bei der Aufsicht über das Allgemeine er sich nicht mit dem Detail befassen könne, der General Scharnhorst aber: er wisse noch gar nicht, welche Lehrsachen mir anvertraut werden könnten. Ich bat jetzt die Prinzessin Louise von Preußen Radzivil um ihre gnädige Verwendung, sie erfolgte, und mir wurde der Unterricht in der Geschichte, mit einem Gehalte von 300, und in der deutschen Sprache mit einem Gehalte von 150 Thaler zugewiesen. Die 50 Thaler aber, welche ich bei der Militair-Examinations-Commission hatte, wurden mir damals genommen; doch sollte ich die Geschäfte noch fernerhin beibehalten. Dies gab mir keinen Grund zur Beschwerde, denn auch meine Collegen bekamen für diese Geschäfte nichts

vergütet; merkwürdig aber war es, daß mir diese 50 Thaler gerade in einem Zeitpunkte genommen wurden, worin den Mitgliedern der wissenschaftlichen Deputation, die im Durchschnitte jeder ein Gehalt von 1000 Thaler hatten, für die Geschäfte bei derselben jedem 200 Thaler ertheilt wurden. Bei dem Unterrichte in der Kriegsschule fanden sich große Schwierigkeiten. Manche Zuhörer waren beinahe völlig ununterrichtet, andere hatten schon die obern Klassen einer Schule und mancher selbst die Universität besucht. Allen zu genügen und die ganze Geschichte in neun Monaten zu endigen, war eine höchst schwierige Aufgabe, besonders da ich für die Anfänger mit der alten Geschichte auch die alte Geographie verbinden mußte. Es fehlte mir nicht an Kenntnissen, um die Geschichte der Kriegskunst in meinen Vortrag zu verflechten. Sollte ich aber Schlachten und Belagerungen nicht bloß anführen, sondern meinen Zuhörern auch auseinandersetzen, wodurch dabei entscheidend gewirkt wurde; wollte ich sie auf den weisen Gang der Vorsehung, auf die Charaktere der handelnden Personen aufmerksam machen, ihr Herz für das Gute und Schöne, Edle und Große erwärmen; so hätte ich nicht in Betreff der Zeit so äußerst beschränkt sein müssen. Frei von Eigennutz gab ich den Anfängern des Sonntags eine

Stunde, und noch andere wurden von mir zum Examen vorbereitet.

Die Ertheilung des Unterrichts in der Deutschen Sprache hatte anfänglich für mich Schwierigkeiten; ich mußte die ganze Sprachlehre auswendig lernen, denn obgleich ich die Regeln kannte, so war es nothwendig, damit die jungen Leute um so zweckmäßiger wiederholen könnten und in nichts irre würden, ihnen die Regeln in der nämlichen Form und mit den nämlichen Worten zu sagen, wie sie in der Sprachlehre standen, und doch mußte ich zugleich hindern, daß der Unterricht nicht durch Steifheit zur Pedanterie ausartete. Die Hälfte der jungen Leute, welche die Kriegsschule besuchten, gewöhnlich einige vierzig, kam zu mir in den Sprachunterricht, und vielen war, da sie ihn noch nie genossen hatten, jeder Kunstausdruck unverständlich. Ich drang zuvörderst auf richtige Aussprache und Rechtschreibung, ging vorschriftmäßig die ganze Grammatik durch, gab aber meinen Zuhörern besonders viel praktische Arbeiten auf. Aus einigen Adjudanturen, besonders aus der des vormaligen Generals Günther, hatte ich mir Briefe und Aufsätze aus den mannigfaltigsten militairischen Verhältnissen verschafft. Aus diesen wählte ich den Stoff der Aufgaben und suchte meinen Zöglingen

Kürze, Bestimmtheit und Richtigkeit des Ausdrucks eigen zu machen. Das Verbessern dieser Aufsätze war eine saure Arbeit, ich scheute sie nicht, weil ich dadurch im Allgemeinen nützen zu können glaubte, und nur bei den besten Köpfen hielt ich pünktlich darauf, daß sie jede Regel auch im Gedächtnisse haben mußten.

Eine Schwierigkeit, die mich noch bei diesem Unterrichte besonders betraf, bestand darin, diese jungen Leute, worunter es doch auch manchen Flüchtigen und Leichtsinnigen gab, so zu gewinnen, daß keiner auf den Einfall kam, meine Blindheit mißbrauchen zu wollen. Ich benutzte hiezu gleich die erste Stunde, kam früh, setzte mich in jener gebückten, hinfälligen Stellung, die meinem Körper immer eigen ist, in die Ecke des Katheders, und überraschte nun, wenn ich meine Zuhörer, die keine besondern Erwartungen hatten, mit aller mir möglichen Kraft und Wärme anredete, und mit Herzlichkeit und Würde über ihre Bestimmung und unsere Verhältnisse sprach. Am Ende jeder Stunde legte ich einige Fragen vor, um zu hören, wer etwas behalten hatte. Dem Unwissenden sagte ich nichts, dem, der mir gut geantwortet hatte, ein paar freundliche Worte. Von diesen Fleißigen und Fähigen, die ich nach ein

paar Stunden kennen gelernt hatte, redete ich, indem ich immer mit dem Glockenschlage eintrat, vor Anfang der Stunde bald diesen oder jenen an, erkundigte mich nach seinen Eltern, Verwandten, seiner frühern Erziehung, äußerte ihm meine Theilnahme, auch wol einigen Beifall, fragte nach der Lectüre, empfahl oder lieh ihm Bücher, und hatte hiedurch bald die bessern auf meiner Seite, welche nun die minderguten in Ordnung hielten, und mir, da ich noch besonders jedem, wo ich konnte, in seinen Verhältnissen nützlich war, manchen Beweis herzlicher Anhänglichkeit gaben.

Als ich bei der Artillerie-Schule angestellt und zum königlichen Professor ernannt wurde, erhielt ich eine förmliche Bestallung, wodurch mir mein Gehalt auch bei Kriegszeiten gesichert wurde; bei Errichtung der Kriegsschule wurde mir eine neue Bestallung zu Theil, und die Militair-Studien-Commission hatte bei dem letzten Schluß der Kriegschule mir ein Belobungs-Decret ertheilt. Es machte daher nicht bloß mein Erstaunen, sonders auch ein sehr schmerzliches Gefühl rege, als General-Lieutenant v. Diericke, von dessen menschenfreundlichem Charakter und Gewogenheit gegen mich ich überzeugt war, mir den Wink ertheilte, daß mir mein

Gehalt bei der Kriegsschule nur bis zum Jahr 1813 zugesichert wäre. Herrn Professor Gaspari, der 1000 Thaler von der Akademie und damals auch 200 Thaler von der Wissenschaftlichen Deputation erhielt, Herrn Professor Riemain, Diakonus bei der Altstadt, und Herrn Professor Chambon, damals Rector bei der Französischen Schule, insgesammt meine Collegen bei der Kriegsschule, achtungswerthe Männer, welchen ich nicht bloß dies, sondern auch weit mehr gönnte, hatte niemand ihr Gehalt bei der Kriegsschule auch nur im geringsten verkürzen wollen; es wurde ihnen während des Krieges noch wie vor bezahlt. Woher wollte man mir, der ich kein öffentliches Amt hatte, das meinige ganz nehmen? War es noch ein Nachhall von jener Verkleinerung, die man wegen der Abnahme meines Gedächtnisses und meiner Alterschwäche verbreitet hatte? Meine Collegen, die ich hier erwähnt habe, waren insgesammt Freimaurer. Daß die Logen äußerst gegen den sittlich-wissenschaftlichen Verein waren, habe ich bereits erwähnt, und daher wurde mir verschiedentlich die Ansicht aufgestellt, daß die Maurerei meine Collegen geschützt, mir aber nachtheilig gewesen wäre. Wenn dieses gleich einigen Schein haben könnte, so kann ich mich doch unmöglich davon überzeugen, daß ich, jetzt in vielen Ver-

hältnissen so höchst unglücklicher Mann, weil ich einer von dem Könige bestätigten Verbindung aus redlicher Absicht beigetreten war und ihr vorlängst entsagt hatte, noch darüber Kränkungen und Verfolgungen hätte erdulden müssen. Ich schreibe daher dieses bloß aus dem Grunde nieder, damit, wenn keinem andern Mitgliede des Vereins etwas Aehnliches widerfahren ist, auch hiedurch die Unwahrheit des Argwohns, den man mir einzuflößen suchte, erwiesen werde.

Mir war daher in diesem Zeitpunkte, wenn ich mein Gehalt verlor, da meine auf Landgütern stehenden Capitalien unaufkündbar waren, ich keine Zinsen erhielt, Wechselschulden hatte, und selbst Zinsen zahlen mußte, ob ich gleich noch gar nicht ohne Vermögen war, beinahe nichts als ein Concurs übrig. Dem Könige und dem Staatskanzler stellte ich diese meine Noth vor. Von beiden erhielt ich die beinahe völlig gleichlautende abschlägige Antwort, daß über den Fonds, aus welchem ich bisher mein Gehalt bezogen, anderweitig verfügt sei. Meine verzweifelte Lage zwang mich, nach jedem Rettungsmittel zu greifen, und daher, als jetzt der Conrector Chifflard bei der Kneiphöfschen Bürgerschule starb, hegte ich den Plan, diese Stelle zu suchen. Da ich doch außer dem

Unterricht in mancher Sprache, auch den in der Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturlehre ertheilen konnte, und in Staatswirthschaft überhaupt, besonders im Gebiet der Handelswissenschaft und Technologie nicht alltägliche Kenntnisse besaß, so hegte ich den Plan, einen Lehrer zu besolden, um an meiner Stelle denjenigen Unterricht zu ertheilen, den ich nicht zu geben im Stande und wozu das Auge erforderlich wäre. Ich aber wollte mit der Bürgerschule zugleich eine Handelsschule verbinden, hoffte die erste hiedurch zu heben und gemeinnützig zu werden. Herr Professor Lehmann, Rector der Schule, schien anfänglich sehr für meine Pläne zu sein, unterstützte aber in der Folge Herrn Boretius, der zuerst eine kleine Schule gehalten, nachher Oekonom bei der Loge zum Todtenkopf geworden war. Herr Oberbürgermeister Heidemann, an den ich mich wandte, war mit Geschäften überladen, ließ wahrscheinlich daher meinen Brief unbeantwortet, schlug mich auch nicht einmal bei dem Magistrate vor. So tief gedemüthigt zu sein, that sehr wehe. Mißtrauen in meine Kenntnisse konnte daran nicht Schuld sein; denn Herr Regierungsrath Graff, Director bei der höhern Töchterschule, machte mir noch späterhin den Antrag, einigen Unterricht dabei zu übernehmen, und Herr Consistorial-

Rath

Krause fragte gütigst bei mir an: ob ich in der Töchterschule und in der Kneiphöffschen Bürgerschule einige Stunden annehmen wollte. Ich erklärte mich dazu bereit, wenn man mir eine Wohnung im Kneiphofe und soviel Gehalt geben wollte, daß ich, ohne zuviel dadurch einzubüßen, mein Haus verkaufen oder vermiethen könnte; oder man sollte mir den Unterricht in einigen auf einander folgenden Stunden anvertrauen, damit ich nur einmal des Tages in den von mir so entfernten Theil der Stadt gehen dürfte und so viel geben, daß ich davon einen Führer und bei schlechter Witterung, die mir bei meinem gebrechlichen Körper nicht zu gehen erlaubte, einen Fuhrmannswagen bezahlen könnte. Ich erklärte: daß ich nur unter diesen Bedingungen dem Antrage genügen könnte. Wahrscheinlich konnte man meine Forderung nicht eingehen, und die Sache unterblieb.

Viel gute Menschen, besonders der Kanzler von Schrötter und dessen edle Gemalin, nahmen an meinem Schicksale Theil. Der Landhofmeister v. Auerswald versprach mir auf jeden Fall 20 Thaler monatlich zu verschaffen. Ich aber wagte es, noch einmal an den König und den Staatskanzler zu schreiben. Wie die Sache ausfallen würde, wußte ich nicht, und da ich indeß die Bekanntschaft

des wackern und kräftigen Professors E. M. Arndt gemacht hatte, so übernahm es solcher, einen Brief von mir an den Minister Freiherrn von Stein zu befördern, worin ich diesem meine unglückliche Lage schilderte, und ihn, da ich in meinem Vaterlande zu Grunde gerichtet wäre, um seine Fürsprache zur Anstellung bei einem Lehramte in Rußland bat. Ich erhielt von ihm keine Antwort, allein der König und der Staatskanzler gewährten mir das halbe Gehalt. Ich dankte Gott auch dafür, ob es gleich mir nahe ging, so sehr meinen Kollegen nachgesetzt zu werden, die ihr ganzes Gehalt behielten. Unerwartet war mir nun ein sehr gnädiges Schreiben des Staatskanzlers vom 6. Mai 1813 aus Dresden, gerade aus dem unruhigsten Zeitpunkte nach der Schlacht bei Gr. Görschen, worin mir mein ganzes Gehalt zugesichert wurde. — Daß sich viel gute und edle Menschen für mich verwandten, ist gewiß, aber wem ich eigentlich diese günstige Wendung verdanke, kann ich nicht entscheiden.

Daß ich indeß nicht aufkommen und wegen meines vorzüglichsten schriftstellerischen Products, der Geschichte Preußens, nichts gelten, wegen meiner Blindheit hingegen als Geschichtschreiber verdächtig werden sollte, dafür wurde auf mancherlei Weise gesorgt, wozu viel-

leicht Herr Etatsrath v. Kotzebue, ohne bestimmte Absicht, den Ton angegeben zu haben scheint. Da er sich gütig und liebreich gegen mich bewiesen hatte, ich mich noch dankbar erinnerte, wie viel mir der verstorbene Professor Kreutzfeld, der doch auch Preußens Geschichte zu bearbeiten entschlossen war, mitgetheilt hatte, so hatte ich es für doppelt unrecht gehalten, Herrn v. Kotzebue nicht gefällig zu sein. Die Urkunden-Sammlung der Schloßbibliothek hatte ich benutzt, aus dem geheimen Archiv nur einiges indirect erhalten, weil mir erst, als der vierte Band schon unter der Presse war, die Benutzung des Archivs durch das damalige Etats-Ministerium zugestanden wurde. Ich hielt mich daher überzeugt, daß noch manches aufzufinden sein würde. Den späterhin angelegten Registranten ging ich mit Herrn v. Kotzebue durch, sagte ihm, was mir daraus noch unbekannt wäre und ich noch nicht benutzt hätte, und aus welchen Gründen ich solches seiner Prüfung und Aufmerksamkeit würdig fände, theilte ihm so viel mit, als ich konnte, und verwies ihn wegen der handschriftlichen Chroniken, die ihm damals noch unbekannt waren, besonders des Lindenblatt und Simon Grunau, an den Besitzer derselben, Herrn Kriegsrath Bolz, und die Verschiedenheit unserer Ansichten trennte uns übrigens nicht. So hielt ich den Deut-

schen Orden für eine herrliche Einrichtung des Mittelalters, Herr v. Kotzebue betrachtete ihn mit demjenigen Unwillen, den der Orden mit allem Recht verdient hätte, wenn er ein Institut unserer Tage gewesen wäre. Herr v. Kotzebue war für und ich gegen die Aufnahme der von unsern Chroniken-Schreibern erzählten Mythen in die Preußische Geschichte. Besonders hatte ich über die Chronik des Bischofs Christian folgende Ansicht.

Weit war ich davon entfernt, sie blos aus dem Grunde als erdichtet zu betrachten, weil sie nicht bis auf uns gekommen ist und kein Chroniken-Schreiber, außer dem so höchst leichtgläubigen Simon Grunau ihrer gedenkt. Allein wenn man die Nachrichten prüft, die uns Simon Grunau von dieser Chronik mitgetheilt hat, und die auch schon das Mißtrauen des wackern Hartknoch (altes und neues Preußen Seite 20) erzeugten, so muß man gleich darüber erstaunen: daß nach diesen Nachrichten ein gewisser Diwonius der von den Astrommen aus Salura in Bythinien zu Zeiten des Kaiser Octavianus Augustus nach dem Norden gesandt, und hier zu Plozk gestorben sein soll, ein in Russischer Sprache mit Griechischen Buchstaben geschriebenes Buch dem Domprobste Jaroslaus zu Plozk gegeben hat, von welchem es wieder der Bischof Christian mit-

getheilt erhalten hätte. Alles was für diese Nachricht gesagt werden kann, ist in den Preußischen Lieferungen Seite 17 — 44 enthalten. Allein meine Ansicht war: daß sich in Bythinien keine Stadt Salura, und zur Zeit des Kaiser Augustus wol in Masovien keine Stadt Plozk befand, daß Diwonius seine Nachrichten für die Bythinischen Astronomen nicht in Russischer Sprache niedergeschrieben, viel weniger, wenn er im Zeitalter des Augustus reiste, dem Domprobste Jaroslaus gegeben haben kann, und daß folglich diese Nachricht nicht den geringsten Glauben verdient. Daß übrigens Grunau die Chronik eines gewissen Christian benutzt, und die Nachricht von dem Buche des Jaroslaus darin enthalten gewesen sein kann, ist leicht möglich würde aber blos beweisen: daß man sich auch hier im Norden solche Dichtungen erlaubte, wie im Süden im Betreff des falschen Turpin, deren Echtheit im Betreff der Züge Carl des Großen nach dem Morgenlande, selbst Pabst Calixt der 2te im Jahr 1122 anerkannte, (S. Eichhorns Culturgeschichte Seite 42 — 43.) Von jener Inschrift einer Preußischen Fahne, die uns außer Simon Grunau noch Lucas David und die Ordenschronik aufbehalten und die, (S. Acad. Imp. Petrop. II. pag. 470.) einen sehr gelehrten Ausleger gefunden hat, glaubte ich: daß, wenn

so etwas in einer Preußischen Fahne statt gefunden hätte, es blos Zeichen gewesen wären, welchen die Priester und Zauberer eine gewisse geheimnißvolle Kraft beilegten. Wir finden noch etwas ähnliches bei verschiedenen wilden Völkern, ohne daß solche schreiben können. Unsere Chroniken-Schreiber aber, welche diese Zeichnungen nicht zu deuten wußten, staunten sie an und zirkelten daran so lange, bis sie etwas buchstabenähnliches herausbrachten, welches nun wieder mühsamer Fleiß und Scharfsinn deutete. Mein Mißtrauen gegen die Nachrichten Christians stieg noch dadurch, daß gesetzt auch: daß sich die Schrift des Diwo länger als ein Jahrtausend bis auf die Zeit des Jaroslaus erhalten hätte, es mir unbegreiflich blieb, auf welchem Material er schrieb, wodurch er bei den Sarmaten, die nicht lesen und schreiben konnten, eine so hohe Achtung für sein Werk erzeugte, und warum der Bythinier nicht in der gelehrten Sprache seiner Zeit, in der Griechischen, sondern in der Russischen Sprache, die doch wol in Bythinien niemand verstand, geschrieben haben sollte. Höchstens nahm ich also an: daß Jaroslaus selbst eine Chronik in dieser Sprache geschrieben, oder von einem andern Verfasser mitgetheilt erhalten habe, der aber, denen ähnlich handelte, von welchen Eichhorn in seiner Geschichte der Cultur erzählt: daß sie,

um ihren fabelhaften Sagen Glaubwürdigkeit zu verschaffen, sie für Uebersetzungen älterer Werke ausgaben.

Ich hielt mich daher verpflichtet: diesen Erzählungen, der Erfindung eines müßigen Mönchs, keinen Glauben schenken zu müssen, und da ich bei meiner Bekanntschaft mit den Preußischen Chroniken kennen gelernt hatte, wie häufig Einer dem Andern nachschrieb, welches auch vor Kurzem der Herr Geheime-Archivarius Faber in den Beiträgen zur Kunde Preußens, vierten Bandes fünftes Stück, Seite 416 mit den Worten bestätigt: „Lucas David hat übrigens den Simon Grunau sehr häufig wörtlich ausgeschrieben," setzte ich in die Nachrichten von Prutenus und Waidewuth überhaupt in alle die Mythen des Lucas David und Simon Grunau, die ich der Geschichte unwürdig hielt, nach meiner Ueberzeugung ein gerechtes Mißtrauen und erlaubte mir daher auch die Aeußerung in meiner Geschichte Preußens: Lucas David hätte diese Erzählung dem Grunau nachgeschrieben. Herr v. Kotzebue, der auf diese Nachrichten einigen Werth setzt, widerlegt mich nicht mit Gründen, sondern sagt bloß in seiner Geschichte Preußens: meine Gehülfen müßten einige Blätter überschlagen und mir nicht vorgelesen haben. Dieses

hieße denn nun freilich, das Vertrauen auf meine Angaben durch einen Angriff auf meine Blindheit schwächen; und wenn mich diese hinderte, meine Pflicht als Geschichtsschreiber zu erfüllen, so hatte freilich mein Geschichte gar keinen Werth. Auch den Lindenblatt sollte ich nach Herr v. Kotzebue nicht benutzt haben, sondern bloß den Auszug in den Preußischen Sammlungen, da doch Stellen, die in den Preußischen Sammlungen nicht stehen, als Beilage zum 8ten Buche meiner Geschichte abgedruckt sind, und ich hatte ja selbst diese Chronik Herrn v. Kotzebue nachgewiesen; allein Merkel und andere Gegner des Herrn Etatsraths waren so schmählich behandelt worden, daß ich mich einem solchen Schicksale nicht aussetzen wollte, und daher, um des lieben Friedens willen, zu diesem allen schwieg.

Ach ich sollte diesen Frieden dennoch nicht erhalten. Ich hatte im Jahr 1803, auf Verlangen des Ministers Schrötter, ein kleines Lehrbuch der vaterländischen Geschichte für die Schulen in Neu-Ostpreußen geschrieben, und jetzt wurde nach sieben Jahren, — ein höchst seltner Fall! — dieses kleine Buch im Jahr 1810 als in Neu-Ostpreußen keine Schulen die es gebrauchten, mehr Statt fanden, in der Allgemeinen Literatur-Zeitung beurtheilt, nicht von Herrn

v. Kotzebue, den ich von allem Antheil hieran freispreche, sondern von einem andern mir wohlbekannten Recensenten, der gleich im Eingange sagt: diesem Buche wären die Fehler eigen, die bei meiner körperlichen Lage unvermeidlich wären. Die Absichten des Recensenten waren also offenbar, mir durch Verbreitung der öffentlichen Meinung: daß meine körperliche Lage unvermeidliche Fehler erzeuge, nachtheilig zu werden. Empörend, ich leugne es nicht, war für mich der hiedurch erhaltene Beweis, daß all mein Ringen und Streben im Gebiete der Wissenschaften die sehenden Gelehrten nie so human machen würde, mir meine Blindheit zu verzeihen, und daß meine Gegner, wenn ich auch zu allem schweigen und nachgeben wollte, mich herabzuwürdigen nicht ermüdeten. — O! wenn Ihr einst, die Ihr dieses lesen werdet, verschiedentlich hörtet, ich war ein unruhiger Mann, so bedenkt: daß ich ohne bestimmten Wirkungskreis, ohne hinreichende Geschäfte, mit einem Herzen, das vielleicht zu lebhaft und innig an dem Wohl und Wehe des Allgemeinen und Einzelnen Theil nahm, schon durch die Blindheit nicht in den Gedanken unterbrochen, die einmal meine Seele füllten, in meinen Hoffnungen getäuscht, bei fehlgeschlagenen Wünschen und körperlichen Leiden noch auf mancherlei Weise geneckt und ge-

drückt, zu einer gewissen Spannung und Reizbarkeit gelangen mußte, die meinem Character, worin auch ein großer Hang zu Frohsinn und wieder zu sanfter Schwermuth liegt, nicht eigenthümlich waren. Alles, was jetzt auf mich einstürmte, bestimmte mich zu dem Entschluß, mich, wo es irgend möglich wäre, von den Menschen zurückzuziehen, sie nicht zu hassen, ihnen zu nützen, wo ich es konnte, aber selbst nichts zu hoffen, nichts zu wünschen, nichts zu suchen, als für mich den Frieden der Sterbestunde; allein Liebe zu euch, meine Kinder! für die ich doch in jeder Hinsicht thätig zu sein wünschte, entfernte mich wieder nicht selten von diesem Vorsatze. Die Fehler meiner frühern Erziehung für Recht und Wahrheit alles zu thun, zu wagen, und hohe Achtung für die Heiligkeit des Gesetzes, welche mir durch Denkungsart und Beispiel meines Vaters seit der frühesten Kindheit eingeprägt war, rissen mich mit beinahe unwiderstehlicher Kraft zu manchen Schritten, hierunter auch zu dem folgenden, hin.

Consistorial-Rath Hennig, Präsident der Deutschen Gesellschaft, war gestorben. Ich hatte mich nie in dieser Gesellschaft, die mich zum Ehrenmitgliede aufnahm, zu etwas gedrängt; aber so oft man mich aufforderte,

war ich in ihr aufgetreten, selbst unter manchen mißlichen Verhältnissen. Denn als am 18. Januar 1807 die Franzosen in Bartenstein standen, und jeder am Krönungstage den Vortrag zu halten scheute, da erzählte ich, wie nach der Schlacht bei Tannenberg Preußen in einer noch unglücklicheren Lage gewesen wäre, ein einziger Mann, Heinrich Reuß von Plauen, durch Kraft und Muth den Staat gerettet hätte; daher auch jetzt nur Kleinmuth verzweifeln könne, hingegen jeder kräftige Mann, alles zu der allgemeinen Begeisterung aufbieten müsse. Ich hatte in dieser Gesellschaft vor 25 Jahren den Entwurf einer Bildungs-Anstalt für Jünglinge, besonders für hiesige Studirende, vorgetragen; die Sache war mit Beifall aufgenommen, Herr Geheimerath Schmalz hatte sich zur Ausführung erboten, und ich war daher sogleich zurückgetreten, die Sache selbst aber aus mancherlei Gründen liegen geblieben. Auch hatte ich oft den Wunsch zu einer Reform der Deutschen Gesellschaft geäußert. Laut ihren Gesetzen sollten alle Wahlen mündlich geschehen, und nur nach dem Tode des Herrn Consistorial-Raths Hennig erschien ein Umlaufschreiben, wodurch Herr Professor Hüllmann, der erst vor kurzem zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft erklärt, noch durch nichts seine Theilnahme geäußert hatte, zum Direc-

tor der Gesellschaft in Vorschlag gebracht wurde. Ich verehrte diesen gelehrten Mann und sehr achtungswerthen Schriftsteller; allein ich ehre auch das Gesetz, und es war mir äußerst auffallend, daß zwei unbedeutende Mitglieder der Gesellschaft, Herr Doctor Hennig als Senior, und Herr Kriegsrath Velhagen als Secretair der Gesellschaft, allen übrigen Mitgliedern imponiren und die Wahl zu einer Acclamation machen wollten. Herr Stadtgerichts-Secretair Gräf hatte die Bestallung als Secretair der Gesellschaft, Herr Kriegsrath Velhagen war es folglich nicht. Herr Ober-Consistorial-Rath Borowski und Herr Kriegsrath Bock waren, ehe Herr Doctor Hennig geboren war, Mitglieder der Gesellschaft, und Herr Consistorial-Rath Gräf und ich waren es, als der Herr Doctor noch die untern Klassen einer hiesigen Schule besuchte. Ich erklärte daher dieses Verfahren für illegal, sagte, daß der Vorschlag von zwei Männern gemacht wäre, die, ob sie sich gleich dafür ausgegeben, weder Senior noch Secretair der Gesellschaft gewesen wären. Man nahm hierauf so viel Rücksicht, eine schriftliche Wahl zu veranstalten, und ich gab nun, damit man mich keiner Animosität beschuldigen könnte, selbst meine Stimme Herrn Professor Hüllmann, der nun Director wurde.

Von ihm aufgefordert übernahm ich es, einen Vortrag zu halten, kam aber nachher nicht mehr in die Versammlung, als ich hörte, daß andere Mitglieder eingeladen würden, ich aber nicht. Herr Professor Hüllmann besuchte mich; ich hielt mich zu einem Gegenbesuche durch die Höflichkeit verpflichtet, wurde von ihm in der Gesellschaft wieder zu erscheinen aufgefordert, und erhielt die Erläuterung, daß nur die neuen Mitglieder, welche die Versammlungstage nicht gekannt hätten, eingeladen wären. Als ich das erstemal erschien, forderte Herr Doctor Hennig die Erlaubniß, einen außerordentlichen Vortrag halten zu dürfen, und dieser war: Ueber die Quellen der Preußischen Geschichte und ihre Benutzung durch v. Baczko und v. Kotzebue. Ich bin überzeugt, daß der gebildete und fein fühlende Professor Hüllmann hievon gewiß nichts gewußt haben kann; aber ich gerieth in die äußerste Verlegenheit, und mehrere mußten dies fühlen, da selbst mein Nachbar, der Kriegsrath Scheffner, sobald er den Titel hörte, mich mit den Worten anstieß: Nun, das ist für Sie. Im Eingange sagte mir der Herr Doctor ein Compliment, bald aber direct und indirect eine Menge Bitterkeiten; folgendes ist mir noch erinnerlich. Preußen hat keinen Livius, wol aber seinen Sallust: v. Kotzebue. Dieser hat klüglich gehandelt, seine Geschichte

mit dem Jahre 1466 zu endigen; denn die Geschichte wird von da an unfruchtbar, und es fehlen die Mittel zu Baczko's Berichtigung, die aber v. Kotzebue, wenn er das Gewölbe im geheimen Archiv gekannt hätte, auch vorgefunden haben würde. Ueber Gerhard von Malbergh, den Polzer entdeckt und Bachem aufgenommen, habe v. Kotzebue nichts weiter anführen können, weil die Urkunde, die einiges von ihm enthält, noch nicht gedruckt gewesen; und wenn Herr v. Kotzebue das Archiv so genau, wie er (Doctor Hennig) gekannt hätte, so würde er auch auf einen Friedrich von Wildenberg gestoßen sein, der sich in einer Urkunde Meister von Preußen nennt; und über Staatsrecht und Literär-Geschichte Preußens wäre bisher nichts geliefert worden.

Dieses Alles war doppelt hart, und um die Bitterkeit, die hierin lag, ganz fühlbar zu machen, muß ich auseinandersetzen, daß, wer nur einen Blick auf den fünften und sechsten Band meiner Geschichte Preußens wirft, auch finden wird, daß sie größtentheils aus archivalischen Nachrichten entlehnt sind, und zwar größtentheils aus diesem Gewölbe; worin ich aber freilich nach frühern Nachrichten nicht weiter suchte. Herr Doctor Hennig, der über meine Benutzung der Quellen sprach, hatte

folglich nicht ein einziges meiner Allegate oder nur eine Beilage im Archiv nachgeschlagen, dessen Director er doch war. Das unbedeutende Verdienst, die Spuren über Gerhard von Malbergh aus Dogiel, Hanselmann und Petrus de Vineis zusammengetragen und zugleich mit der mir vom Herrn Geheimerath Polzer mitgetheilten Urkunde veröffentlicht zu haben, sollte verkleinert, Herr v. Kotzebue zugleich entschuldigt werden. Ihm hatte ich bei seiner Anwesenheit meinen Aufsatz über Gerhard von Malbergh in der Handschrift mitgetheilt, und dieser war ein Jahr früher als die Kotzebuesche Geschichte Preußens gedruckt worden. Uebrigens wird jeder Anfänger Preußischer Geschichte und Diplomatik wissen, daß kein Hochmeister sich „Meister von Preußen" geschrieben hat, und in Betreff des vom Herrn Doctor Hennig vermeintlich neu aufgefundenen Friedrichs von Wildenberg, den Lukas David Gildenberg nennt, ist im zweiten Bande meiner Geschichte S. 66 angeführt, daß der Hochmeister, da ihn Geschäfte zu langer Abwesenheit aus Preußen bestimmten, diesen Friedrich von Gildenberg zum Landmeister in Preußen ernannt hatte. — Der Herr Doctor sagte auch noch: Preußen habe keine Literär-Geschichte und nichts über seine Staatsverfassung, und schien folglich die sechs Kapitel meiner Geschichte Preußens, worin ich

die Literär-Geschichte, und diejenigen Kapitel, worin ich am Ende jeder Periode das Staatsrecht Preußens abgehandelt habe, für nichts zu erklären. Seine Privat-Meinungen sind mir gleichgültig, auch mag der Herr Doctor sagen und schreiben was ihm beliebt; ob er aber in meiner Gegenwart in einer Gesellschaft mich auf diese Weise zu kränken berechtigt war, darüber mag jeder billig denkende Mann seinem Verstande und Herzen gemäß entscheiden. Ich glaube, daß Herr v. Kotzebue selbst das Benehmen des Herrn Doctor Hennig nicht billigen, und ihn gerade deßhalb nicht einer besondern Protection würdigen dürfte. Herr Hennig selbst milderte aber in etwas seinen Aufsatz, und ließ ihn — ein Beweis des hohen Werths, den er darauf setzte, oder der Nebenabsicht, die er damit verband — in zwei periodischen Schriften, dem Hausfreunde zu Berlin und der Ruthenia zu Petersburg, abdrucken.

Ich aber, der ich meine Ruhe durch einen solchen Kampf befördern zu müssen glaubte, erbat mir nun auch in der nächsten Sitzung der Deutschen Gesellschaft das Recht zu einem außerordentlichen Vortrage. Herr Professor Hüllmann verweigerte mir dies anfänglich, sagte, ich möchte meinen Gegenaufsatz drucken lassen. Auf meine Erklärung, daß

da,

da, wo ein Angriff auf mich gestattet wäre, mir auch die Vertheidigung gewährt werden müßte, wurde mir solches endlich zugestanden. Ich sagte nun zur Widerlegung der Aeußerungen des Herrn Doctors Hennig, was ich hier bereits angeführt habe, und endigte mit der Erklärung: einem Manne in meiner Lage, den sein Schicksal und die gegenwärtigen Zeitumstände tiefer und schmerzlicher als viele seiner Mitbürger niedergebeugt hätten, sollte man doch wol das Letzte, was er noch hienieden besitze, den ärmlichen Ueberrest von Ruhe, gönnen; und wenn daher meine schriftstellerischen Arbeiten, mein ganzes Leben, mein moralischer Character und meine Leiden nicht hinreichend wären, mir die Theilnahme und das Wohlwollen der Anwesenden zu erwerben, so bäte ich sie: um meiner Ruhe willen meine Geschichte Preußens und mich selbst zu vergessen. — Der Herr Doctor Hennig wurde bald darauf Professor der historischen Hülfswissenschaften. Als ich aber in der Folge den allgemein verehrten Direktor Hamann schriftlich zum Mitgliede der Gesellschaft vorschlug, und durch einen Zufall bei der Wahl zu erscheinen verhindert wurde, fehlte eine Stimme an den $\frac{2}{3}$ die zur Aufnahme erforderlich sind, und nur durch die Unterstützung des edeln Protektors der Gesellschaft, Kanzlers von Schrötter, vermochte ich meinen schrift-

lichen Vorschlag, was mir vorher verweigert wurde, als meine Stimme geltend zu machen, und so Hamanns Aufnahme zu bewirken. Seit dieser Zeit lebte ich in der Deutschen Gesellschaft in Ruhe, drängte mich nicht zu irgend etwas, hielt aber, wenn ich aufgefordert wurde, die verlangten Vorträge, wurde für das Jahr 1816 zum Director der Gesellschaft ernannt, und übernahm, um nicht den Verdacht von Empfindlichkeit oder affectirter Bescheidenheit auf mich zu laden, diese Stelle, die ich gern abgelehnt hätte. Daß meine Herabwürdigung dem verstorbenen Hennig einige Vortheile verschafft habe, glaube ich nicht, wol aber, daß er einem oder dem andern sich dadurch gefällig zu machen glaubte, und würde, wenn ich nicht nach langer Abwesenheit mündlich und schriftlich eingeladen, Hennig an diesem Tage zu einem Vortrage verpflichtet gewesen wäre, und wenn Herr Professor Hüllmann mir, als Beweis seines Unwillens über diese unverdiente Kränkung, meine Vertheidigung sofort gestattet hätte, alles für bloßen Zufall erklären.

Jetzt machte die Sache auf mich einen besondern Eindruck, denn ich hatte zuvor zwar schon die Ueberzeugung erhalten: daß mir meine Geschichte Preußens für nichts angerechnet wurde, und mir nicht einmal eine geringschätzige Zurückweisung ersparte; aber daß man mich

blinden unglücklichen Mann noch gerade mit Bezug auf diese Geschichte Preußens hohnnecken und ins Angesicht verspotten sollte, — das hatte ich von der Humanität meiner Nebenmenschen nicht erwartet. Dies überzeugte mich, daß ich für diese Welt verloren wäre, daß aller redliche Fleiß, alle Mühe und Anstrengung, daß alles, was ich als Geschenk der allgütigen Vorsehung durch glückliche Naturanlagen im Gebiete der Wissenschaften zu leisten im Stande wäre, mir blindem und einmal niedergetretenem Manne nicht zu gut gerechnet werden dürfte. — Daher entsprang nun einmal bei mir der Grundsatz, die Wisserschaften nur in so fern zu ehren, als sie auf mein Inneres wirkten, und alles aufzubieten, um durch sie meinen Berufsgeschäften und wo ich's vermöchte, meinem Vaterlande und meinem Nächsten zu nützen; übrigens aber Schriftstellerei nicht höher zu achten, als der Schuhmacher den Leisten, oder der Schneider sein Bügeleisen, und bloß darnach zu trachten, mir durch Schriftstellerei, besonders aber für die Meinen, etwas zu erwerben. Wer nun etwas von meinen spätern Schriften liest, der erinnere sich zugleich dieser Stimmung, worin ich sie schrieb.

Daß ich unter diesen Umständen gern nach jedem rechtlichen Erwerb griff, versteht sich wol von selbst. Da ich nun hörte, daß eine Stadt-Chronik von Königsberg geschrieben

werden sollte, und sich dabei ein kleines jährliches Gehalt voraussetzen ließ, so ersuchte ich Herrn Landhofmeister v. Auerswald und Herrn Kriegsrath Scheffner, mich zu empfehlen, die mich an den Herrn Oberbürgermeister Horn verwiesen. Dieser, mit dem ich früherhin zuweilen in Gesellschaft kam, hatte mich gütig, selbst zuvorkommend behandelt, und da ich wußte, daß er mit dem Regierungsrath und Oberbaudirector Müller, den ich nicht blos als einen wissenschaftlich gebildeten, sondern auch als einen lieben guten Mann kannte, im freundschaftlichen Verhältnissen stand, und oft zusammen kam, so bat ich* Müller, die Sache für mich wo möglich aufs Reine zu bringen. Müller ruft mich eines Tages, als ich seiner Wohnung vorübergehe, an, und frägt mich, ob ich wol mit 200 Thaler jährlich zufrieden sein würde. Ich erkläre mich bereit, dieses mit Dank anzunehmen. Müller sagt mir: die Sache müsse den Stadtverordneten vorgetragen werden und giebt mir den Wink, einige derselben mit meinem Plane bekannt zu machen. Einigen zwanzig Stadtverordneten theile ich meine Absicht mit; alle äußern, daß ihnen die Sache sehr willkommen wäre, allein wenig Wochen, nachdem mich Müller, im Namen des Oberbürgermeister Horn, nach dem Honorar befragt hatte, läßt der letzte „Nachrichten über

die Stadtverwaltung des Jahres 1814 zu Königsberg" drucken, und darin heißt es S. 32: „Es wäre unrichtig, wenn die Meinung obwalten sollte, daß diese Chronik, namentlich auch unsere Stadt-Chronik, ein historisches Werk sei, zu welchem die vorliegenden Materialien kunstmäßig verarbeitet werden müßten, und daß hier etwas zu thun sei, was einer Buchmacherei gleich kommt." Dieses öffentliche Hohnnecken war ohne allen Zweck; denn ich würde bei dem leisesten Wink, daß mein Gesuch dem Herrn Oberbürgermeister zuwider wäre, davon augenblicklich abgestanden sein, wenn gleich mich blos meine gepreßte Lage dazu veranlaßt hatte, und ich, der ich mir gegen den Herrn Oberbürgermeister nie etwas hatte zu Schulden kommen lassen, fühlte bei dieser Sache die Wahrheit vom Ausspruche des Seneca: daß es um so härter ist, die Armuth zu ertragen, weil sie den Menschen auch dem Gespötte preis giebt. Es schien Mode geworden zu sein: daß Jeder an mir zum Ritter werden wollte; einen Beweis hievon gab auch Herr Pfarrer Krause in Preuschmark im 2ten Hefte des 4ten Bandes zur Kunde Preußens. Der Verfasser ist so gütig selbst meine Worte nachzuschreiben; so sagt er Seite 89 die letzte und Seite 90 die ersten 3 Zeilen: „Dieser Orden, im Orient gebildet, dann plötzlich

an die Küste des baltischen Meeres versetzt, ist, wie der von ihm hieselbst gestiftete Staat, eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte." In meiner größern Geschichte Preußens Band 1, Seite 3, in der 4ten Zeile vom Ende und der 1sten der folgenden Seite, stehen diese Worte: „und der Orden, selbst von Deutschen im Orient gebildet, dann plötzlich bis an die Küsten des baltischen Meeres versetzt, ist, so wie der von ihm gebildete Staat, eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte." und Seite 91 sagt Herr Krause Zeile 4 — 6, „ja es läßt den theilnehmenden Beobachter des Menschengeschlechts, ein mannigfaltiges Spiel der Leidenschaften erwarten." In meiner Geschichte Preußens Seite 4 Zeile 8 — 11 heißt es: „aber alles dies giebt der Geschichte Preußens etwas Anziehendes, und läßt den Beobachter des Menschen ein mannigfaltiges Spiel der Leidenschaften erwarten."

Herr K. äußert sich nun am gedachten Orte: „ein einsichtsvoller Kenner Preußischer Geschichte behauptet neuerdings: für den Zeitraum welchen Kotzebue bearbeitet habe, bleibt wenig zu thun übrig." Dagegen habe ich nun nichts einzuwenden; denn wenn ich gleich anderer Meinung wäre, so bin ich doch sehr weit entfernt: irgend Jemanden seine Ueberzeugung rauben zu wollen; aber sehr schmerzlich hat mich Herr K. Seite 96 durch die

sonderbare Entschuldigung verwundet: „doch konnte er auch (nämlich Baczko) in diesem Werke, häufig nur trockne Verzeichnisse von Begebenheiten liefern, welche einzeln dastehen, und dies war auch, da der hochgeachtete Verfasser nicht selbst mit Augen sehen, besonders aber nicht alle Quellen benutzen konnte, kein Wunder." Denn wenn meine Blindheit bei meiner Arbeit ein unübersteigliches Hinderniß war, so hatte ich mich ja einer thörigten Vermessenheit schuldig gemacht, und 18 Jahre meines Lebens und alle Mühe, die ich auf das Studium und die Bearbeitung der Preußischen Geschichte verwandte, zwecklos vergeudet. Ueberhaupt sei mir die Frage erlaubt: warum finden sich so Viele, die meine Geschichte Preußens verbessern und berichtigen? ich bin dadurch gewiß weder gekränkt noch beleidigt, sondern ich erkenne es vielmehr mit aufrichtigem Dank, denn es ist ein reiner Gewinn für die vaterländische Geschichte und selbst schmeichelhaft für mich, hiedurch den Beweis zu erhalten: daß mein Werk noch immer aufmerksame Leser hat. Allein ist denn die Geschichte des Herrn v. Kotzebue so vollkommen: daß sich hier nichts zu berichtigen findet? Ich ehre den Mann, der mit seinem vielumfassenden Geiste, selbst einen, ihm bisher fremden Gegenstand, mit so großer Schnelle, so großer Leichtig-

keit vorzüglich bearbeitet, und erinnere mich mit dankbarem Herzen mancher von ihm erhaltenen Beweise der Freundschaft und Gewogenheit. Allein dies hindert die Aeußerung nicht: daß ich wol noch Manches in seinem Werke zu berichtigen im Stande wäre. Was ist denn also wol der Grund: daß diese Berichtigungen durchgängig unterlassen werden? fürchteten die, welche es vermögen, so lange er lebte, seine Bitterkeit und Spott? ist es dadurch Gewohnheit geworden zu schweigen? und glaubt man hingegen auf mich, den blinden, kranken und gebrechlichen Greis, keine schonende Rücksicht nehmen zu dürfen?

Dieses und mancherlei Bedrückungen, die Einbuße an meinem Vermögen, die Ueberzeugung, daß Selbstsucht kein Mittel verschmähe, um dem Nächsten das Seinige zu entziehen; das bei meiner innigen Liebe für mein Vaterland doppelt schmerzliche Gefühl, wie sehr bei den jetzigen Zeitumständen so viele Menschen sich alles erlaubten, und die traurige Aussicht, welche hiedurch für mich und meine Kinder, so wie für jeden rechtlichen Mann entsprang — alles dieses erzeugte einen gewissen Unmuth und eine Bitterkeit in meiner Seele, mit der ich selbst nicht zufrieden war. Ich, der ich sonst mein höchstes Glück darin setzte, meinem Nächsten nützlich

zu sein, wurde wenigstens gleichgültiger gegen fremde Noth. Ja ich schauderte ein paarmal zusammen, als ich mich auf einem Gefühl ertappte, das einer halben Schadenfreude glich. Ich, der ich vormals den Teufel glücklich zu machen wünschte, wenn seine Besserung zu bewirken möglich wäre; der bei der Ueberzeugung, für diese Welt verloren zu sein, nichts sehnlicher von Gott erbat, als gut zu sein und täglich besser zu werden, fühlte selbst nun die neuen Hindernisse meiner Moralität. Bei der hohen Achtung, die ich für Eigenthum und die Heiligkeit der Gesetze hegte, konnte ich mich der Bitterkeit nicht erwehren, da der Staat meine Schuldner von ihren Verpflichtungen lossprach. Gern hätte ich mich mit jedem, der mir schuldig war, gütlich geeinigt, und ihm die Hälfte, ja mehr seiner Schuld erlassen, und für alle dadurch entsprungene Entbehrungen hätte mich das Verdienst einer schönen Handlung getröstet. Jetzt bei der Suspension der Schuldgesetze konnte ich mir dies nicht einmal erwerben, und daß ich, der ich als das reine Product meiner Arbeit und der meiner Gehülfen jährlich, nach Abzug des Materials, einige hundert Thaler durch schriftstellerische Arbeit ins Land gezogen hatte, welches wahrlich wenig große Gutsbesitzer, wenn sie den Werth des Materials und der Arbeit der

vielen Hände abzogen, von ihrem Erwerb sagen konnten, fühlte mich doppelt gebeugt, mich jetzt so tief unter die Gutsbesitzer, in gewisser Art außer dem Gesetze erklärt, und hiedurch in die traurigste kummervolle Lage versetzt zu sehn, da ich doch gern meinen Schuldnern freiwillig ein großes Opfer gebracht hätte.

Bei dieser Gemüthsstimmung machte ich es mir doppelt zur Pflicht, mich nicht von meinen Gefühlen fortreißen zu lassen, sondern für König und Vaterland, wo ich konnte, zu wirken. Als unsere Truppen nach Kurland zogen, tröstete ich jeden mit der Nothwendigkeit und mit der hohen Wahrscheinlichkeit, daß der Länderstürmer in Rußland seinen Untergang finden werde. Bei der Flucht der Franzosen empfahl ich überall Menschlichkeit, und sich nicht von den Gefühlen der Rache hinreißen zu lassen. Als sich das Vaterland rüstete, suchte ich durch Volkslieder und selbst durch unsere Bühne auf die allgemeine Stimmung zu wirken. Ich, der blinde, lahme, gebrechliche Mann, glaubte um so eindringlicher zu handeln, wenn ich jeden aufforderte, die Gefahr zu verachten, sich aber auch nicht schwärmerischen Hoffnungen hinzugeben, sondern bei dem Wankelmuth des Glücks, Bonapartens Feldherrn-Talent und der Kraft,

die ihm der Despotismus gab, auf große Opfer und Anstrengungen zu rechnen. Als patriotische Beiträge gefordert wurden, da wünschte ich ein Beispiel zu geben, daß ich doch das Mögliche zu thun bereit wäre, verauctionirte daher funfzig Exemplare meines Handbuchs der Geschichte rc. Preußens, und gab den Ertrag davon, 65 Thaler, zur Bewaffnung freiwilliger Jäger. Das zweitemal beim Wiederausbruch des Krieges ging es nicht so gut. Ich lösete für ein paar Schriften, deren Ladenpreis ich herabgesetzt hatte, nur 14 Thaler; meine Frau hatte in der Stille, ohne Anzeige ihres Namens zu fordern, die Uhr, die ich als Bräutigam ihr schenkte, dem hiesigen Frauenverein eingehändigt. Um für ihn durch mein öffentliches Urtheil zu wirken, widmete ich den Vorsteherinnen einen Roman: die Familie Eisenberg. Und da die Frau Kanzlerin von Schrötter gegen mich äußerte, daß die Einnahme des Frauenvereins spärlicher werde, so kündigte ich Vorlesungen über die Preußisch-Brandenburgische Geschichte an, und zahlte den Ertrag mit 156 Thaler an die Kasse des Frauenvereins. — Wer mir dies für Moralität auslegt, urtheilt zu günstig; ich will nicht besser scheinen, als ich bin, und gestehe, daß ich hiebei einen doppelten Zweck hatte. Ich wollte mir das Selbstgefühl hiedurch verschaf-

sen, nicht verdient zu leiden, weil ich ungeachtet alles Druckes der Gegenwart und bei der Entbehrung meines Vermögens mehr leistete, als viele, die nichts eingebüßt hatten, und dann that es mir wohl durch die Ueberzeugung, auch in meiner unglücklichen Lage noch nicht zum Guten kraftlos zu sein, jenem Unwillen und jener Bitterkeit entgegen zu wirken, die durch das Gefühl meiner Leiden und manches empörende Benehmen meiner Schuldner neue Nahrung erhielten. Späterhin schrieb mir mein verehrungswürdiger Freund und Gönner, der General v. Diericke: daß er, was ich geleistet, und auch: daß ich alle meine Söhne in den heiligen Krieg gesandt, unserm edlen Könige anzeigen und mir hiedurch eine öffentliche Auszeichnung verschaffen wolle. Ich dankte dem ehrwürdigen Greise von ganzem Herzen, schrieb ihm: daß wenn unser, von mir innigst geliebter und verehrter Monarch mir aus höchst eigner Bewegung eine solche Auszeichnung ertheilen wollte, mich dieses unendlich glücklich machen würde, doch müßte ich recht sehr bitten: mich dazu nicht vorzuschlagen, denn der Neid würde gewiß rege werden, man würde mich auf mancherlei Weise verlästern, und über meine Eitelkeit: daß ich eine solche Auszeichnung gesucht hätte, spotten, und ich könnte, da ich von der gnädigen Absicht Sr. Excellenz jetzt

unterrichtet wäre, doch nicht einem Jeden dreist in's Gesicht sagen: diese Auszeichnung ohne mein Zuthun erhalten zu haben.

Alle meine Verwandte und Bekannte waren in einer mir ähnlichen unglücklichen Lage, die Suspension der Schuldgesetze hatte keinen gerettet, aber wol die meisten zu Grunde gerichtet. Was sonst den Kummer verscheuchte — alle Freuden des Umgangs — hörten auf; ich, der ich sonst kein Gasthaus oder Ressource besuchte, sondern meine Erholungsstunden unter den Meinigen zubrachte, fand dort den Frieden nicht mehr. Meine Töchter in ihren weiblichen Arbeiten, dem kleinen Erwerbe, zu stören, um mir etwas verlesen zu lassen, that mir zu wehe; sie forderten von mir nichts als die dringendsten Bedürfnisse und diese konnte ich Gottlob befriedigen, aber wenn auch auf die leiseste Weise ein gerechter Wunsch, etwas zu lernen oder zu erhalten, zufällig geäußert wurde, so griff mich dies heftig an, und da bei der Abgezogenheit, worin wir lebten, wenig von außen her Stoff zum Gespräche verlieh, so verscheuchte nichts die unangenehmen Erinnerungen. Daher kam ich endlich auf den Gedanken, nicht Trost oder innern Frieden, sondern Zerstreuung außer meinem Hause zu suchen, und nahm an der mir ganz nahe liegenden

Deutschen Ressource Antheil, blos, um mit andern Menschen über andere Gegenstände zu sprechen. Ich erwarb mir bald die Theilnahme und Anhänglichkeit der mehresten Mitglieder, wurde ihnen zuweilen durch mündliche Vorträge oder bei feierlichen Veranlassungen, dazu aufgefordert, durch Gelegenheitsgedichte gefällig, und erhielt hiedurch die Gelegenheit, manches gute Gefühl zu erregen, manchen wohlthätigen Zweck zu befördern, bis endlich auch hier solche Verhältnisse eintraten, daß es mir am zweckmäßigsten schien: diese Gesellschaft einzig zu meiner Unterhaltung zu besuchen, und mich jedes andern Wirkens, jeder Theilnahme an einer Vorsteherstelle zu enthalten.

Wie sehr hatte sich jetzt meine Lage verändert. Vormals, selbst in meinen Leiden, von der gütigen Vorsehung mit Heiterkeit und Frohsinn beschenkt, unaufhörlich beschäftigt, lebhaft, unverdrossen und thätig, gab es nur Augenblicke, worin ich mich unglücklich fühlte, und ich sagte häufig, daß ich mich für einen der glücklichsten Blinden halte. Da ich jeden Gegenstand schnell von allen Seiten betrachtete und erwog, mit dem, was Pflicht und die Gesetze des Staates erforderten, bekannt war; so fragte mich mancher um meinen Rath, befolgte ihn, befand sich dabei gut, und ich

hatte die Freude, meinem Nächsten genützt zu haben. Nach dem Kriege wurde alles schwankend, Geradsinn hörte auf; man dachte beinahe durchgängig darauf, die Bedürfnisse des Augenblicks zu befriedigen. Täuschen, übervortheilen und überlisten wurde gewöhnlich; was Ehre, Pflicht und Gesetz erforderten, wurde, sobald man das letzte umgehn konnte, bei der allgemeinen drückenden Noth nur von wenigen Edeln geachtet. Daher befand ich mich wie in einer neuen Welt, verstieß häufig und kam zu kurz; und das nämliche widerfuhr oft denjenigen, die mich um meinen Rath gefragt hatten. Dies machte mich ängstlich, Krankheiten kamen hinzu. Zuerst schwankte ich bei meinen Entschlüssen in wichtigen Sachen, suchte jede mögliche Ansicht dabei auf, um kälter und vorsichtiger zu Werke zu gehen. Es schmerzte mich, von den Menschen, die ich liebte, eine andere Meinung fassen und mißtrauisch werden zu müssen. Mein Blut war dadurch in beständiger Wallung, Angst und Sorge kamen hinzu; die Furcht: zu verstoßen oder einen falschen Schritt zu thun, und eine Kleinigkeit könne wichtige Folgen haben, wurde immer heftiger und lebhafter. Dies alles zusammengenommen scheint jene Phantasmen erzeugt zu haben, und jene Stimmen, wovon ich schon früher erzählte, die ich oft zu hören glaubte, und die mich

jetzt zuweilen sogar gegen meine Absichten und Grundsätze bestimmen wollten.

Daß ich, der ich mich bei dieser Gemüthsstimmung beinahe von allem, selbst dem Besuchen der Deutschen und der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zurückzog und an wenig Dingen lebhaften Antheil nahm, mich dennoch in eine schiftstellerische Streitigkeit einließ, wird vielleicht Manchem auffallen. Allein ich hatte häufig über den Gegenstand gedacht und gesprochen; denn als Preußens Adel im Jahr 1786 die ständischen Rechte zu erweitern suchte und dabei Banquiers, Fabrikanten, Geldeigenthümern, Hausvätern, die durch zahlreiche Familien, welche sie von den Früchten ihres Fleißes erzogen, den Geist derselben für König und Vaterland bildeten und hiedurch dem Staate nach meiner Ansicht so gut als diejenigen nützten, welche Viehheerden erzogen und für gute Bestellung des Ackers sorgten, kurz als man dem dritten Stande nicht Theilnahme zu gestatten geneigt war; da strebte man schon, den Grundsatz in Umlauf zu bringen: daß nur der ländliche Grundeigenthümer der einzige wahre Staatsbürger wäre. Der Geheime-Rath Schmalz, der hier Professor und Consistorial-Rath war, und der als ein äußerst geschmeidiger Mann sich immer an die herrschende Partei hielt, stellte damals schon den Grund-

sa-

satz auf: daß der Staat eine Gesellschaft von Ackerbauern wäre. Seit dieser Zeit wurde bei den Gutsbesitzern der Glaube allgemein: sie wären einzig diejenigen, welche den Staat stützten, alle übrigen Einwohner des Staats wären eine niedrige, tief unter ihnen stehende Kaste, deren Glück und Wohlfahrt der Staat ihnen aufzuopfern verpflichtet wäre. Ich habe mehr als einmal Aeußerungen dieser Art mit Wehmuth angehört. Edle Menschen, die Gott fürchteten und den Nächsten liebten, kamen freilich nicht aus ihrem Gleise; aber bei eitlen Schwachköpfen stiegen Stolz und Anmaßung, ja selbst Verachtung des Nächsten wurde häufig. Nun wurde, theils als Vereinigungspunkt für die Gutsbesitzer, theils auch, weil viele durch vermehrten Credit und erhöhte Güterpreise, dem Banquerot, welchem sie damals schon nahe waren, entgehen zu können hofften, das landschaftliche Credit-System eingeführt. Es war im Verhältnisse zu den damaligen Güterpreisen viel baares Geld im Lande, dies mehrte sich noch durch die vortheilhafte Handels-Bilanz. Daher waren die Zinsen schon im Jahr 1786 bei hinlänglich sicherer Hypothek auf $4\frac{1}{2}$ Procent, auch noch darunter gesunken, und würden auch ohne Dazwischenkunft der Landschaft allmälig noch mehr herunter gegangen sein. Die Hoffnung, womit man den Gutsbesitzern schmei-

chelte, aus den Zinsen des vom Könige erhaltenen Fonds und von dem einen Drittel Procent, welches die Landschaft mehr nahm, als gab, einen Tilgungsfonds zu bilden, wurde sogleich verkümmert, als die Landschaft große Gebäude kaufte, den Officianten darin stattliche Wohnungen und außer dem ursprünglichen Gehalte noch beträchtliche Zulagen gab. Den Geldeigenthümern war die Landschaft höchst nachtheilig, weil sie eine Behörde war, die von den Schuldnern constituirt, zum Theil aus der Mitte derselben gewählt, und von ihnen besoldet wurde, besonders aber dadurch, daß sie die Vorrechte der zur ersten Stelle stehenden Capitalien noch erweiterte; denn diese bekommen bei einem Concurs nur zweijährige Zinsen, die Landschaft hingegen nahm nicht nur die Zinsen, die Sache daure so viel Jahre, als sie wolle, sondern ließ sich — obgleich der Anatocismus durch die Preußischen Gesetze verboten ist — von diesen Zinsen noch Retardats-Zinsen zahlen, wodurch die Schuldenlast gehäuft wurde und der nacheingetragene Gläubiger in Ansehung seiner Sicherheit wichtigen Nachtheil erlitt. Weil aber die Landschaft, da ihr Depositorien und milde Stiftungen ihre Gelder anvertrauen mußten, immer hinreichende Fonds hatte und überall die erste Stelle nahm; so wurden viele Personen, die nun einmal von ihren Zinsen leben mußten, ihr Geld auch hinter der Land-

schaft, folglich unsicher, unterzubringen gezwungen. Noch mehr wurde die Lage der Gutsbesitzer durch die Landschaft verschlimmert. Die Güter wurden vormals nach sehr sichern Grundsätzen zu 6 Procent abgeschätzt, d. h. so viel mal als der reine Ertrag eines Grundstücks 60 Thaler war, so viel 1000 Thaler wurde es werth geschätzt. Die Landschaft taxirte nur zu 5 Procent, nach verschiedentlich veränderten und schon daher minder sichern Grundsätzen, weil bei der Classification des Bodens und der Wiesen so viel der Willkühr der Taxatoren überlassen war. Wie sehr diese aber sich nach demjenigen, dem sie wohlwollten fügen oder wenigstens wie sicher sie getäuscht werden konnten, beweiset die hohe Taxe der Güter des vormaligen General-Landschaftsraths Baron v. d. Trenk, und die Taxe des Gutes Powarben, welches damals dem Kammer-Director v. Buddenbrock gehörte, und wo ein Vorwerk Ringelhoff, welches bis diesen Augenblick nicht existirt, sondern von dem Eigenthümer bloß projectirt war, mit seinem Ertrage in die Taxe aufgenommen wurde. (!)

Bei den vormaligen Taxen trugen die Güter, die an keinen Bürgerlichen verkauft werden konnten, im Durchschnitte 10 Procent, wie ich von meinen zahlreichen Verwandten

sicher weiß. Wer damals 6000 Thaler eigenes Vermögen besaß, konnte sehr leicht auf ein Grnndstück welches 12000 Thaler kostete, die erste Hälfte oder 6000 Thaler zu 5, höchstens 6 Procent geliehen erhalten. Ein solches Grundstück, brachte, den Ertrag zu 10 Procent gerechnet, jährlich 1200 Thaler. Zieht man hievon die Zinsen der geliehenen 6000 Thaler zu 6 Procent mit 360 Thaler ab, so blieb der reine Ertrag des Besitzers 840 Thaler, wovon damals eine Familie leben und die Kinder gehörig erziehen konnte. Da die Landschaft nicht wie in den übrigen Provinzen die Hälfte, sondern in Preußen zwei Drittel von dem nach ihrer Taxe ausgemittelten Ertrage eines Gutes darauf lieh, so konnte der Adelige mit 6000 Thaler ein Grundstück von 18000 Thaler kaufen. Allein die Leichtigkeit, womit man jetzt Credit erhielt und mit geringen Fonds kaufen konnte, erhöhte nun auch die Güterpreise, und sie trugen nun höchstens 6 Procent. Daher war der Ertrag eines Gutes, welches 18000 Thaler kostete, nicht mehr als jährlich 1080 Thaler. Zieht man hievon die landschaftlichen Zinsen der der darauf geliehenen 12000 Thaler zu 4½ Procent mit 520 Thaler ab, so bleibt nur ein Reinertrag von 560 Thaler, wovon bei den gestiegenen Preisen aller Bedürfnisse keine Familie leben konnte. Daher fielen die Gutsbesitzer auf zwei Rettungsmittel. Sie suchten, wo

sie konnten, Credit zu erhalten, um größere Güter zu kaufen und hiedurch ihr Einkommen zu mehren, oder sie verfielen auf Güterschacher; und nicht der Krieg, — denn auch unsere Vorfahren mußten dessen Uebel erdulden — sondern die durch Zuthun der Landschaft so hoch verschuldeten Güter, und der geringe Fonds der Grundeigenthümer setzte sie außer Stande, einen Unfall zu ertragen; und ihr bereits völlig erschöpfter Credit war der Grund, daß die mehresten keine Sicherheit mehr demjenigen, von welchem sie ein Retablissements-Capital zu erhalten suchten, darzubieten vermochten.

Der Geist der Zeiten hatte die Lage der Gutsbesitzer noch um vieles verschlimmert. Unsere Vorfahren dienten im Civil- oder Militair-Stande und vermehrten durch den Ertrag ihrer Aemter noch das Vermögen ihrer Nachkommen; allein jetzt, seitdem ein unruhiges Treiben und ein Sehnen nach immer neuen Genüssen entstanden war, wurden Arbeit und Abhängigkeit lästig; man dachte nicht an Erwerben, sondern nur an Genießen. Jene Ordnungsliebe: nicht mehr auszugeben, als man einnahm, und der Stolz unserer Vorfahren: ein schuldenfreies Gut zu besitzen, war dahin, seitdem jeder Gutsbesitzer es für eine Klugheitsregel hielt,

Schuldner der Landschaft zu sein. Die hohen Taxen der Güter durch die Landschaft erzeugten den Wahn vieler Gutsbesitzer, sich diesen gemäß, für reich zu halten. Die Landschaft bot die Gelegenheit zum Schuldenmachen dar, Eitelkeit und Sinnlichkeit wurden durch Beispiele rege gemacht, und so nahm ein weitgehender Luxus überhand; Selbstsucht der Götze unseres Zeitalters, trug das Ihrige im hohen Maaße bei. Religion, durch After-Philosophie für eine lästige Fessel der Leidenschaften erklärt, konnte nicht mehr entgegen wirken; Thätigkeit und Häuslichkeit, die Preußens Landadel vormals so ehrwürdig machten, fanden bei unsern modernen Herren und Damen nicht mehr Statt. Der junge Mann, durch Journal-Lectüre und Vielwisserei aufgebläht, glaubte allem, folglich auch der Landwirthschaft, als einer unbedeutenden Kleinigkeit, gewachsen zu sein, dachte bei der Wahl seiner Gattin nicht an die Hausmutter, sondern eilte an der Hand einer modernen Dame, die ihn oft nur durch Gesang oder Tanz bezaubert hatte, auf dem Lande ein Elysium oder ein Arkadien zu suchen. Bald trat die Langweile und das, leider! jetzt gewöhnliche, Sehnen nach neuen, abwechselnden Genüssen ein. Schöne Wohnungen und Englische Parks, Gartenhäuser, Chinesische Tempel und Grabmäler, herrliche

Möbeln und Equipagen aus England, schönes Silbergeschirr und Porzellain sah man jetzt häufig auf dem Lande. Eine zahlreiche Dienerschaft, Französische Gouvernanten und Kammer-Jungfern, zahlreiche Gesellschaften, leckere Gastmäler, feine Weine, häufige Bälle, selbst in allen kleinen Städten, der Winteraufenthalt in Königsberg, ja sogar Reisen nach der Schweiz und Paris, — diese Thorheiten und Bedürfnisse richteten die Gutsbesitzer zu Grunde. Sie setzten jetzt keinen Werth mehr auf das von den Vorfahren ererbte Eigenthum, worin die Asche der Eltern ruhete, und das schöne Band, welches durch Bekanntschaft von der Wiege bis an's Grab Herrschaft und Unterthanen vormals mit großer Herzlichkeit vereinigte, verlor jetzt seinen Werth. Man dachte nur an die Bedürfnisse des Augenblicks, suchte durch Aushauung von Wäldern, Vererbpachtung von Mühlen und Krügen schnell einigen Vortheil zu ziehen. Die Güter wurden bloße Waare, und so wie der Kaufmann das Zeichen vom Werth der Waare höher, als diese selbst hält und seinen größten Gewinn durch häufigen Umsatz sucht, so gings auch jetzt mit den Gutsbesitzern, die durch Aufputz von Gebäuden und Gärten durch ausländisches Vieh und Ackergeräth den Käufer zu locken suchten. Durch solche häufige Besitzveränderungen

konnten wenige gründliche Verbesserungen gedeihen. Was durch Güterhandel erworben wurde, hatte nicht den Werth von einem durch Mühe und Fleiß schwer errungenen Vortheil, sondern wurde, wie der Gewinn bei einem Glücksspiele, in der Hoffnung, daß es bald wieder so kommen würde, größtentheils leichsinnig verthan; denn es fehlte ja nicht an Käufern, weil Unkunde und Leichtsinn die durch das Zusammentreffen zufälliger Umstände herbeigeführten hohen Getreidepreise für unveränderlich hielten, und bei diesem Wahne wurde nicht mehr eine gründliche Taxe, sondern der Marktpreis des Getreides von den leichtsinnigen Käufern zum Maaßstabe beim Güterkauf angenommen.

So hatte der Geist der Zeit und vorzüglich das landschaftliche Credit-Wesen, welches ohne alle persönliche Rücksicht, zu niedrigen Zinsen, ohne Verpflichtung, zurückzuzahlen, den größten Theil des Kaufpreises vorschoß, die ländlichen Grundeigenthümer zu allen den angezeigten Uebeln verleitet. Daher, wie die Hypotheken-Bücher beweisen müssen und vielfältige Concurse zeigten, fand schon vor dem Kriege Insolvenz, wenigstens sehr hohe, zum Theil völlige, Verschuldung bei vielen Gutsbesitzern Statt. Als aber

durch den Krieg das Eigenthum vieler, hierunter auch hoher Achtung würdiger Gutsbesitzer zerstört wurde, welchen nach den schon bestehenden Landesgesetzen specielle Moratorien nicht verweigert werden konnten, da versteckten sich hinter diesen die schon früher durch eigene Schuld Insolventen, worunter sich auch Männer von hohem Range und Einfluß befanden, und bewirkten den General-Indult in Betreff der Capitalien. Da dieser sie nicht retten konnte, und der erste Schritt auch den folgenden erleichterte, erhielten sie die Ausdehnung auf die Zinsen. Da auch dies nicht half, so fielen die Insolventen — denn rechtliche Gutsbesitzer verachteten solche Schritte — sogar auf den Gedanken, sich auf Kosten der Gläubiger durch Niederschlagung des Capitals, wenigstens der aufgesammelten Zinsen zu retten. Fälschlich schilderten sie sich daher als die einzigen, welche gelitten hätten, machten ungeheuere, zum Theil lächerliche Liquidationen, die der Staat nicht befriedigen konnte, um ihn hiedurch zu zwingen, ihre Entschädigung den Gläubigern aufzubürden, die doch keinesweges den Staat zu vertreten verpflichtet waren. Supplicanten bestürmten die Staatsbehörden, kein Mittel blieb unversucht, und durch Schriftstellerei zu wirken, übernahm Herr Justiz-Rath Manitius, der selbst als Guts-

besitzer einen Concurs gemacht, in dem Zeitpunkte, wo die Landschaft niemanden Zinsen zahlte, sein ursprüngliches Gehalt und die späterhin damit verknüpften Zulagen gezogen hatte, und überhaupt durch seine Bedienung mit den Gutsbesitzern in Verbindung war. Er bot alle Künste der Verführung auf und stellte in seiner Schrift: Was hat der Landwirth in Preußen zu thun, um auch unter den heutigen Umständen zu bestehen, und die Zinsen seinen Gläubigern zu berichtigen ꝛc. diese vier Grundsätze auf:

1) „Der Grundbesitzer verdiene das Mitleid, die Schonung seiner Gläubiger, nicht die Strenge des für friedliche Verhältnisse gegebenen Gesetzes.“

2) „Die Gründe der Unzahlbarkeit des Gutsbesitzers, lägen alle außer seiner Schuld in Handlungen des Staats, deren mittelbare und unmittelbare Folgen nur der Staat, nicht er, zu vertreten hat.

3) „Der Grundbesitzer dürfen den Schutz des Staats für sein Kauf-Capital, es sei groß oder klein, mit gleichem Rechte fordern, als der Gläubiger für sein Leih-Capital.“

4) Der Grundbesitzer würde, wenn dem

Staat kein richtigeres Mittel der Aus-
gleichung zu Gebot stände, wol zu dem
Anspruche berechnet (berechtigt) sein,
seinen Verlust zum Theil auch auf den
Gläubiger, als Bürger eines und dessel-
ben Staats, vertheilt zu sehen."

Um ihnen Eingang zu schaffen, schil-
dert er das gegenwärtige Unglück als bei-
spiellos in Preußens Geschichte, behauptet,
daß die Güter keine Rente tragen, will
durch eine neue Wirthschafts-Methode eine
Rente bewirken; allein die Gläubiger sollen
neue Vorschüsse geben. Er wußte, daß, da
ihre Capitalien und Zinsen durch den Gene-
ral-Indult in den Händen der Gutsbesitzer,
solch e Vorschüsse ihnen unmöglich sind,
und verräth nun ganz seinen Plan, da er
sich in seiner zweiten Abhandlung: Prüfung
der Ansichten des rc. v. Baczko rc. auf ein
Gesetz vom 21sten December 1717 beruft,
welches die Festsetzung enthielte:" daß, wenn
der Besitzer eines Grundstücks es bis Ostern
1718 nicht retablirte, die eingetragenen Gläu-
biger hiezu verpflichtet sein sollten, und
wenn diese bis zum ersten Januar 1719 ih-
rer Pflicht nicht nachkämen, sie ihre Ansprü-
che an das Grundstück verlieren sollten". —
Daß die meisten Gutsbesitzer durch den Krieg,
dessen unmittelbare Folge der General-In-

dult war, nicht gelitten, sondern vielmehr gevortheilt haben, weil sie ohne denselben und ohne den Indult schon längst durch die Justiz von ihren Besitzungen verjagt worden wären, — dies ließ er unberührt, suchte das Mitleid rege zu machen, durch Schmeichelei die Obrigkeit zu bestechen, und durch seine vier Grundsätze die Beraubung der Gläubiger als nothwendig und gerecht darzustellen. Alles wurde aufgeboten, dieser Schrift Eingang zu schaffen. Da ich aber in meiner unglücklichen Lage die Früchte eines vierzigjährigen Fleißes mir und den Meinigen nicht entziehen lassen wollte, so beschloß ich, da mein Alter keine Rücksichten mehr nothwendig machte, ob es gleich gefährlich war, dagegen aufzutreten. Ich setzte in meiner Schrift: Ueber die unglücklichen Verhältnisse der Grundeigenthümer und Geldeigenthümer in Ostpreußen ꝛc. das ganze Gewebe auseinander. Die Insolventen tobten, drohten mit Rache. Zu einem zweiten Werke des Herrn Manitius wurden nun Beiträge von allen Seiten zusammengetrieben. Daher ist manches von geübtern Händen, anderes erbärmlich; schon die Schreibart verräth mehrere Verfasser, und selbst fade Späße wurden, um mich zu kränken, nicht verschmäht. — Ich antwortete, widerlegte die Grundsätze, zeigte, daß Preußen in ältern

Perioden mehr gelitten, und zugleich durch einen Gegenanschlag, daß die Güter noch Renten trügen, machte auf manches in dem ökonomischen Vorschlage des Herrn Manitius, besonders darauf aufmerksam, daß die Fütterung des Viehes nur auf die Hälfte des Jahres berechnet war, fand das angezeigte Edikt in Grube Corpus constitutionum prutenicarum, und daß Herr Manitius hiebei ein offenbares Falsum begangen. Denn es sagt weiter nichts, als, daß wenn der Eigenthümer eines baufälligen Hauses es nicht wieder bauen kann, und die eingetragenen Gläubiger es unter der Bedingung des Wiederaufbaues nicht als ihr Eigenthum annehmen wollen, sie ihre Ansprüche verlieren, und das baufällige Gebäude Eigenthum der Stadt und an einen Baulustigen ausgethan werden soll.

Meine Gegner schwiegen, offen wagten sie nichts mehr, aber drohten häufig. Mir wurde erzählt, daß ein Mann aus einer angesehenen Familie sich des Ausdrucks bedient hätte: es solle ihm nicht schwer fallen, hundert Dukaten für denjenigen zusammenlegen zu lassen, der mir das Maul stopfen würde.

Bald erhielt ich einen Beweis von der Thä-

tigkeit meiner Gegner, die sich eine Billigung ihrer saubern Pläne in der Jenaischen allgemeinen Literatur Zeitung zu verschaffen wußten; denn der Recensent (in Num. 134, Julius 1815, S. 113 ff.) bequemte sich ganz nach den Ideen des Herrn Manitius. In meiner Schrift: Wodurch entstanden Ostpreußens Leiden, und was berechtigt uns ihre Linderung zu hoffen? rc. S. 6. sagte ich, daß nicht sein ökonomischer Plan, sondern die vier Grundsätze des Herrn Manitius Hauptgegenstand des Streites wären, und ebendaselbst S. 13. f. daß, wenn der Staat nicht baare Zahlung leisten könne und diese in einem Papiergelde an die Gutsbesitzer erfolge, womit alsdann diese ihre Zinsen an die Gläubiger nach dem Nominal-Werthe abtrügen, solches, wenn die Gläubiger durchaus ihren Schuldnern ein Opfer bringen sollten, für sie am mindesten drükkend sein würde. — Herr Manitius, der wol die Unhaltbarkeit seiner vier Grundsätze gefühlt hatte, und dem die Abscheulichkeit derselben und die möglichen schrecklichen Folgen von so manchem rechtlichen Manne zu Gemüth geführt waren, hatte in seiner Vertheidigungsschrift, oder der sogenannten Prüfung meiner Ansichten, die Sophisterei verübt, die vier Grundsätze des eigentlichen Streitpunkts mit keiner Silbe zu berühren,

sondern nahm ganz die unschuldige Miene an, als ob er bloß einen neuen ökonomischen Plan vorgeschlagen, und ich dagegen über ihn hergefallen wäre, und ein Papiergeld in Vorschlag gebracht hätte. Der Recensent hatte die freundschaftliche Gefälligkeit für ihn, ganz diese seine Ansicht aufzunehmen und über die vier empörenden Grundsätze völlig zu schweigen; auch recensirte er gar nicht die Streitschriften, sondern die eigentliche Sache selbst, nahm dabei die Partei der Insolventen, die er durch die Sprüchelchen: Noth kennt kein Gebot, und: summum jus est summa saepe injuria vertheidigt. Er nimmt mit festem Glauben an alle aufgezählte Leiden, an: „daß bei diesem Zusammentreffen der unglückseligsten Ereignisse auch der am festesten begründete Wohlstand eines Landes, und insbesondere der des Landmanns zerrüttet und diesem manche Leistungen unmöglich werden können.“ Allein der reelle Grundeigenthümer erfüllte seine Verpflichtungen und hatte Credit, da hingegen die Schwindler und Insolventen damals schon ins achte Jahr nicht „manche“, sondern häufig „alle„ Leistungen gegen ihre darbenden Gläubiger unterließen, und, ob sie gleich seit dieser Zeit, ohne dadurch aufgeholfen zu sein, im ruhigen Besitz und Genuß ihrer Grundstücke blieben, dennoch Entschädigung auf

Kosten der durch sie unglücklich gemachten Glaubiger fordern.

Ohne auf das Beispiel Englands, welches bei strengen Schuldgesetzen blüht, ohne auf die nachtheiligen Folgen des gehemmten Geldumlaufs nach Büsch und Smith zu achten, meint Recensent: „daß strenges Recht den Staat und den Wohlstand Aller ganz zu Grunde richten kann", und sagt: „den regelmäßigen Gang der Dinge in solchen regellosen Zeiten ohne alles Nachgeben und ohne alles Fügen in die Zeitumstände aufrecht erhalten zu wollen, ist eben so unmöglich als thörich t", und wußte folglich nicht, oder wollte nicht wissen, um alle Insolventen vertreten zu können, daß die Preußischen Gesetze jedem reellen Grundeigenthümer auch durch specielle Moratorien fügen und nachgeben. Und so hatten denn Herr Manitius und seine insolventen Freunde ihren Zweck erreicht, und durch diese originelle Recension eine neue Autorität erhalten, worauf sie sich gegen die höchsten Staatsbehörden stützen konnten.

In wiefern der Redacteur der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung, Herr Geheime-Hofrath Eichstädt, hieran Theil hat, weiß ich nicht; allein da ich bescheiden an

ihn

ihn schrieb, ihn auf das ganze saubere Gewebe, so wie hier geschehn ist, aufmerksam machte und vor dem Recensenten, der sein Institut auf diese Weise gemißbraucht hatte, warnte, erhielt ich — keine Antwort. Im Ganzen aber hatte ich doch einiges Gute bewirkt, denn mancher wichtige Mann war durch diese Streitschriften aufmerksam geworden; und wenn ich gleich darüber von Vielen, selbst zwei angesehenen Männern der Provinz, Jugendfreunden des Herrn Manitius, getadelt wurde, und die Insolventen über mich: Kreuzige, riefen; so kann ich doch nicht läugnen, daß es mir wohl that, daß ich alter, blinder, lahmer, tiefgebeugter Mann Kraft genug gehabt, um für Wahrheit und Recht zu kämpfen und zu leiden, und daß ich dabei nicht auf Menschenfurcht Rücksicht genommen hatte.

Hauptaugenmerk wurde es indeß für mich, da meine Einnahme sich immer mehr verringerte, manches Capital verloren ging, andre Zweige des Erwerbs aufzusuchen. Der eine, wozu ich im Jahr 1812 eine Aussicht erhielt, schwand bald hin. Zwei meiner Töchter besuchten damals die Lehranstalt des Fräulein von Ostau, und da ich meinen Töchtern Unterricht in der Geschichte gab, gestattete ich, frei von jedem Eigennutz, den

übrigen Zöglingen des Fräulein v. Ostau daran Theil zu nehmen. Mehrere junge Damen wünschten jetzt noch den Zutritt; wegen des engen Raums konnte dies nicht gestattet werden, und da man nun in verschiedenen angesehenen Häusern für hiesige Professoren Zirkel von Zuhörern versammelt, mir auch wegen meiner mündlichen Vorträge in der Deutschen Gesellschaft so oft Beifall geäußert hatte; so kam ich auf den Einfall zu glauben, daß, wenn ich Vorlesungen über die Geschichte, für Damen, ankündigen würde, lebhafte Theilnahme dafür erwachen dürfte. Bei der Frau General-Lieutenant von York, jetzt Gräfin v. Wartenburg, die auch ganz für die Sache war und blieb, bei Madame Schindelmeißer und unter andern jungen Damen schienen sich drei verschiedene Zirkel von Zuhörerinnen bilden zu wollen; allein die anfängliche Wärme erkaltete plötzlich. Wirkten mir die Zeitumstände, oder wirkten mir auch vielleicht Menschen entgegen, die es nicht wollten, daß ich mir hiedurch einige Verbindungen und Einfluß verschaffen sollte? oder wirkte beides gemeinschaftlich? Ich wage darüber nichts zu entscheiden; die ganze Sache aber zerschlug sich.

Bald aber hätte der Vortrag, den ich am 3ten August 1812 in der Deutschen Ge-

sellschaft hielt, mir eine unerwartete und unverdiente Ehre verschafft. Es waren dabei einige Französische Offiziere und auch der Consul zugegen. Ich aber hatte die Frage: ob Friedrich der Große den siebenjährigen Krieg zu vermeiden im Stande gewesen wäre? zum Stoff meines Vortrages gewählt, wobei mich vielleicht manche Rückerinnerung begeisterte. Als man nun aber beim Rückzuge der Französischen Armee noch darauf rechnete: Marschall Macdonald und die Preußen unter York sollten den nachrückenden Russen Einhalt thun; da hielt der König von Neapel und der Marschall Berthier auf dem Schlosse zu Königsberg einen großen Kriegsrath, und es wurde der Beschluß gefaßt: man müsse Preußen für Frankreich gewinnen, und, um dies zu erreichen, die Männer von Einfluß auf Französische Seite ziehen, um mit Hülfe derselben die Nation gegen Rußland aufzureizen. Der Gedanke war gar nicht übel, und die Herrn glaubten Zeit genug zur Ausführung zu haben. Der Consul Framery d'Ambreuc wurde befehligt, ein Verzeichniß aller Männer von Einfluß, die man gewinnen müßte, aufzusetzen, und durch den Abschreiber dieser Liste erfuhr ich nun zufällig: daß auch ich wegen meiner Beredsamkeit und Popularität eine Stelle darauf erhalten hätte. Es war noch dabei bemerkt,

daß ich durch die Zeitumstände viel verloren und dabei wol verdient hätte, durch die Gnade des Kaisers entschädigt zu werden. — Da indeß die Kosaken sich so schnell näherten, daß der König von Neapel und die Herrn Marschälle, nebst dem Consul in aller Eile davonliefen, so mußte auch der schöne Französische Plan, die öffentliche Meinung hier in Preußen zu bearbeiten, völlig unausgeführt bleiben. Doch mag die Nachricht davon hier zu einem neuen Beweise dienen, wie Frankreich jedes Mittel zur Erreichung seiner Absichten wählte.

So sehr ich diese Nation und ihre Maßregeln im Ganzen verabscheute, so sehr achtete ich den einzelnen guten Menschen, wo ich ihn antraf, und meine Fertigkeit in der Französischen und Italienischen Sprache machte mir auch die Menschen bald zugethan. Ueberhaupt fiel mir Wieland's Scherasmin, den der schöne Ton von den Ufern der Garonne entzückte, häufig ein. Die Italiener, wovon ein Regiment, größtentheils Calabrier, in der Gegend lag, die ich bewohne, hatten beinahe in jedem Hause Händel, waren in dem meinigen äußerst gesittet, und ein junger Neapolitanischer Offizier bat, ich möchte meinen Namen und meine Wohnung in seine Schreibtafel setzen lassen. Ich

that dies, und nun sagte er mit vieler Herzlichkeit: „Erlaubt mir, wenn ich krank oder verwundet aus Rußland zurückkehre, mir wieder ein Quartier bei euch ausbitten zu dürfen." Der Payeur Mochon, der bei mir im Quartier gelegen hatte, bat sich solches, da er zum zweitenmal nach Königsberg kam, auf dem Service-Büreau wieder aus; und doch wurden diese Leute in andern Häusern weit besser aufgenommen. Ich sandte ihnen alles, was ich ihnen geben mußte, in ihr Zimmer, nöthigte sie erst an meinen Tisch und machte sie mit meiner Familie bekannt, wenn ich sah, daß es gesittete Menschen waren, und glaube, daß ich gerade hiedurch und weil ich ihnen alles, was ich ihnen einmal geben mußte, unaufgefordert und mit Freundlichkeit reichte, allen Unannehmlichkeiten entging. Unter denen, die nach Rußland zogen, fragte mich mancher um meine Meinung. Vous vainquerez peut etre l'ênnemi, mais vous ne vainquerez pas la nature, sagte ich allen mit Offenheit, und die mehrsten gaben mir zu, daß sie nichts Gutes erwarteten. Die Großsprecher schaffte ich mir sehr bald vom Halse. Wir wissen, sagte ich, daß Cäsar ganz Frankreich erobert hat, er allein hatte davon die Ehre, die Namen seiner Offiziere sind vergessen; so wird man auch Napo-

leons noch nach Jahrhunderten und höchstens der Marschälle noch beiläufig gedenken. Ueberhaupt aber bedaure ich die Franzosen, denn Mancher, der, wie Montagne und Montesquieu, Corneille und Racine, Rousseau und Voltaire, Lavoisier, Buffon und ähnliche Männer der Nation, die Achtung der Nachwelt erhalten würde, geht jetzt verloren, mancher talentvolle Jüngling mit ähnlichem Geiste verliert als Conscribirter die Gelegenheit, sich auszubilden, und stirbt unbemerkt auf dem Schlachtfelde oder im Lazareth. Die Nation erhält hiebei freilich den Ruhm der Eroberer, verliert aber jenes Wohlwollen und jene Achtung, welche sie sich durch Beförderung der Wissenschaften vormals so allgemein erwarb.

Zur Zeit des Rückzuges hatte ich auch Gelegenheit viele Scenen des äußersten Elends zu erblicken; Napoleon und dessen Heere gönnte ich dieses alles, vergaß aber nie, was ich dem einzelnen Unglücklichen schuldig wäre. Der Hauptmann de Riaz von den Schweizern, der kaum von einer Wunde in der Brust und dem Nervenfieber genesen, noch äußerst entkräftet in mein Haus kam, gewann, weil er seinen Bedienten, dem die Füße erfroren, der ihn aber während seiner Krankheit gepflegt hatte, dankbar und liebevoll

behandelte, sogleich meine Achtung. Als nachher die Flüchtlinge von seinem Regimente hieher kamen, brachte ihm der eine ein Pferd, der andere die Paradeuniform, welche er auf dem Schlachtfelde bei Polozk für ihn gerettet hatte, und sein im Lazareth verstorbener Oberst schickte ihm, da er nun Bataillons-Cheff wurde, seine Epauletts zum Andenken. Dies bewies mir die Achtung und Liebe, die er im Allgemeinen besaß. Er war ein paar Wochen lang in meinem Hause; ich bot alles zu seiner Genesung auf, und suchte ihm, was seine fernere Reise erleichtern konnte, zu verschaffen; denn wenn es ihm gleich hiezu nicht an Geld fehlte, so war doch der damalige Zeitpunkt so stürmisch, daß ein durch Krankheit entkräfteter Mann, der nicht einmal deusch sprach, sich hier nur in äußerst mißlichen Verhältnissen befand. Er entfernte sich noch zu rechter Zeit, und nun bekam ich einen Einquartierten über den andern; fünf Chirurgen und drei Bediente auf einmal. Unter diesen war ein alter Chirurgien-Major Moyreau, vormals praktischer Arzt zu Orleans, ein Mann, der Kenntnisse in seinem Fache besaß; wogegen alle übrige Französische Aerzte, die bei mir im Quartier gewesen waren, die höchste Unwissenheit zeigten. Sie sprachen von den chirurgischen Operationen wie von den größten Kleinigkeiten, und verriethen doch dabei

die höchste Unkunde. Ein Chirurgien-Major belehrte mich: das Lazareth-Fieber, welches damals hier herrschte, und das gelbe Fieber in Spanien, wäre eine und die nämliche Krankheit. Ihr Dispensatorium war sehr einfach; aber viele der herrlichsten Arzneimittel waren ihnen völlig unbekannt. Ihre Unterchirurgen waren höchst unwissend. Einer darunter, Duval, gestand mir ganz aufrichtig, er verstehe gar nichts; denn er wäre bloß Chirurgus geworden, um als Conscribirter der Muskete zu entgehen, und durch seine Erzählung erfuhr ich, daß die Unter-Chirurgen ihr Gewerbe bloß praktisch, ohne alle Vorbereitung und Lectüre, zu erlernen suchten, und wenn sie sich während einiger Jahre durch Erfahrung Kenntnisse gesammelt hätten, allmälig emporrückten. Junge Männer, die in der Ecole politechnique gebildet waren und nachher Offizier-Stellen erhalten hatten, suchten mir von diesen Erziehungs-Anstalten einen glänzenden Begriff beizubringen, waren aber selbst in allen militairischen Wissenschaften äußerst schwach. Dieses äußerte ich einst gegen einen Französischen Artillerie-Capitain, mit dem ich zufällig in einem öffentlichen Garten Bekanntschaft machte, und den ich als einen sehr gebildeten Mann kennen lernte. Er sprach mit mir über die Französischen Festungen und

den sehr wichtigen Widerstand, welchen die Preußischen Festungen noch im Jahr 1807 zu thun im Stande gewesen wären; sagte mir mit vieler Freimüthigkeit: er wäre schon als Offizier zur Zeit Ludwig des XVI. ausgewandert, würde wahrscheinlich als Capitain sterben und bald diese unwissenden jungen Leute, welche Protection besäßen, zu Vorgesetzten haben. „O!" fügte er mit Heftigkeit hinzu, diese Protection und diese Unwissenheit, die sich unaufhörlich stärker äußern, werden die Französische Armee und hiedurch auch den Tirannen zu Grunde richten." Ich erschrack, denn ein Franzose konnte uns gehört haben, und äußerte daher mein Erstaunen. „O!" rief er, „ich halte Sie für einen ehrlichen Mann, und sage Ihnen daher unverhohlen, es giebt Tausende unter unserer Armee, die noch täglich für die Bourbons beten."

Bei Gelegenheit des Rückzuges der Franzosen lernte ich sie auch noch ein wenig genauer kennen. Ein kranker Franzose, der wahrscheinlich nach dem in der Roßgärtschen Kirche befindlichen Lazareth ging, fragte mich, indem er auf die Französisch-reformirte Kirche zeigte: Est cela l'eglise de Rosgarte? Non, antwortete ich, c'est l'eglise des Francais. Par Dieu, des Francais? rief er trotzig.

Des Francais refugiées, erwiderte ich geruhig. Ah Monsieur! rief er aus, a present tous les Francais sont des refugiées. — Nicht so aufrichtig waren zwei Offiziere von der Französischeu Garde-Artillerie, die bei der Etats-Räthin v. Baumann ins Quartier kamen. Sie erzählten, daß sie aus Paris gekommen wären, und hier nähere Befehle abwarten wollten, um an ihr Corps abzugehen, und bis hieher Vorspann erhalten hätten. Da mir die Sache auffiel, so erkundigte ich mich bei dem Bauern, auf dessen Schlitten sie kamen, und erfuhr, daß sie ihn aus der Gegend von Tapiau gemiethet hätten. Ich glaubte den Herrn zeigen zu müssen, daß uns Prahlerei nicht täuschte, und sagte ihnen daher, daß sie, wie ich von dem Bauern eben höre, auf der Reise von Paris nach Königsberg einen beträchtlichen Umweg gemacht hätten. Vous avez raison, erwiderte der eine Franzose ganz ruhig, nous avons fait un petit detour; mais çela ne fait rien. — Manche der Flüchtlinge brachten noch einen beträchtlichen Theil ihres Raubes mit. Der Hauptmann Riquetti und der Chirurgien-Major Darbonnala kamen mit zwei schwer befrachteten Schlitten. Sie packten alles um, verkauften manches, wovon ich keine Notiz nahm; als aber, nachdem sie abgereiset waren, das

Zimmer gereinigt wurde, so fand ich, daß diese Herrn in der Eil manches mitgenommen hatten, ohne es näher zu prüfen; denn sie hatten ein großes Pack Siegellack und auch den neuen baumwollenen Strumpf eines Kindes, welcher oben den Russischen Stempel hatte, liegen lassen. — Als sie bei mir im Quartier waren, besuchte mich der aus Wilna zurückgekehrte Payeur Mochon. Sie fragten ihn, ob er noch viel Geld zurückgebracht hätte. Ich würde alles gerettet haben, antwortete dieser, wenn mich nicht die Garden geplündert hätten. — Der Kaiser hat es erlaubt, antwortete Riquetti. — Bei Wilna, sagte Mochon, nicht aber bei Kauen, wo schon alles in Sicherheit war. Ich habe einen Theil des Silbergeldes hieher gebracht, aber auch selbst im Wagen eines Generals zwei von den mir geraubten Fässern mit Gold gesehen. — Il est vrai, sagte Riquetti, l'armée etoit un peu desorganisée. — Il y a longtems, rief Mochon, qu'elle etoit demoralisée. — So urtheilten die Franzosen selbst.

Als die Franzosen hier gegen Königsberg vorrückten, war mein Sohn, der bei den schwarzen Husaren und damals hier zu Königsberg stand, befehligt worden, einige Gelder nach Graudenz zu escortiren, und

von dort marschirte er mit dem Bülowschen Corps aus Preußen. Es war für mich eine höchst schmerzliche Empfindung, als unerwartet einige meiner Zuhörer und auch mehrere Preußische Offiziere an mich traten um Abschied zu nehmen, weil alle Preußische Truppen Königsberg verlassen mußten. Wir waren folglich der Discretion der Franzosen Preis gegeben, und nach der Capitulation des Generals v. York äußerten die Franzosen ihren Unwillen durch Drohungen, wenigstens beschuldigte man uns allgemein — und das auch wahrlich nicht mit Unrecht — der Anhänglichkeit für Rußland, und manches schien bedenklich, besonders da der König von Neapel und der Marschall Ney täglich in die Nähe von Königsberg ritten und ihr Gefolge die Nachricht verbreitete, daß man sich hier auf das hartnäckigste vertheidigen wolle. Alle Besorgnisse aber schwanden bei der erbärmlichen Beschaffenheit der Zurückgekehrten, wovon nur die wenigsten noch die Waffen führen konnten und durch die schnelle Abreise der Großen; auch der Abmarsch des kläglichen Ueberrestes der Garde, den die Franzosen 12000 Mann stark angaben, und der höchstens 1500 betrug, überzeugte uns, daß diese Herrn uns nicht länger mit ihrer Gegenwart beehren wollten. Nur das Corps

von Macdonald, welches nicht gleich der übrigen Französischen Armee aus Kranken und kraftlosen Menschen bestand, flößte die Besorgniß ein, daß es vielleicht bei seinem Rückzuge Königsberg anzünden, sich Plünderungen und Excesse erlauben könnte. Es war aber auch hier eine solche Stimmung allgemein, daß ein jeder auf die Zurückziehenden losgeschlagen hätte, und ihre Lage würde, wenn alsdann die Russen eingerückt wären, höchst nachtheilig geworden sein. Der König von Neapel scheint etwas ähnliches befürchtet zu haben, denn er fragte den damaligen Oberbürgermeister Heidemann, wieviel wehrhafte Menschen wol Königsberg enthielte. Ungefähr 30000, antwortete Heidemann, der den Grund der Frage merkte, und die Franzosen betrugen sich nun äußerst schüchtern. In der letzten Nacht ihres Hierseyns hatte ich mich nicht ohne Besorgniß angekleidet aufs Bett geworfen, da lief gleich nach Mitternacht ein Mensch durch die Straße, und rief mit großem Freudengeschrei: die Kosaken sind da! und bald darauf brachte mir einer meiner Nachbarn die Nachricht, daß die Franzosen ruhig aus der Stadt zögen. Am Morgen kam der Westphälische Hoboist Müller, der bei mir im Quartier gelegen hatte, ein bescheidener Mann, aus dem Halberstädtschen gebürtig,

und bat mich, es doch zu verhindern, daß er nicht als Gefangener betrachtet und nach Rußland gebracht würde. Ich schickte ihn mit einem Billet an den gefangenen Russischen Rittmeister Sorioz, den die Franzosen bei der übereilten Flucht zurückgelassen hatten, und durch diesen beschützt, blieb Müller hier zurück. — Bei den Russischen Einquartierten half mir auch wieder die Kenntniß ihrer Sprache, und wenn ich die Ausgaben und die Beschränkung in meiner Wohnung abrechne, so habe ich den Druck der Einquartierung bei weitem nicht so wie meine Nachbarn gefühlt.

Der Wunsch, auf die Befreiung des Vaterlandes zu wirken, lag auch in meinem Herzen, und da ich fühlte, daß Geldmangel das vorzüglichste Hinderniß bei den Rüstungen sein würde, aber auch wieder einsah, wie blühend Preußens Handel werden müßte, wenn dessen Häfen beinahe einzig den Engländern offen ständen; so wagte ich, dem Herrn General v. York, welchem ich persönlich bekannt war, ein Memoire zu überreichen, worin ich die unglückliche Lage meines schon durch den vorigen Krieg, den General-Indult, die Suspension der Wuchergesetze, die Aufhebung der Privilegien und den Durchmarsch der Franzo-

sischen Truppen verarmten Vaterlandes auseinandersetzte. Dagegen that ich den Vorschlag, einen Impost während des Krieges auf alle eingehende Güter einzuführen; dieser würde in Preußen nur den reichen Consumenten drücken, und beinah einzig den Ausländer treffen, so lange dieser die Englischen Waaren nur aus Preußen ziehen könnte. In wiefern hierauf Rücksicht genommen und die Einführung des Kriegs-Impostes, der dem Staate so große Summen brachte, hiedurch veranlaßt wurde, ist mir unbewußt; denn es gnügte mir jederzeit, wenn ich etwas Nützliches und Gutes bewirken zu können glaubte, nicht ruhig und müßig zu bleiben. Damit man aber meine Schritte nie als Anmaßung und mich als einen Menschen betrachten könne, der nur Belohnung suche, so war es allezeit mein Grundsatz, wenn ich mit meinen Einsichten nützen zu können glaubte, mich an denjenigen zu wenden, der auf die Ausführung zu wirken im Stande war, ihm die Sache auseinanderzusetzen und alsdann, wenn er mich nicht weiter aufforderte, in den Schatten zurückzutreten.

Höchst erfreulich war mir um diese Zeit die Bemerkung, daß jener gute Geist, der bei den Mitgliedern des sittlich-wissenschaft-

lichen Vereins herrschte, nicht erloschen war: viele, wenn ich zufällig auf sie stieß, ihnen nur auf der Straße begegnete, sagten mir mit Herzlichkeit: Wenn jetzt noch der Verein bestände, wie wollten wir wirken! Wirket, antwortete ich dann, im Einzelnen, wo Ihr Einfluß habt, und bestimmt jeden auf diese Weise zu handeln. Das geschah denn auch wol treulich, drei Viertel von den ehemaligen Mitgliedern des Vereins griffen zu den Waffen, und besonders angenehm war es mir noch, daß keiner eigenmächtig oder nach seiner Privat-Meinung handelte, obgleich jeder vom höchsten Haß gegen Frankreich beseelt war. Es war beinahe nur eine Stimme: wir wollen unser Vermögen, unser Leben willig opfern, aber nicht eher, als bis es der König befiehlt — und dies diente mir zum offenbarsten Beweise, daß der Verein eine gute Stimmung verbreitet hätte und dem Staate durchaus nicht nachtheilig geworden war.

Ich hatte bei allen Leiden doch auch zuweilen eine Veranlassung zum Lachen; so wurde der alte Doctor Moyreau sehr entrüstet, als ich ihm nicht ein besonderes, sondern nur ein gemeinschaftliches Zimmer mit den andern Aerzten geben wollte. Er schlug mit geballter Faust auf den Tisch und rief:

„sachez

„sachez Monsieur, qu'il faut respecter les Français, car les Cosaques ne sont pas encore ici.“ Ich schlug aber eben so heftig auf den Tisch und rief: mais sachez Monsieur, qu'ils viendront! Er schwieg, ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab und fragte nun ganz gelassen: wie weit mögen wol die Russischen Vorposten noch von Königsberg entfernt sein? und ich, der ich mich kaum des Lachens enthalten konnte, antwortete in dem nämlichen Tone: wenn man dem Gerüchte trauen darf, nur wenig Meilen.

Schon habe ich erwähnt, welche traurige Folgen es für mich hatte: daß zwei nervenkranke Französische Gensd'armen zu mir geschickt wurden; der Eine darunter Fiatti, hatte sich auf dem Hinmarsch nach Rußland sehr gut benommen, es gelang mir, ihn in das Offizier-Lazareth zu bringen, ich nahm mich seiner nach Möglichkeit an, und als nachher ein kranker Französischer Capitain zu mir ins Quartier kam, bat ich ihn: es seinem Bedienten zu erlauben, täglich etwas an Fiatti zu bringen. Der junge Mensch hieß Bonneaut und als ich ihm bei seinem Abmarsch ein kleines Geschenk machen wollte, schlug er solches hartnäckig aus, mit der Aeu-

ßerung: wie er mir dafür Dank schuldig wäre, daß ich mich seines kranken Cameraden angenommen hätte. Der kranke Hauptmann ließ mich durch ihn zu sich bitten. „Ich halte Sie," redete er mich an, „für einen ehrlichen Mann und es kann Ihnen daher wol keine Freude machen, wenn ich kranker Mann, der ich den Transport nach Rußland nicht überleben würde, den Russen als Gefangener in die Hände falle. Allein ich bin auch so entkräftet, daß ich mich gerne ein paar Tage auszuruhen wünsche und bitte Sie daher, wenn Sie bestimmt wissen, daß die Russen in der Nähe sind, mir davon Nachricht zu geben." Ich glaubte die Menschlichkeit fordere es, die Bitte des Kranken zu gewähren, doch erfuhr ich nichts bestimmtes, bis ich eines Tages ausging und mein Führer mich darauf aufmerksam machte, daß einige Menschen auf etwas zu horchen schienen. Sie glaubten entfernte Kanonenschüsse zu hören und ich fand dies bestätigt. Es war das Gefecht zwischen Russen und Franzosen bei Labiau. Ich sagte dies dem kranken Hauptmann, der nun mit Mühe sein Pferd bestieg, welches Bonneaut am Ziegel leitete.

Der Transport nach Rußland war überhaupt jedem Franzosen ein schrecklicher

Gedanke, auch Fiatti forderte mich auf, ihn davon zu befreien, dies vermochte ich nicht; er war bereits genesen und hatte ein Quartier außerhalb dem Lazarethe erhalten und ich hatte ein paar Tage hindurch nichts mehr von ihm gehört, als er sich an einem Morgen in Begleitung eines Kosaken einstellte. Mit großer Angst erzählte er mir: er habe erfahren, daß die Garnison aus Pillau, welche freien Abzug erhalten hätte, nicht weit von Königsberg vorbeimarschiere, hätte diese zu erreichen und sich ihr anzuschließen gehofft, wäre aber von den Bauern aufgefangen und hieher gebracht worden, säße auf der Hauptwache, hätte bereits ein langes Verhör ausgestanden und sich darauf berufen, daß er mir als ein ehrlicher Mann bekannt wäre. Herr Etatsrath v. Kotzebue, an den ich mich wandte, hatte die Güte sich seiner anzunehmen. Er brachte mir die Nachricht: daß Fiatti, der sich Mühe gegeben, seine Flucht von hier zu verheimlichen, durch eine Menge schiefer Antworten sich in Verdacht gebracht hätte, ein Französischer Spion zu sein; daher hätte mein Zeugniß und seine Verwendung ihn aus einer sehr mißlichen Lage gerettet, doch könnte er von dem Transport nach Rußland nicht befreit werden.

Fiatti hatte mich eines Tages zu sich in das Lazareth bitten lassen, und als der Baiersche Lieutenant Thomas, der bei mir im Quartier gelegen hatte, mich bei dem Fenster vorübergehen sah, bat auch er mich, hinein zu treten. Es befanden sich in dem Zimmer acht kranke Offiziere, lauter Deutsche, welche ich auf ihre Bitte: sie wo möglich vom Transport nach Moskau zu befreien, gleichfalls an Herrn v. Kotzebue empfahl. Es sind dies diejenigen, welche auf seine Veranlassung in unsern öffentlichen Blättern eine Aufforderung an ihre deutsche Kameraden erließen: nicht mehr unter Bonaparte zu dienen, sondern vielmehr darnach zu trachten, ihre Fürsten von dessen Unabhängigkeit zu befreien.

Ueberhaupt muß ich dankbar des Wohlwollens erwähnen, welches mir Herr von Kotzebue bezeugte. Er hatte einst bei mir seines Sohnes, des Weltumseglers, mit Vaterliebe und Vaterfreude gedacht. Mein jüngster Sohn, ein feuriger Knabe, horchte hoch auf und äußertte: daß er wol auch eine solche Reise mitzumachen wünsche. Hr. v. Kotzebue faßte dies auf, und da gerade die regierende Kaiserin von Rußland hier durchging, verwandte er sich bei derselben, daß mein Sohn unter die Russischen See-

Cadetten aufgenommen werden möchte, und versprach mir: daß er alsdann Begleiter seines jüngern Sohns werden sollte, der auch eine Reise um die Welt zu thun beabsichtigte. Die Kaiserin lehnte es ab, sich für meinen Sohn zu verwenden, versprach aber, es bei ihrem erhabenen Gemahl zu thun, wenn ich demselben ein Bittschreiben überreichen wollte. Bei genauer Erwägung schien es mir Unrecht, meinen Sohn in fremde Kriegsdienste zu geben und so unterließ ich die Abfassung des Bittschreibens, dessen Bestellung Herr v. Kotzebue gütigst übernehmen wollte.

Mein zweiter Sohn kämpfte unter dem Corps des Grafen Bülow von Dennewitz, that seine Schuldigkeit und erwarb sich den Ruf eines tüchtigen Offiziers. Bei seiner Anspruchlosigkeit hielt er es für nothwendig, seinen Geist weiter auszubilden und faßte daher den Entschluß, da ihm im Jahre 1815 die Gelegenheit fehlte, sich im Kriege auszuzeichnen, weil das Regiment, bei welchem er stand, zur Besatzung von Posen gehörte, nach Berlin auf die Kriegsschule zu gehen, als er am Ende des Jahres 1815 nach Remonte an den Don commandirt wurde. Bei seiner Rückkehr aber ward er Regiments-Adjutant und daher unterblieb sein

Plan. Er fordert nichts von mir zu seiner Unterstützung, steht in Betreff seiner Equipage keinem seiner Cameraden nach und versichert mit seiner Besoldung auskommen zu können. Meinen ältesten Sohn, welcher im Jahre 1813 Auscultator wurde, hielt ich von der Theilnahme an dem Kriege zurück, denn meine Vermögensumstände waren verwirrt, ich in eine Menge von Prozessen verwickelt. So lange ich lebte, war ich durch meinen Credit meine Lage zu erhalten und die vielen Prozesse mit meinen Schuldnern zu führen im Stande. Starb ich, so konnte nur dieser Sohn, ein pünktlicher junger Mann, der mit allen meinen Verhältnissen genau bekannt war, was seine Mutter und Geschwister bedrohte, nach Möglichkeit abwenden. Ueberdem hatte Sr. Excellenz der Kanzler von Schrötter den wenigen Referendarien das Zeugniß der Unentbehrlichkeit ertheilt. Als aber im Jahre 1815 ein neuer Königlicher Befehl alle junge Männer unter 25 Jahren zu den Waffen rief, und jeden, der zurückblieb, zu keinem Amte vorzuschlagen gebot, da glaubte ich nicht selbstsüchtig handeln, meinen Sohn nicht zum Opfer für mich und die Meinigen machen zu müssen, auch wollte ich lieber das Aergste erdulden, als durch Zurückhaltung meines Sohnes ein böses Beispiel geben und

daher ließ ich ihn zum Heere nach Frankreich abgehen. Nach geschlossenem Frieden wurde er als Lieutenant vom zweiten Brandenburgschen Infanterie-Regimente entlassen und konnte sich wieder ganz seiner Bestimmung weihen, die Summe, welche seine Ausrüstung und die Reisekosten erforderten, war für mich nicht leicht aufzutreiben, doch habe ich auch dieses Opfer, welches das Vaterland und die Zeitumstände von mir erheischten, gern verschmerzt, umsomehr, da ich die Freude erlebt habe, daß mein Sohn nach zurückgelegtem Examen als Assessor und späterhin als Rath beim hiesigen Ober-Landesgerichte angestellt wurde. Er lebt mit seiner Frau glücklich und zufrieden, und vier Enkel gewähren mir eine neue Freude. Meinen jüngsten Sohn trieb auch während des Krieges die Neigung zu den Waffen, aber bei den wenigen Aussichten, nach dem Frieden im Militair eine Versorgung zu erlangen, suchte ich für ihn nach beendigter Dienstzeit seine Entlassung, damit er sich dem Studium der Rechte weihen könne.

Im Anfang des Jahres 1815 traf mich ein neues unerwartetes Leiden; meine jüngste Tochter, die äußerst lebhaft ist, war zufällig dabei zugegen, als ein junges Frauen-

zimmer unerwartet heftige Krämpfe bekam. Sie befand sich unwohl und als sie bald darauf einen Schrecken hatte, bekam sie selbst Krämpfe. Mir blindem Manne, der dies nicht sah, dem aber seine aufgeregte Phantasie die Sache vielleicht noch gräslicher mahlte, als sie in der Natur ist, ging dies sehr zu Herzen. Einige Monate lang währte dieser Krankheitszustand; allein die Vorsehung erbarmte sich meiner und meines Kindes und Hr. Medizinalrath Hirsch, dieser vorzügliche Arzt, stellte sie völlig her.

Hin und wieder machte mich Gott so glücklich ein Werkzeug zum Guten zu sein, ob ich gleich durch eigene Kraft wenig thun konnte. Durch meine Frau war ich mit den Familien von Wegnern und von Collrepp verwandt und der verstorbene Major von Collrepp, ein äußerst redlicher und wissenschaftlich gebildeter Mann, dem ich herzlich zugethan war, forderte mich auf, statt seiner die Stelle des Curators der v. Wegnern-Bironschen Stiftung zu übernehmen. Die Mitglieder, welche ein Recht zur Theilnahme hatten, erhielten in vielen Jahren nichts, höchstens eine Kleinigkeit. Die Vorsehung schenkte meinem guten Willen das Gedeihen. Durch milde Maaßregeln — denn nur gegen einen Einzigen mußte ich Härte gebrau-

chen — befreite ich die Einsaaßen des Stiftsguts Wickbold ganz oder doch größtentheils von ihren beträchtlichen Schulden, indem ich die Staatspapiere, welche sie zum Ersatz für Lieferungen und Leistungen erhielten, nach dem Nominalwerth annahm. Seit vier Jahren habe ich den Theilnehmern mehr entrichtet, als irgend einer meiner Vorgänger und da mir die Vererbpachtung von Wickbold gelungen ist, so dürfte dieser Vortheil bleibend sein und die der Stiftung vorbehaltenen Ländereien noch das Einkommen derselben erhöhen.

Im Sommer 1815 wurde auch das Testament des Major v. Kowalsky publicirt. Dieser hatte nach seinem Tode und dem seiner Gemalin sein Gut Spitzings und ein Capital von 7000 Rthlr. zu einem ländlichen Waisenhause bestimmt, mir, wenn ich den Tod seiner Gemalin erleben würde, ein Legat von 1000 Gulden ausgesetzt, mich zum Curator dieser Stiftung ernannt und meinen Nachfolger zu ernennen berechtigt. Da ich mit dem Major von Kowalsky weder verwandt noch genau bekannt war, denn ich hatte blos in meinen Jünglingsjahren, als ich wegen meiner Augenkrankheit den Regimentschirurgus Haudy zu Rathe zog, ein paar Wochen lang in dem nämlichen Hause

mit ihm gewohnt und späterhin mit ihm in zwei Familien einigen Umgang gehabt, rühre mich dies ehrenvolle Zutrauen. Ich eilte sogleich einen kenntnißreichen und sehr rechtschaffenen Mann, Herrn Regierungsrath und Professor Hagen, zu meinem Nachfolger zu ernennen. Da ich auch den Tod der Frau Majorin von Kowalsky im Jahre 1817 erlebte, so kam ich in Wirksamkeit, habe alle Legate ausgezahlt, und hoffte den Fonds um einige 100 Thaler zu erhöhen. Dieser Fonds ist bei den jetzigen Umständen nicht hinreichend zu der durch das Testament beabsichtigten Stiftung; doch zweifle ich nicht, wenn die von mir den Behörden gemachten Vorschläge angenommen werden, die ganze Sache auszuführen, dafern meine Gesundheit mir die Beibehaltung dieses Geschäfts noch einige Jahre hindurch gestatten sollte. Dies war meine Ansicht; allein der Orkan am 17. Januar 1818 richtete in dem Gute beträchtliche Verheerungen an, ich konnte bei dem Mangel des Gesichts hier um so weniger wirken, da der zweite Curator, Hauptmann von Falkenhayn, ein sehr rechtschaffener Mann, so erkrankte, daß er mich gar nicht unterstützen konnte und auch am 28. Januar 1819 starb. Die Physicalisch-Oekonomische Gesellschaft, die laut dem Testamente die Oberaufsicht hatte, übernahm

solche, fand sie aber bald lästig und entschlug sich derselben. Die Stiftung kam hiedurch unter Aufsicht der Ostpreußischen Regierung. Unbekannt mit dem officiellen Gang der Geschäfte und da meine Gesundheit äußerst abnahm, fühlten ich und Hauptmann von Falkenhayn der Sache nicht gewachsen zu sein. Allein die Regierung zwang uns, da wir unsere Curatorstellen niederlegen wollten, solche beizubehalten, weil Niemand sie gleich uns unentgeldlich übernehmen wollte. Bei Falkenhayns Krankheit fiel die ganze Last der Geschäfte auf mich, ich that, was ich konnte. Die Vorsehung schenkte mir den Beistand eines sehr rechtlichen und verständigen Mannes, des Mühlenbesitzers Schröder zu Waldau, von diesem unterstützt, wurden die durch den Orkan zerstörten Gebäude wieder hergestellt, und durch zweckmäßige Sparsamkeit ist dennoch in zwei Jahren der Fonds beträchtlich erhöht, so, daß sich bereits schon 9400 Thaler im Depositorio ber Ostpreußischen Regierung befinden. Daß ich jetzt, nach dem Tode des Hauptmann von Falkenhayn, die Befreiung von dieser Curatorstelle, die zu verwalten mir physisch unmöglich ist, erhalten werde, wage ich wenigstens zu hoffen, da selbst Sr. Excellenz der Landhofmeister und Ober-Präsident von Auerswald durch zwei Verfü-

gungen an die Ostpreußische Regierung dies zu bewirken gesucht hat, und ich wünsche, daß mein Beispiel nicht für jeden ehrlichen Mann abschreckend sein möge: sich bei völliger Gesundheit und unter günstigen Umständen einem Geschäfte für das allgemeine Beste zu unterziehen, von welchem man ihm nachher, unter veränderten Umständen, sich nicht wieder zurückzuziehen gestattet. Meine Hoffnungen in Betreff meiner Entlassung wurden auch endlich von der Königl. Regierung erfüllt und ich, so wie die Erben des Hauptmann von Falkenhayn, völlig dechargirt.

Bei Errichtung des Graf Bülow-Dennewitzschen Blinden-Instituts wurde ich zum Vorsteher ernannt. Ich kann wenig nützen, weil mir das Gehen beinahe täglich schwerer wird; sollte aber der künftige Sommer mir vielleicht wieder einige Kräfte schenken, so hoffe ich auch hier einiges Gute bewirken und den Blinden manche kleine Arbeit lehren zu können. Bei der beständigen Abnahme meiner Kräfte blieb dieser gute Wunsch unerfüllt; allein da den Blinden ein Führer nach der Kirche nöthig, zuweilen ein Vorleser erbaulich und nützlich war, so hatte ich das Glück, durch Herrn Grafen v. Dönhof den Jüngeren auf Hohendorf mit

den erforderlichen Kosten hiezu unterstützt, ihnen beides verschaffen zu können. Uebrigens war zuweilen ein guter Rath alles, was ich zu leisten vermochte. Hin und wieder wurde dieser auch von guten Freunden und Bekannten, ja auch wol von Unbekannten von mir gefordert, und wenn gleich die Lebhaftigkeit meines Temperaments mich besonders in frühern Jahren zu rastloser Thätigkeit antrieb, so war dieses nicht der einzige Bewegungsgrund mich zuweilen mit Geschäften zu befassen, die ich eben so füglich hätte von mir weisen können, wenn es mir nicht wohl gethan hätte, auch noch in meiner unglücklichen Lage, meinen hülfsbedürftigen Nächsten nützen zu können; und da die Vorsehung so viel für mich gethan hatte, so hielt ich es um so mehr für Pflicht, keine Gelegenheit von mir zu weisen, wobei ich meinen Dank gegen Gott durch Liebe des Nächsten äußern konnte.

Wegen meiner vier Töchter war ich in großen Sorgen. Sie waren zwar geschickt in weiblichen Arbeiten; allein mir war auch die Ueberzeugung geworden, daß dieser Erwerb nur höchst ärmlich ist. Daher wandte ich mich auch in dem Zeitpunkte, worin man mir mein Gehalt bei der Kriegsschule nehmen wollte, an den Minister v.

Schuckmann, der mir bei dem besten Willen in dieser Sache nicht nützen zu können erklärte, aber mit vieler Güte die Gewährung meines Gesuchs bewirkte, daß die 200 Thaler, die ich aus der Szembeckschen Stiftung genoß, dereinst nach meinem Tode meine Töchter jährlich genießen sollten, und wenn, wie ich hoffe, das Capital dieser Stiftung erhalten wird, wozu ich nach Möglichkeit wirken werde, so sind wenigstens meine Töchter gegen die äußerste Dürftigkeit gesichert. Allein jetzt ist das Gut Palmnicken, worauf dies Capital steht, sequestrirt, es wird mir nichts mehr gezahlt und ob ich und meine Töchter jemals etwas erhalten werden, steht in Gottes Hand.

Vortheilhaft wirkte für eine meiner Töchter ein alter Freund, der Hofrath Kaufmann von Löwenberg. Ich hatte mit ihm in meinen frühern akademischen Jahren, als ich Medicin studiren wollte, die Osteologie und Anatomie bei Doctor Büttner und die Botanik bei Doctor Tiesen gehört; hiedurch war eine oberflächliche Bekanntschaft entstanden, die wir in dem Zeitpunkte erneuerten, da ich mich, um einige Versuche zur Wiederherstellung meines Gesichts zu machen, in Schippenbeil aufhielt. Er hatte sich in

der Folge ein beträchtliches Vermögen erworben, war kinderlos, und beschloß daher nebst seiner äußerst gutmüthigen Gemalin eine Stiftung zu errichten, wodurch, wenn beide gestorben wären, vier adeliche Frauenzimmer, die sich im Preußischen Staate, wo sie wollten, aufhalten könnten, jede jährlich 150 Thaler erhalten sollten. Er benannte die vier ersten, und erklärte, daß, wenn eine davon abginge, eine meiner Töchter meiner eigenen Bestimmung gemäß eintreten, und ich ihr, wenn sie nicht zur Hebung gelangte, eine andere substituiren sollte. Ich ernannte die jüngste Tochter zu dieser Anwartschaft, und substituirte, wenn sie durch den Tod oder eine Heirath nicht zur Hebung gelangen sollte, die älteste meiner alsdann noch unverheiratheten Töchter. Sechs Wochen, nachdem mein alter Freund mir hievon Nachricht gegeben hatte, war er nicht mehr am Leben. Der Hauptmann v. Falkenhayn sorgte durch sein Testament für meine zweite Tochter, indem er ihr so lange seine Gemahlin lebt, 50, nach dem Tode derselben 100 Thaler jährlich als eine Leibrente aussetzte. Ich aber sehe ein, daß bei allen Unfällen und Leiden, die auf mich losstürmen, mir die Vorsehung doch auch hin und wieder eine Tröstung zuwendet; denn auch mein Wunsch, meinen Gläubi-

gern gerecht zu werden, fing an, in Erfüllung überzugehen, weil ich, als die Stadt-Obligationen 78, die Pfandbriefe 84 Procent standen, was mir davon noch übrig war, verkaufte und hiedurch, so wie durch Ersparungen und durch meinen Erwerb einen Theil meiner Schulden bezahlte. Meine gute redliche Schwiegermutter, die bei ihrem hohen Alter noch Gesundheit und Heiterkeit besaß, lebte äußerst abgesondert im Röderschen Stifte, und ich hegte daher den Wunsch, daß, wenn Gott sie auf's Kranken- oder Sterbelager brächte, sie es sich wenigstens gefallen lassen und ich so viel Zeit gewinnen möchte, sie zu mir zu nehmen, um ihr jeden möglichen Beistand zu leisten; denn wenn sie gleich zuweilen einige Wochen in meinem Hause zubrachte, so wollte sie sich doch von der, ihr durch eine lange Reihe von Jahren sehr lieb gewordenen Stiftsstelle nicht ganz trennen. Sie wurde zur Feier ihres 81sten Geburtstages in mein Haus geladen, war recht heiter und erfreute sich bei dem Gedanken an die nahe Rückkehr meines ältesten Sohnes, ihres Lieblingsenkels. Da erkrankte sie nach ein paar Tagen plötzlich, und die anscheinend unbedeutende Krankheit wurde ihr durch Altersschwäche tödtlich. Ihr ganzes Vermögen, 3700 Gulden, hatte ich auf ihr Verlangen zugleich mit dem meinigen, auf

dem

auf dem Gute Perguschen zur ersten Stelle untergebracht und ihr darüber einen Wechsel ausgestellt. Ich kannte meinen Schwager, den Major von Montowt, als einen sehr redlichen Mann und wußte, daß er mich wegen seines Antheils nicht drücken würde; allein ich wünschte ihm doch denselben gleich auszahlen zu können und machte dazu verschiedene Plane. Da erklärte Montowt mit einem Gefühle, das mich herzlich rührte, daß er nur den Trauring mit dem Namen seines Vaters wünsche und trat übrigens meiner Frau seinen Antheil an dem Mobiliar-Nachlaß und meinen vier Töchtern den an dem Capitalvermögen seiner Mutter ab.

Ein Landedelmann, der in Betreff seines Vermögens völlig zurückgekommen war, hatte bisher den jüngsten Sohn meines zweiten Bruders zugleich mit seinen Kindern erzogen und sandte ihn mir jetzt zu. Ich ließ ihn eine Schule besuchen, und der sanfte gutgesittete Knabe wurde von mir und meiner Frau so betrachtet, als ob er unser Kind wäre. Er wünschte bei der Cavallerie Dienste zu nehmen und wurde daher bei dem 6ten Ulahnen-Regimente engagirt. Wenig Wochen darauf fiel er in ein heftiges Nervenfieber; ich und meine Frau stimmten darin überein, ihn zu uns ins Haus zu nehmen.

Er litt viel, war dem Tode nahe, ist aber wieder völlig genesen, mit dem Regimente nach Posen marschirt und jetzt seit kurzem Offizier geworden. Der zweiten sehr unglücklichen Tochter meines jüngsten Bruders, die an fürchterlichen Krämpfen leidet, ertheilte der Landhofmeister v. Auerswald eine conditionirte Stelle im großen Königl. Hospital. Sie hat dort ein Zimmer, Heitzung, Licht, das Essen für ihre Aufwärterin und noch einige kleine Vortheile, und der Professor Henne, mein ehemaliger Gehülfe, ist ohne allen Eigennutz ihr Arzt.

Ich selbst begann immer mehr zu kränkeln, achtete aber darauf nicht, sondern als mir die Königl. Calender-Deputation zu Berlin im Jahre 1816 den Auftrag machte, Aufsätze für den Ost- und Westpreußischen Calender zu liefern, ergriff ich mit Freuden diese Gelegenheit, um in einem populären Vortrage manches Belehrende, vorzüglich aber gute Gesinnungen und Liebe für König und Vaterland zu verbreiten, dem Vorurtheil und Aberglauben entgegen zu wirken. Um meinen Erwerb zu mehren, gab ich noch im Jahre 1816 in den Abendstunden einigen Jünglingen, die sich zum Militair-Examen vorbereiten wollten, Unterricht in der Geschichte. Es war schwer für mich, dies

zwei Stunden hintereinander und des Abends zu thun, doch bot ich Alles auf, hiebei nicht zu ermatten.

Die Vorsehung half mir indeß allmälig so weit, daß ich einigermaßen aufs Reine kam. Bei dem Verkauf des Guts Überwangen, auf welchem ich 9366 Rthlr. 20 Sgr. stehen hatte, wovon 7333 Rthlr. 10 Sgr. den Geschwistern von Collrepp gehörten, kam ich mit dem Verlust von etwas mehr als zweijährigen Zinsen davon und das Gut Perguschen, welches ich in der eingeleiteten nothwendigen Subhastation zu erkaufen mich genöthigt sah, um mein darauf eingetragenes Capital nicht zu verlieren, verkaufte ich sogleich wieder an den Landschaftsrath von Oldenburg auf Beiseleiden. Auch der Prozeß mit dem Pächter dieses Guts, wegen der geforderten Schadloshaltug, wurde zu meinem Vortheil entschieden, so daß ich endlich die Hoffnung schöpfen konnte, dereinst nach meinem Tode meine Familie im ruhigen Besitz des Meinigen zurückzulassen und noch zuvor meine beträchtlichen persönlichen Schulden zu tilgen. Dies blos durch Ersparungen zu thun war mir unmöglich, weil bei einer so zahlreichen Familie, als die meinige ist, oft unerwartete Ausgaben kommen, auch bei einem so vorgerückten Al-

ter, als worin ich mich befand und bei einem sehr kränklichen Körper, für mich die Abfassung schriftstellerischer Arbeiten, die ohnehin der Mangel der Augen erschwert, mit großen Schwierigkeiten verbunden, der Erwerb hiebei folglich nicht sehr beträchtlich ist. Dies galt auch in Betreff der Leihbibliothek, da sich die Zahl solcher Lese-Anstalten zu Königsberg und in den kleinen Städten unaufhörlich mehrte, auch meine Wohnung abgelegen war. Die damit verbundenen kleinen Unannehmlichkeiten machten mir überdem solche lästig und als mein Gehülfe die Absicht sich von mir zu entfernen äußerte, ich aber einsah, daß mir Geduld und Kräfte mangelten wieder einen jungen Menschen zu erziehen und für alle meine Geschäfte zu bilden, meine Einnahme aber nicht hinreichte, einem schon gebildeten jungen Manne seine Bemühungen gemäß den jetzt üblichen Preisen vergelten zu können, so entschloß ich mich: meine Leihbibliothek für den sehr mäßigen Preis von 1800 Rthlr. zn verkaufen.

Das Glück meiner Kinder ist jetzt mein wichtigster Wunsch; meine übrigen Wünsche sind unbedeutend, der hauptsächlichste: Ruhe für meine letzten, soviel als möglich sorgenfreien Lebenstage. Könnte ich aber mich insoweit aus allen schriftstellerischen Verhältnissen setzen, daß

ich bloß, wenn mein eigener Wunsch, nicht wenn das Bedürfniß dazu treibt, etwas niederschreiben lasse, mich meines Gehülfen größtentheils nur als eines Vorlesers bedienen und — welches für mich der höchste Lebensgenuß ist — mir zuweilen durch Fahren eine Bewegung in freier Luft gestatten, meinen Kingern keinen billigen Wunsch verweigern und doch noch etwas für den Nothleidenden übrig behalten, so wären alle meine Wünsche erreicht.

Durch 2000 Rthlr. baar Geld, welche ich beim Verkauf von Perguschen, durch die 1800 Rthlr., welche ich beim Verkauf meiner Leihbibliothek erhielt, durch Verkauf von Stadtobligationen und Pfandbriefen habe ich meine sämmtlichen persönlichen Schulden späterhin getilgt und durch die Gnade des Königs ist mir mein Gehalt bei der Divisionsschule als Pension geblieben, als ich meine Stelle und die bei der Militair-Examinations-Commission niederzulegen gezwungen wurde. Denn eine zunehmende Körperschwäche erschöpft meine Kräfte auch bei einem unbedeutenden Gange; kommt noch, was bei den Hörsälen der Divisionsschule der Fall ist, das Steigen hoher Treppen hinzu, so bin ich völlig athemlos, bedarf einige Minuten zur Erholung. Ein krampf-

hafter Husten, von dem ich oft Tage hindurch frei bin, äußert sich zuweilen so heftig und anhaltend, daß er den zusammenhängenden Vortrag erschwert, besonders überfallen mich aber plötzliche Beängstigungen, deren Grund ich nicht anzugeben weiß, häufig selbst während des Unterrichts. Nicht so glücklich: wie der Sehende, mir durch ein Lehrbuch oder ein Heft einhelfen zu können, mußte ich die höchste Kraft aufbieten, um nicht unterbrochen zu werden. Dieses erforderte in einem solchen Zustande, eine ungeheure Anstrengung, die mir den Schweiß auf die Stirne trieb, und mich so erschöpfte, daß ich beinahe zu Boden fiel; daher glaubte ich, da ich, selbst wenn ich in meinem Zimmer in diesen Zustand gerathe, der einfachsten Lectüre entsagen muß, meine Stelle aufgeben zu müssen. Ueberzeugt, daß, wenn es auch noch in manchem Jahre der Fall sein sollte, ich dennoch nicht durchgängig die Kosten für einen oder wol gar wie vormals für zwei Gehülfen durch meine schriftstellerischen Arbeiten zusammenbringen kann, habe ich das Anerbieten meines jüngsten Sohnes und meiner beiden jüngsten Töchter mit Vergnügen angenommen, die sich nach dem Abgange meines letzten Gehülfen, abwechselnd einige Stunden täglich, meinen Geschäften zu widmen erklärten, doch mußte ich die jüngste

Tochter wegen ihres blöden Gesichts, bald von dieser Verpflichtung frei sprechen; und so reife ich jetzt, wenigstens von ängstlicher Sorge befreit, allmälig meinem Grabe entgegen.

Mein Geist hat von seiner Jugendkraft noch wenig verloren. Mein Gedächtniß ist noch stark, meine Einbildungskraft lebhaft und dennoch bin ich mit mir selbst unzufrieden; denn alle seit vielen, besonders den letzten Jahren erlittene Unglücksfälle haben sehr lebhaft auf mein Nerven-System gewirkt, und eine Reizbarkeit erzeugt, die mein Verstand mißbilligt. Ich fürchte bei jedem Schritte entweder selbst zu leiden und in Unannehmlichkeiten verwickelt zu werden, oder auch gegen meinen Nächsten zu verstoßen. Bitterkeit und Wehmuth, Behutsamkeit auf einer, Uebereilung auf der andern Seite, Schrecken, Angst und Jähzorn geben meinem Charakter eine Richtung, mit der ich unzufrieden bin, und der ich, so lange es noch meine Seelenkräfte gestatten, entgegenwirke, und jenen festen, furchtlosen, offenen und geraden Gang, der mir sonst eigen war, zu erhalten suche. Sonst war mein Herz der Freude so offen. Eine schöne große und edle That, wäre sie auch in Australien geschehen, konnte mich aufheitern und froh machen;

jetzt ist dies nicht der Fall, sondern — indeß mich dieses oft selbst verdrießt — erwacht zuweilen wie ein böser Dämon der Argwohn, welcher auf einen unreinen eigennützigen Nebengrund hindeutet.

Kurz — mein Vertrauen auf die Menschen und die Tugend, welches mich sonst so froh und ruhig machte, ist geschwächt. Die Freude, jenes frohe Gefühl, welches uns das Leben so angenehm macht, kann ich nicht wieder erwecken. Mir wurde ein Enkel geboren; meine Frau wurde darüber äußerst gerührt. Es ist ein Mensch mehr, sagte ich, der Ansprüche auf das Glück der Ewigkeit hat. Dies war meine ganze Empfindung. Mein zweiter Sohn, den ich herzlich liebe, und der dies auch in jeder Hinsicht verdient, besuchte mich unlängst. Es war mir sehr lieb; aber jene Herzenswärme, jenes innige Frohsein, das ich sonst bei ähnlichen Veranlassungen empfunden hatte, fühlte ich nicht. Vormals, wenn mir etwas Gutes widerfuhr, auch nur, wenn mir ein guter Mensch einen Beweis der Liebe und des Wohlwollens gab, wenn ich meinem Nächsten nützlich sein konnte, zuweilen, wenn ich im Sommer da saß, das Wehen der Abendluft, den Duft der Blüten, den Gesang der Vögel bemerkte; dann

sagte ich oft zu mir selbst mit innigem Dankgefühl: Wie viel Gutes hat Gott noch selbst mir Blindem in dieser Welt bescheert, und meine Empfindungen waren gewiß das herzlichste Gebet. Jetzt kann ich diese Empfindungen nicht mehr erwecken. Noch bin ich meinem Nächsten gerne nützlich, aber nicht, weil es mir Freude macht, sondern weil es Pflicht ist, oder auch wol — ein Gedanke der mich häufig mit großer Wehmuth erfüllt — aus Eitelkeit, weil ich besser als Andere zu sein wünsche, oder aus Eigennutz, um mich eines bessern Schicksals jenseits des Grabes würdig zu machen.

O, Menschen! hat, was ich durch euch erduldete, mich in diese Gemüthsstimmung versetzt, so habt ihr mir unendlich viel genommen.

Da ich gut zu sein, nicht am Rande des Grabes in Betreff der Moralität zu sinken und dem Menschenhasse Raum zu geben wünsche, so suche ich diese meine Gemüthsstimmung dem Alter und der Krankheit zuzuschreiben, zittere aber zugleich bei dem Gedanken, daß dieses mich immer allmälig mehr in den mir so widerwärtigen Zustand versetzen wird. Vielleicht hat das Selbstbeobachten, welches Kant in seiner

Antropologie so lebhaft tadelt, mich zu jener ängstlichen Stimmung verleitet, daß ich überall zu verstoßen, ja oft selbst ein beängstigendes Flüstern zu hören oder vielmehr in meiner Seele zu empfinden wähne, welches mit meinen Gedanken und Vorsätzen im Widerspruch steht, und welches ich für einen Krankheitszustand halte, der, so sehr ich ihn bekämpfe, mir das Leben verbittert. Der Glaube an Gottes Vaterhuld richtet mich hiebei auf. Ich mache mir oft Vorwürfe über meinen Unmuth, da ich noch glücklicher als viele tausend meiner Nebenmenschen bin, und daß ich nicht in meinem Kreise so viel Gutes wirke, als möglich ist — nicht genugsam an der Erhöhung meiner moralischen Kräfte arbeite. Diese Unzufriedenheit mit mir selbst, wird die Quelle der Schwermuth, und führt am Ende doch immer zu dem Resultat, daß der Mensch nur jederzeit von Vorurtheil und Leidenschaft, vom Schicksal und von Umständen abhängig ist, und ihm daher nichts übrig bleibt, als sich mit redlichem Willen und regem Eifer zu der Beförderung des Guten und ruhiger Ergebung der höhern Leitung desjenigen zu überlassen, der Millionen von Welten zu einem großen Zwecke lenkt, und nach den herrlichen Tröstungen, die uns das Chri-

stenthum darbietet, auch über jeden Sterblichen väterlich wacht.

Vielleicht erspare ich Manchem den mühsamen und zuweilen angstvollen Weg, den ich ging, wenn ich hier die Entwickelung meiner religiösen Ideen auseinandersetze, wozu ich gerade jetzt, in einem Augenblick schreite, worin ich mich durch Krankheit äußerst angegriffen und entkräftet fühle. In meinen frühesten Jahren wurde ich anfänglich in der lutherischen, dann in der katholischen Religion unterrichtet, hiedurch zu schwankenden Religionsbegriffen und durch heimliches Lesen solcher Werke, wie d'Argents Philosophie der gesunden Vernunft und Helvetius System der Natur, mit Zweifel und Unglaube erfüllt. Das Lesen der schlüpfrigsten Werke in deutscher und französischer Sprache, Voltaire's Spöttereien über alles Heilige und Ehrwürdige, die mir unglücklicher Weise noch im Knabenalter in die Hände fielen, machten, daß ich die Menschen als Heuchler betrachtete, selbst den Glauben an Tugend verlor. Der Religionsunterricht, den ich durch v. Lonczinski bekam, das Beispiel der Religiösität meiner Eltern wirkte entgegen, und durch die Erziehung, die ich im Fridericiano erhielt, wurden manche fromme Gefühle erweckt. In dieser Stimmung

las ich, der ich nach jedem Buche zu grei-
fen gewöhnt war, auf die Anpreisung mei-
nes Inspizienten, einige Bände von Lilien-
thals guter Sache der heiligen Schrift, die
mich späterhin, als ich dies Werk nochmals
zur Hand nahm, gar nicht befriedigten, theils
wegen der großen Weitläuftigkeit, mehr aber
noch, weil die Menge darin aufgestellter
Zweifel nach meiner Ueberzeugung oft nicht
hinreichend widerlegt waren; und Miltons
verlornes Paradies, Klopstocks Messias, die
mein Herz mit Ehrfurcht und Liebe zu Gott
erfüllten, würden vielleicht einen bleibenden
Eindruck gemacht haben, wenn in der ka-
tholischen Kirche, bei welcher damals Jesui-
ten den Gottesdienst verrichteten, gleich
dem Pater Wagner, dessen Predigten ich
mit Nutzen hörte, auch die übrigen Kan-
zelredner auf mich gut gewirkt hätten.

Ich kam auf die Universität, strebte
nach Wahrheit, suchte Belehrung, konnte
mir selbst keine Bücher kaufen, las alles,
was mir in die Hände fiel, und wenn
gleich bei manchem Druck äußerer Verhält-
nisse, zuweilen eine sanfte Schwermuth, ein
Sehnen nach Tod und Ewigkeit meine See-
le füllte, so störten auch wieder jugendlicher
Frohsinn und die Macht des Beispiels man-

chen sanften, frommen Eindruck. Mein Wunsch mit allen lateinischen Classikern bekannt zu werden, machte, daß auch Juvenal, Petron und mancher ähnliche Schriftsteller, wieder die alten schlüpfrigen Bilder und ohne, daß ich es mir deutlich dachte, manche der alten Ideeen in Betreff der beinahe allgemeinen Heuchelei und den Zweifel an Tugend aufs Neue rege machten. Da erkrankte ich an den Blattern. Die Nähe des Todes führte zu ernster Betrachtung. Der Verlust eines Auges, ein siecher Körper, ließen mich wol einsehen, daß die Zukunft hienieden für mich nicht freudenvoll sein werde. Druck der Armuth und manche Entbehrungen, die Unmöglichkeit, an der unschuldigsten Freude, wenn sie nur mit einigen unbedeutenden Kosten verknüpft war, Theil nehmen zu können, trennte mich von meinen jugendlichen Zeitgenossen, indeß Eitelkeit, durch frühere Lobsprüche rege gemacht, mich doch immer nach einem glänzenden Glücke zu trachten anspornte. Ich wähnte dies in Alchemie und Theosophie zu finden, las die Bibel, freilich nicht um meine Religionsbegriffe zu läutern, mein Herz zu bessern, sondern um Nahrung für meine Schwärmerei zu finden. Doch blieb ich bei mancher schönen, herzerhebenden Stelle nicht ungerührt. Seltener war dies bei der Lectüre der Kirchenväter, die ich oft unbefrie-

digt aus der Hand legte. Durch erneuerte Krankheiten häufig an meinen Tod, und wenigstens an meinen gebrechlichen Körper erinnert, entsprang der Wunsch, nach einem Glück in jener Welt. Oft bat ich Gott, mich selbst die rechte Bahn zu führen. Ich hörte bei Kant die natürliche Religion, sie wirkte weniger auf mich, als seine Vorlesungen über Moral, die mir einen eigenthümlichen Schwung gaben. Gerecht vor Gott und Menschen wandeln, mir selbst sagen zu können: du bist des höchsten Glückes werth, dieser Gedanke begeisterte mich, und der heimliche Stolz mich meinem Ideale zu nähern, trocknete zuweilen, bei dem Gedanken, es muß dort für dich besser werden, manche Thräne, die mir mein Schicksal abpreßte. Aber ich blieb abhängig von Vorurtheil und Leidenschaft, und oft sagte mir mein Selbstgefühl: „hier hast du nicht aus den reinsten Bewegungsgründen, hier hast du nicht einmal gut und gerecht gehandelt;" und eine hohe Unzufriedenheit mit mir selbst, brachte mich oft der Verzweiflung nahe. Der schöne Grundsatz des Christenthums: Reue führt zur Tugend, diese zur Vergebung, erschien mir wieder in seiner tröstlichen Gestalt. Ich las die Geschichte der Philosophie von Bruckers, nachher von Meiners, sah das Schwanken aller philosophischen Systeme und dachte oft

an die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion, da erschien Stark's Häphestion der hier soviel Aufsehn erregte, später die Wolfenbüttelschen Fragmente; beide machten mich völlig irre; hiezu kamen noch die Rezensionen theologischer Schriften in der allgemeinen deutschen Bibliothek, die ich, weil ich hier meinen Durst nach Wahrheit zu befriedigen hoffte, eifrig selbst in den frühern Jahrgängen las. Ich lernte englisch, einige der eifrigsten Feinde des Christenthums fielen mir in die Hände. Jetzt erschienen Bahrdt's Briefe über die Offenbarung und stellten, was mir vorher heilig und ehrwürdig gewesen war, als das trügerische Spiel einer geheimen Gesellschaft vor. Mein ganzer Glaube schwand dahin, ich zweifelte wieder an Allem. Um diese Zeit erblindete ich, unter dem Druck der Leiden sehnte ich mich nach Trost und suchte ihn wieder von einem höhern Wesen; so entsprang mein Gebet und einige ähnliche Gedichte. Aber je höher meine Leiden stiegen, um so mehr als ich meine Hoffnungen zertrümmert und mich verlassen fühlte, um so mehr stieg auch die Schwermuth und mein Vertrauen auf die Vorsehung sank, indem ich wieder das Spiel des Zufalls zu sein fürchtete; und in manchen Augenblicken, war es Verhärtung oder Leichtsinn, machte, was mich vormals oft innigst gerührt oder begei-

stert hatte, auf mich keinen Eindruck, wenn sich gleich mein Herz noch gegen den gräßlichen Gedanken sträubte, daß Gott weiter nichts als die höchste und letzte Ursache aller Dinge wäre. Der Tod meiner Mutter, die mit der Ruhe einer Christin starb, welche dem Allbarmherzigen kindlich vertraut, blieb auf mich nicht unwirksam, von allen Seiten aber stürmte es nun auch bald wieder heftiger auf mich ein. Oft suchte ich Tröstung und Schutz eines höhern Wesens, sank aber, wenn ich mein ausgezeichnetes Leid betrachtete, mein Schicksal mit dem so vieler meiner Nebenmenschen verglich, zu hoffnungsloser Verzweiflung herab. Da klärten sich meine Aussichten etwas auf, ich zog wieder nach Königsberg. Gedankenlos und leichtsinnig in den Tag hinein zu leben, war nicht meine Sache, und da ich nun viele Stunden täglich unbeschäftigt saß, so wünschte ich mit meinem religiösen System auf's Reine zu kommen. Die Lehren des Christenthums glaubte ich zu kennen, aber, wenn ich daran dachte, so führte mir auch immer mein lebhaftes Gedächtniß was ich von Shaftsbury und Hume, Helvetius, Voltaire, Rousseau und Spinoza gelesen hatte, wieder vor die Seele zurück, ich glaubte endlich, daß reiner Deismus mir innern Frieden

ge-

gewähren würde. Ein weises, erhabenes, göttliches Wesen, der Inbegriff der höchsten Tugend und Vollkommenheit, wurde der Gegenstand meiner Ehrfurcht und meiner Bewunderung; aber mit der Liebe, mit dem kindlichen Vertrauen des Christen konnte ich mich diesem erhabenen Wesen, welches Millionen von Welten lenkt, unmöglich nähern, nicht von ihm die Leitung meines Schicksals im Gefühl meiner eigenen Unbedeutenheit hoffen, ja nicht einmal verlangen. Und wie sollte ich, auf den, bei dem herzlichsten Willen gut zu sein, doch immer Sinnlichkeit, Vorurtheil und Leidenschaft wirkten, vor einem Richter bestehen, dem nur strenge Gerechtigkeit, nicht aber Barmherzigkeit eigen war, und der selbst durch die Gesetze der ewigen Gerechtigkeit gefesselt nicht einmal als ein freies Wesen handeln, und daher auch dem reuigsten Sünder nicht vergeben konnte. Dies zog mich wieder zu den Grundsätzen des Christenthums; ein Gott voll Güte und Vaterhuld bekannt mit der Schwäche seiner Geschöpfe, überall Beschützer und Erbarmer, jedem liebevoll zu helfen bereit, vor dem Reue des fühlenden Kindes zur Vergebung führt, diese herrliche Vorstellung, die uns das Christenthum von der Gottheit macht, keine natürliche Religion konnte mir ein so tröstliches Bild ge-

ben. Ich wünschte Glauben, fühlte, daß er zur innern Ruhe nothwendig sei, und da ich mich damals beinahe ausschließend mit Geschichte beschäftigte, so hoffte ich: das Studium der Kirchengeschichte, sollte mich wieder mit dem Christenthum aussöhnen, wenigstens manchen meiner Zweifel beseitigen. Allein, was mich in jenem Zeitpunkte, da ich wegen meiner theosophischen Schwärmereien einige Kirchenväter las, oft verlegen gemacht hatte, fand ich auch wieder in der Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte, ich traf auf soviel Schwankendes in Betreff der Meinungen, auf so viel Menschliches und das Spiel so mancher Leidenschaften, daß ich wieder zu zweifeln anfing, ob die Gottheit auf diesem Wege das Menschengeschlecht am sichersten zu einer höhern Bestimmung zu führen beabsichtige. Otto, mein guter, redlicher Gehülfe, dachte im Geist der damaligen Zeiten, er glaubte in natürlicher Religion Trost und Ruhe zu finden. Mit meinen Kostgängern unterließ ich sorgfältig über ähnliche Gegenstände zu sprechen, ich wollte durchaus nicht die Ruhe des Nächsten stören, und so oft sich dazu eine Gelegenheit ergab, suchte ich: hohe Ehrfurcht gegen Gott, Achtung für Tugend und strenge Beobachtung jeder Pflicht ihnen so innig als möglich ans Herz zu legen,

indem ich zugleich Jeden, der sich eine Spötterei, eine Gleichgültigkeit gegen Religion erlaubte, darauf aufmerksam machte: ob er bei der gewissen Ueberzeugung, daß die gegenwärtige Stunde die letzte seines Lebens wäre, auch wol ohne Vorwurf seines Gewissens und ohne alle Bedenklichkeit auf die nämliche Weise denken und sich äußern würde. So hinderte ich wenigstens die Ausbrüche des jugendlichen Leichtsinns, und hoffte nichts zu verderben.

Der Gedanke, der menschliche Geist müssen die Kraft haben, durch eigenes Nachdenken, sich endlich einen zuverläßigen Weg zu bahnen, ließ mich nicht unbeschäftigt. Ich las manches und als Professor Kraus, der mir in meinen jüngern Jahren die Ethik des Spinoza gepriesen hatte, mich einst besuchte und wir allein im Zimmer waren, erinnerte ich ihn an Spinoza, und er gestand, daß er freilich mit seinen religiösen Begriffen auf dem Reinen zu sein glaube; aber fügte er mit einer gewissen Wehmuth hinzu: was helfen mir alle Resultate des Forschens und Nachdenkens, oft, wenn ich mich an mein Clavier stelle, einen schönen Choral spiele und singe, so fühle ich mehr Ruhe und innern Frieden, als mir das herrlichste philosophische Werk

gewähren kann. O liebe Seele, fügte er mit seinem eigenthümlichen Tone hinzu, vor kurzem las ich noch, daß die Negersklaven auf den dänischen Inseln in Westindien, seitdem die Missionarien der Brüdergemeinde sie zum Christenthume leiten, ihren Zustand mit Geduld ertragen und der Gedanke durch Christum mit Gott in Verbindung zu kommen, sie mit Muth und Ruhe erfüllt. — Er brach ab, und verließ mich schnell, aber diese Aeußerung eines Mannes, von dem ich wußte, daß er den größten Theil seines Lebens dem Nachdenken und der Philosophie geweiht hatte, machte auf mich einen lebhaften Eindruck, und oft in späteren Jahren erinnerte ich mich dieses seines Ausspruchs, fing an, wenn gleich, ich weiß nicht, soll ich es Stolz oder Anmaaßung der Vernunft oder Macht der Gewohnheit nennen, sich manches bei mir dagegensträubte über Jesum, seine Person, seine Eigenschaften, sein Erlösungswerk und alles, was er für die Menschen that, ernstlich nachzudenken. Schmidt wurde mein Gehülfe, er war Theolog, und hatte gleich mir die griechische Sprache beinahe völlig vergessen. Wir nahmen Privat-Unterricht beim Magister Wlochatius und übersetzten zu unserer Uebung das neue Testament, wobei wir dann eine lateinische Uebersetzung von Beza,

und die deutschen Uebersetzungen von Luther und Bahrdt, bei schwierigen Stellen zu Rathe zogen, auch wol, um uns durch einen richtigern Begriff von den Gegenständen das Uebersetzen selbst zu erleichtern, Tellers biblisches Wörterbuch nachschlugen, wodurch wieder besondere Ansichten und Zweifel erwachten. Dies führte auf manche Gespräche und da Schmidt einen Theil seiner Zeit dem Studium der Theologie weihen mußte, ich aber, bei meiner Lebhaftigkeit nicht gerne müßig sein wollte, las er mir verschiedene theologische Werke und Schriften über Kirchengeschichte vor. Ich überzeugte mich hiebei, daß ungeachtet aller kühnen, oft willkührlichen Exegese, doch unmöglich das Christenthum ganz zur Vernunft-Religion umgeschaffen werden könnte, und daß, nach dem Verhältniß, wie dieses geschehe, dabei das Herz unerwärmt bleiben, und jedes kindliche Vertrauen auf den liebevollen Vater und Erbarmer, der überall zur Leitung und Schutz der Seinen gegenwärtig ist, und alles Vertrauen auf Jesum, das unserm Herzen doch so wohl thut, dahin schwinden würde; und doch hatte mich jene Schilderung von der edlen Einfalt der ersten Christen so sehr gewonnen, daß ich die Lehre Christi zum Glück des Menschengeschlechts überall erhalten zu se-

hen wünschte. Die Werke der Prediger Schulz, die vielen Schriften über das Religionsedikt, gaben wieder Stoff zu vielfältigen Gesprächen und erneuerten mein Nachdenken über religiöse Gegenstände. Ich erwog, wozu Aberglaube und Fanatismus das Christenthum gemißbraucht hatten, und ob nicht bei der schönen Hoffnung der Philosophen auf das Fortschreiten des Menschengeschlechts, dieses sich ohne irgend einen andern Antrieb, als eigene Kraft, zur höhern Moralität ausbilden würde. Allein ich fand, daß eigener Antrieb und eigenes Nachdenken wilde Völker in dem nämlichen Zustande gelassen hatten, worin sie sich bei ihrer Entdeckung vor Jahrhunderten befanden, sah, daß bei den gebildetesten Völkern des Alterthums die Vernunft nur wenig auf moralische Vervollkommnung gewirkt hatte erinnerte mich an die gräßliche Gesellschaft der Bachanalien, an jene grenzenlose Wollust und die empörenden Grausamkeiten der Imperatoren, sah ein, daß die Cultur, wie aus Aegipten, Asien und Griechenland, aus einem Lande verschwinde, um in das andere überzugehen. Mein Glaube an das Fortschreiten des Menschengeschlechts erlosch und die Meinung Lessings von der Erziehung desselben und daß der Mensch auf dieser Erde, wie in einem Er-

ziehungs-Orte, nicht zur Vollkommenheit, sondern dazu bestimmt wäre, um durch Uebung seiner Kräfte, sich zu einem höhern Wirken jenseits des Grabes vorzubereiten, so wie daß die Religion für das ganze Menschengeschlecht dasjenige sei, was Erziehung für den Einzelnen, gewährte mir Ueberzeugung und Trost. Sehr natürlich war nun die Frage: welche Religion uns dann wol vorzüglich zu bilden im Stande wäre? Der Gedanke Lessings, daß Gott vorzüglich das rohe Volk der Juden gewählt habe, um aller Welt zu zeigen, wie viel auch bei einem solchen Zögling ein weiser Erzieher vermöge, hatte für mich viel Einleuchtendes. Gibbons Ausspruch Band I. S. 329. kam hinzu. „Jede Religion, wenn sie star„ken und bleibenden Eindruck auf den Geist „des Menschen machen soll, muß durch an„befohlene Andachtsübungen, wovon wir kei„nen Grund anzugeben vermögen, unsern „Gehorsam thätig erhalten, und unsere Ach„tung durch Einschärfung moralischer Pflich„ten fesseln, die den Eingebungen unseres „Herzens entsprechen." Die Geschichte der Socinianer in Polen, dieser vormals dort beträchtlichen Religionspartheí, lieferte mir den Beweis: daß Religion von allem Positiven entkleidet, und bloß als Philosophie dargeboten, weil sie das Herz unerwärmt

läßt, bei ihren anfänglichen Anhängern durch allmälig entstandene Gleichgültigkeit und Kälte erlischt.

Dies alles zusammen genommen überzeugte mich von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion und Gott mußte, wenn diese stattfinden sollte, sich doch auch zu den Begriffen und der Sprache des Menschen herablassen; sollte ich daher wol länger an der Göttlichkeit und Sendung desjenigen zweifeln, der überall mit der höchsten Weisheit und Liebe handelte? der nicht, wie die Philosophen der Alten, Unsträflichkeit der Handlungen und Entsagung des Stolzes, sondern selbst Unsträflichkeit der Gedanken und bei allem Verdienstlichen unser Handlungen, Demuth und Ueberzeugung von unserer Schwäche forderte, und die Göttlichkeit seiner weisen Lehren, aus Liebe zu den Menschen, mit dem schmälichsten Tode besiegelte. Seine Jünger verbreiteten nicht, wie die Philosophen der Alten, die Lehren der Weisheit und Tugend bloß in den höhern Ständen, sondern brachten sie mit eigener Aufopferung bis in die armseligste Hütte und den Kerker des Sklaven. Diese Religion schützte gerade in einem Zeitpunkte, worin der schändlichste Despotismus und alle die Leiden, welche die Völkerwanderung

begleiteten, das Menschengeschlecht beugten, gegen Stumpfsinn und Verzweiflung, wirkte selbst auf die wilden Eroberer des Römischen Reichs, machte sie, die auch bald das Christenthum annahmen, mit der Heiligkeit der Eide und mit der Achtung des Menschen als eines Bruders bekannt, und ohne dies Christenthum, welches den Neubekehrten Achtung für die heilige Schrift und die Kirchenväter einflößte, würden die alten Sprachen, worin diese Werke abgefaßt waren, vergeßen, unsere ganze wissenschaftliche Bildung erloschen sein,

Ueber diese und ähnliche Ideen, wovon ich mich oft mächtig ergriffen fühlte, sprach ich nicht selten mit dem von mir gewiß herzlich geachteten Bischof Borowski, und diese Gespräche führten auch auf die Gleichgültigkeit unserer Schulen in Betreff des Religions-Unterrichts, die geringe Achtung der Menschen in höhern Ständen, besonders der Gelehrten, gegen positive Religion und öffentliche Gottesverehrung, und ein paar mal sagte nun der ehrwürdige Greis mit der ihm eigenen Treuherzigkeit: Warum wirken Sie nicht selbst, in jedem Verhältniß, worin Sie es vermögen, diesem Uebel entgegen, und warum nehmen Sie nicht, bei Ihrer hohen Achtung gegen Gott,

Christum und Tugend, an dem öffentlichen Gottesdienst Ihrer Kirche Antheil? Ich fühlte die Wahrheit dieser Erinnerung und hatte auch immer die Meinen zur Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes ermuntert; als ich aber meinen Sohn, einen damals feurigen Knaben, an die Besuchung der Kirche erinnerte und dieser, weil ich meinen Kindern jederzeit das Recht mich freimüthig zu fragen gestattet hatte, mir nun auch die Frage vorlegte: warum ich die Besuchung der Kirche unterließe, erklärte ich ihm, daß Gott überall verehrt werden könne, daß aber in den Jahren der Jugend, worin der Mensch dem Leichtsinn und der Zerstreuung am höchsten ausgesetzt wäre, keine Erinnerung, keine Aufmunterung zum Guten, keine Befestigung im Glauben versäumt werden müsse. Anschaulich aber wurde mir nun, wie sehr es Pflicht wäre, auch durch mein Beispiel zu wirken, und daß, da ich jederzeit sehnlichst das Gute zu befördern wünschte, selbst die Unterlassung dieses Beispiels mir als Mangel des Eifers für das Gute um so mehr zum Vorwurf gereichen müsse, da ich bei meiner Blindheit und bei meinen häufigen Leiden, so oft in dem Vertrauen auf Gott, Trost gefunden hatte, und wenn ich dies auch öffentlich zu beweisen unterließe, dem Leicht-

sinn Stoff und Nahrung gäbe. Daher hielt ich seitdem die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes und die Beobachtung der Vorschriften derjenigen Kirche, worin mich der Wille der Vorsehung gesetzt hatte, für Pflicht, und da ich jederzeit Sinn für fromme Gefühle hatte, so thut es meinem Herzen wohl, solche auch auf diese Weise zu befördern. Wenn noch zuweilen, denn warum sollte ich leugnen, daß ich noch in mancher Stunde mit mir selbst kämpfe, Zweifel in meiner Seele erwachen, so denke ich mit kindlichem Vertrauen an den, der mich gewiß zum Glück erschuf, und an die Worte, die selbst der göttliche Erlöser nicht von sich wies:

Hilf meinem Unglauben.

Ueberhaupt sank, nach dem Verhältnisse, wie mein Jugendfeuer erlosch, das Vertrauen auf die menschliche Vernunft. Wir sprechen von einer unendlichen Zeit, die unserm Dasein vorherging, von einem unendlichen Raum, und können doch, wenn wir dies nur aufrichtig bekennen wollen, uns keinen vollständigen deutlichen Begriff davon machen. Wie Gott, wenn wir uns ihn als eine Intelligenz, ein mit Freiheit und Verstand begabtes Wesen, welches der Schöpfer und Regierer der Welt ist, denken, auf

diese Körperwelt wirkte und fortdauernd wirkt, dies können wir uns durchaus nicht vorstellen, und warum wollen wir dann vermessen zweifeln, daß er den Lehren des Evangelii gemäß zum Heil des Menschengeschlechts gewirkt habe? Wir tappen beständig im Dunkeln; Kant selbst lehrt in seinen Antropologie, daß der größte Schatz von den Erkenntnissen der Seele in der Dunkelheit bestehe; indem wir ein geachtetes Werk lesen, bilden sich die Buchstaben zu Silben, diese zu Worte und diese führen uns, ohne, daß wir uns der Art und Weise dieses Ganges bewußt sind, den Gedanken des Schriftstellers vor die Seele. Der Tonkünstler entzückt uns durch sein Spiel, und es ist bloß sein Wille, der die Töne hervorbringt und wie der Körper hiebei diesem Willen gehorcht, ist er sich nicht deutlich bewußt.

Da wir beinahe in jedem Augenblicke die Ueberzeugung erhalten, daß unsere Seele mit ungeheurer Schnelligkeit auf unsern Körper und gemäß unserm Willen wirkt, warum sollten wir es denn durchaus bezweifeln wollen, daß ein höheres Wesen auf unsere Seele und zum Besten derselben auf eine uns unbegreifliche Weise wirke, uns aber zur Erreichung seiner hohen und

weisen Zwecke durch die Offenbarung mit den Mitteln bekannt gemacht habe, wodurch wir das Glück erreichen können, wozu er, ein liebevoller Vater, alle seine Geschöpfe bestimmt hat? So und auf ähnliche Weise dachte ich in mancher einsamen Stunde und in den vielen schlaflosen Nächten; aber wenn ich dann mich völlig überzeugt, oft meinen innern Frieden errungen zu haben glaubte, dann erwachte wieder der Gedanke, ob mein Glaube auch wol völlige Ueberzeugung, meine Liebe zu Gott und Jesu, nicht vielleicht bloß Aufregung lebhafter Gefühle wäre? und die augenblickliche Ruhe machte dann nicht selten wieder ängstlicher Sorge Platz.

Glücklich preise ich daher einen Jeden, der mit edler Einfalt unwandelbar an den Vorschriften des Christenthums hängt und füge aus ganzer Fülle des Herzens die Warnung hinzu: sich nicht durch Forschen und Grübeln, durch die stolze Hoffnung mit Hülfe seiner Vernunft, alles was zum innern Frieden dient, erreichen zu können, gerade um diesen innern Frieden zu bringen; vielmehr glaube ich jeden auf die Stelle aufmerksam machen zu müssen, daß denen, die in Einfalt ihres Herzens, ohne auf den Reichthum ihrer Kenntnisse zu vertrauen, an Christum glauben, durch

diesen das Glück der Ewigkeit verheißen ist.

Hiemit glaubte ich meine Lebensbeschreibung geendigt zu haben, allein es kamen noch manche Begebenheiten hinzu, die ich wenigstens oberflächlich berühre. Mein zweitet Sohn, gab mir nach seiner Rückkehr sein Tagebuch, und was er an Ort und Stelle über Pferdezucht, Ankauf und Behandlung der Remonte gesammelt hatte; ich ordnete diese Materialien und ließ si unter dem Titel „Reise von Posen durch „Polen und das südliche Rußland bis an „das Meer von Assow, von Ferdinand von „Baczko, herausgegeben von seinem Vater" bei Kollmann in Leipzig drucken. Bei dem nämlichen Verleger erschien von mir: das Leben des Klosterbruders Paolo Pennalosa. Ich hatte schon längst diesen Roman angefangen und ihn zum dritten Theile des Klosters zu Vallombrosa bestimmt, und ordnete nur jetzt das Ganze. Man wird sich vielleicht wundern, daß ich im Alter auf diese Romane fiel. In meinen frühern Jahren war ich Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek und verschiedenen periodischen Schriften, dies schaffte mir Beschäftigung trug aber sehr wenig ein; da nun die Kosten eines Gehülfen und der Copialien

immer höher steigen, so mußte ich, wenn ich diese nicht von meinem reinen Einkommen abgeben wollte, mich mit einem leichten und einträglichen Geschäft befassen, um so mehr da ich die Leihbibliothek verkauft hatte und sich manche neue Ausgaben fanden.

In meiner Familie selbst fielen wenig Veränderungen vor. Meine jüngste Tochter verheirathete sich mit dem Rittmeister Müller vom 1sten Leibhusaren-Regimente, beide leben zufrieden und glücklich und die Geburt ihrer Tochter am 27sten November 1821 vermehrte die Zahl meiner Enkel. Mein jüngster Sohn wurde Auscultator beim Stadtgerichte und ging nachher an das Oberlandesgericht in Insterburg, wo Herr Oberlandesgerichtsrath Leman, dieser achtungswerthe Mann, dem ich seine Güte nie genug verdanken kann, sich um ihn und mich hoch verdient machte.

Das Alter und seine Folgen wurden mir immer fühlbarer, Brustbeklemmungen, die mich oft der Erstickung nahe bringen, und mit der schrecklichsten Angst verbunden sind, Schlaflosigkeit, die völlige Entkräftung herbeiführt, erinnern mich täglich: daß mein Ende nicht weit ist. Doch mein edeldenkender Arzt, Medicinalrath Hirsch, meine brave

Frau, wenn sie gleich selbst kränklich ist, und meine Kinder thun für mich, was sie vermögen. Höchst schmerzlich aber bleibt es mir: daß Nervenschwäche erhöhte Reizbarkeit herbeigeführt hat und daher, so sehr ich dies zu hindern wünsche, Jähzorn, Uebereilung und Ungeduld doch zuweilen ausbrechen. Ich sehe alles schwarz, und manche Sache, worüber ein Anderer lächelt, sich wenigstens leicht hinwegsetzen würde, ist für mich Ursache zu Gram, Angst und Sorge. So hatte ich einst, um einem armen Landmanne nützlich zu werden, für ihn einen Briefwechsel, frei von jedem Eigennutz, geführt. Ich ließ diese Briefe mit dem Vornamen dieses Mannes unterschreiben, den ich aus Briefen, die er mir zur Beantwortung brachte, kennen gelernt hatte, und erfuhr erst nach langer Zeit: daß dieses der Vorname seines verstorbenen Vaters wäre, er hingegen einen ganz andern führe. Jedermann dem ich dies sagte, erklärte, weil Niemand etwas dadurch eingebüßt, oder einen Vortheil erhalten hätte, dies für einen ganz unschädlichen Irrthum; allein ich ängstigte mich lange darüber, daß diese Sache bemerkt, und weiß Gott, wie nachtheilig für mich ausgedeutet werden könnte. Des Nachts, wenn ich schlaflos daliege, kämpfe ich oft mit mir selbst, um genau zu prü-

fen: ob ich nicht bei dieser oder jener Handlung unrecht oder selbstsüchtig gehandelt habe. Oft scheint mir mein Lager von allerlei gräßlichen Gestalten umgeben, und fürchterliche Träume führen mir schreckliche Bilder zu, die ich gar nicht los werden kann. So fühle ich alle Beschwerden des Alters und meiner sitzenden Lebensart und Bewegung, die mir der Arzt so oft als möglich in freier Luft empfiehlt, mir aber mein Einkommen nicht so häufig als ich es wünsche gestattet, ist das einzige Gegenmittel. Ich bin äußerst weich, wünsche Jedem zu helfen und gräme, ja ärgere mich wol gar über mein Unvermögen. Der Umgang guter Menschen ist mir Erholung und Freude; allein wer wird wol einem Greise meiner Art seine Zeit zum Opfer bringen. Eine kleine Reise vor 3 Jahren zu meinem Freunde dem Kreis-Justizrath Schulz zu Neuenburg, wobei ich mich einige Tage bei dem Grafen Dohna in Schlodien aufhielt und ein Besuch den ich späterhin diesem Letzten auf einige Tage abstattete, wirkten auf mich wie eine Badecur. Besonders fühlte ich mich von dem jederzeit gleichen Benehmen, dem innern Frieden und jener Seelenruhe, die sich in jedem Ausdrucke, frei von Leidenschaft äußerte, gegen den Grafen von Dohna mit einer Hochachtung und einem

Zutrauen beseelt, welches ich mir beinahe selbst nicht erklären konnte, und der fromme religiöse Sinn, der in diesem ganzen Hause herrschte, wirkte auf mich eben so rührend als wohlthätig. Der Wunsch: frei von allen weltlichen Sorgen, von allen stürmischen Leidenschaften, ein stilles ruhiges Leben zu führen und vorzüglich auf mein Inneres wirken zu können, lag mir seit dieser Zeit unaufhörlich am Herzen.

Meine Gesundheit litt indeß nicht blos durch die Jahre; Mangel an Bewegung erzeugte Schwermuth und Beängstigungen, so daß mir zuweilen ohne allen Grund der Gedanke im Kopfe lag, daß ich etwas Böses oder Unrechtes verübt hätte. Im October 1821 bekam ich die Gicht, vorzüglich im rechten Arme, die zwar abnahm aber nicht aufhörte. Dazu kam ein zweites Uebel; ich fühlte einen mäßigen Druck auf der Brust, der allmälig zunahm, nach dem Verhältnisse stiegen meine Beängstigungen und die Luft verging. Dies Uebel ließ mit dem Antritte des Jahres 1822 nach; allein während dieser Krankheit hatte sich eine Schlaflosigkeit erzeugt, die immer stieg und eine große Entkräftung zur Folge hatte. Ich änderte meine ganze Lebensweise, genoß weniger, des Abends nichts; dies that zuweilen wohl, allein die

kleinste Gemüthsbewegung, besonders am Abende, erzeugte wieder Schlaflosigkeit. Dies überzeugte mich von der Nähe meines Todes. Oft dachte ich an Gott und Ewigkeit, sehnlich suchte ich mich aller Zweifel zu entschlagen, alle Worte des Erlösers in kindlicher Einfalt zu glauben, aber dann stieg wieder der Gedanke in mir auf: Unterdrükkung der Zweifel ist nur Wille zum Glauben, nicht Glaube selbst, du trügst dich also und dein Glaube ist erheuchelt. Ich betete oft mit Inbrunst um diese und ähnliche Vorstellungen von mir zu wenden, allein sie kehrten, so wie manche Zweifel und Gedanken, die mir in die Seele geflüstert und von mir verabscheut wurden, wider meinen Willen zurück.

Dies alles brachte eine gewisse Wehmuth über meinem Lebensabend und da ich zugleich eine merkliche Abnahme aller meiner Geisteskräfte fühlte, so entstand oft der gräßliche Gedanke: daß Geistesschwäche, vielleicht wenn noch Gram und große Leiden auf mich einstürmen sollten, selbst Geisteszerrüttung das Loos meiner letzten Tage sein könnte.

Bis hieher hatte mein Vater geschrieben und das Vorgefühl eines nahen Todes, das ihn seit einiger Zeit nie wieder verließ, bestätigte sich nur zu bald. Am 18ten März 1823 befand er sich bei mir, spielte noch bis 9 Uhr Abends Schach, erkrankte aber plötzlich und erklärte sogleich, ohne die geringste ängstliche Sorge zu zeigen, daß er an seiner Genesung zweisle. Medizinalrath Hirsch, sein Arzt und Freund, der ihm bald in die Ewigkeit folgte, erklärte die Krankheit für eine Entzündung des Unterleibes, hob dieselbe aber nach wenig Tagen durch seine Bemühungen. Dennoch blieb der Kranke bettlägrig und erst an seinem Todestage, dem 27sten März, als der Arzt ihn für völlig außer Gefahr erklärte, hoffte er Genesung. Um 4 Uhr Nachmittag fühlte er sich so munter, daß er, der die ganze Krankheit hindurch unbeschäftigt gewesen war, wieder etwas zu lesen wünschte und daher noch ein Brief an Herrn Buchhändler Unzer dictirte, in welchem er diesen ersuchte, ihm einige Bücher zu den Feiertagen zu leihen. Um halb sechs Uhr wahrscheinlich traf ihn ein Schlagfluß, denn als er hier meine Mutter zu sich in die Stube rufen ließ, fand ihn diese bereits so verändert, daß sie nicht länger an seinem Tode zweifeln konnte. Er wünschte noch das Abend=

mahl zu genießen, dictirte daher noch einige Zeilen an den katholischen Geistlichen, den er zu eilen bat, weil es sonst zu spät werden möchte, ließ sich hierauf von meiner zweiten Schwester das Lied: „Ich will Dich sterbend noch erheben" vorlesen, sprach die Worte nach und blieb dann mit geschlossenen Augen ohne das geringste Zeichen von Schmerz oder Todesangst sitzen. In diesem Augenblicke trat ich in das Zimmer, er schien uns allen zu schlafen, aber der mit dem Geistlichen zugleich herbeigerufene Arzt erklärte sofort, daß mein Vater für immer entschlafen sei und menschliche Hülfe nichts mehr leisten könne. Er war in dem Augenblicke, als das Fest des Charfreitags eingeläutet wurde, hinüber gegangen, um dort die Herrlichkeit Gottes zu sehen, die hier seinem Auge unsichtbar geblieben war. Am 9ten April wurden seine irdischen Ueberreste auf dem katholischen Kirchhofe beerdigt; die Bewohner des hiesigen Blindeninstituts folgten zunächst dem Sarge, welchem sich außer den Leidtragenden die Mitglieder der Deutschen Ressource anschlossen. Nach dem Tode zeigte sich, was er so oft im Leben schmerzlich vermißt hatte: die allgemeine Theilnahme an seinem Schicksale und Viele bemühten sich durch Beweise der Achtung für den Verstorbenen den Schmerz der Hinterbliebenen zu mildern.

Mein Vater war während der Krankheit in seinem ganzen Wesen so verändert, daß der aufmerksame Beobachter schon hierin das Hinwenden nach einem andern Wirkungskreise erkennen konnte. Jede ängstliche Sorge, die ihn früher bei der kleinsten Veranlassung erfüllte, war verschwunden und statt derselben freudiges Vertrauen auf Gottes Hülfe in seiner Seele.

Seinem mir heiligen Auftrage gemäß übernahm ich die Herausgabe dieses Werks und würde mich freuen, wenn mancher Gebeugte durch die Leiden das Verstorbenen und das Bewähren des Wortes: „Wo die Noth am höchsten ist Gottes Hülfe am nächsten" aufgerichtet und mit Muth und Geduld zur fernern Tragung seines feindlichen Geschicks erfüllt werden möchte.

L. v. Baczko.
Ober-Landes-Gerichts-Rath.

Verzeichniß der Pränumeranten, welche sich seit dem Erscheinen der ersten beiden Bände gemeldet haben.

Sr. Königl. Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, 6 Exemplare.

Ihro Königl. Hoh. d. Kronprinzessin Elisabeth von Preußen, 6 Exemplare.

Sr. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Sohn Sr. Majestät des Königs, 4 Exemplare.

Sr. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Sr. Majestät des Königs, 5 Exemplare.

Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin Marianne von Preußen, 3 Exemplare.

Sr. Königl. Hoheit der Prinz August von Preußen, 6 Exemplare.

Sr. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Preußen, 4 Exemplare.

Sr. Königl. Hoheit der Prinz Adalbert von Preußen.

Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin Elisabeth von Preußen.

Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin Luise von Preußen, vermählte Fürstin Radzivil, 3 Exemplare.

Sr. Hochfürstliche Durchl. der Fürst Anton v. Radzivil, Statthalter des Großherzogthums Posen, 3 Exemplare.

Sr. Hochfürstliche Hoheit der Erbprinz Karl von Meklenburg-Strelitz, 4 Exemplare.

Sr. Hochfürstliche Durchl. der Prinz Ludwig zu Hessen-Homburg.

Sr. Hochfürstliche Durchl. Prinz Wilhelm v. Radzivil Major, 2 Exemplare.

Sr. Hochfürstliche Durchl. Prinz Ferdinand v. Radzivil, 2 Exemplare.

Ihro Hochfürstliche Durchl. Prinzessin Elise v. Radzivil.
Sr. Hochfürstliche Durchlaucht der Prinz von Schwarzburg.
Sr. Durchl. der Fürst v. Wittgenstein.
Hr. Aarons, Kaufmann in Memel.
— v. Ancillon, wirklicher Geheime-Legations-Rath zu Berlin.
Das Königl. Geheime Archiv zu Königsberg.
Hr. v. Behrnauer, Geheime-Ober-Regierungsrath zu Berlin.
— Benjamin, Kaufmann in Memel.
— Bergmann, Medizinal-Assessor in Posen.
— Bienemann, Oberlehrer in Mitau.
— Dr. Bitterling, Professor in Mitau.
— v. Both, Generalmajor und Landwehr-Inspecteur in Berlin.
— v. Brockhusen Excellenz, Staatsminister in Berlin.
— Cruse, Professor in Mitau.
— Dohna, Graf auf Schlodien.
Fr. C. Dohna, Gräfin zu Carwinden.
Hr. v. Donin, Domkanzler in Gnesen.
— Ferber, Geheime-Ober-Finanzrath in Berlin.
— Flottwell, Criminaldirector in Insterburg.
— Fluge, Justizrath in Danzig.
— v. Gerhard, Oberberghauptmann in Berlin.
— Geßler, Intendant in Posen.
— Graf. v. Gneisenau Excellenz, General d. Infanterie, 2 Exemplare.
— Goldbeck, Geheimerath in Memel.
— Grützmacher, Doktor in Danzig.
— v. Hacke Excellenz, General-Lieutenant u. Kriegsminister, 2 Exemplare.
— v. Heydebreck Exellenz, wirklicher Geheimerath und Ober-Präsident zu Berlin.

Hr. Freiherr v. Hiller, in Berlin.
— Hoyer, Justiz-Commissarius in Posen.
— Hoyoll, Oberlandes-Gerichts Präsident in Insterburg.
— Jhlo, Kaufmann in Memel.

Das Königl. Erste Infanterie-Regiment.

Hr. v. Jordan, Königl. Preuß. Gesandte in Dresden.

Frau v. Kleist, geb. v. Kleist, in Mitau.

Hr. Knabe, Amtsrath in Pr. Mark.
— Krampitz, (F. W.) in Danzig.
— Krüger, Landes-Oekonomierath in Posen.
— Lehnert, in Kaukehnen bei Tilsit.
— Löffler, Lieutenant in Posen.
— Graf v. Lottum Excellenz, Staatsminister und General-Lieutenant in Berlin.
— v. Miaskowsky, Domprobst in Gnesen.
— v. Michalsky, Geheime-Regierungs- u. vortragender-Rath im Büreau des Herrn Fürsten Statthalters von Posen.
— Muttrey, Kaufmann in Memel.
— v. Nagler Excellenz, General Postmeister in Berlin.

Frau Gräfin v. Neale Excellenz, Oberhofmeisterin der Prinzessin Ferdinand von Preußen.

Hr. Neumann, Director des Taubstummen-Instituts zu Königsberg.
— Nicolovius, wirklicher Geheime-Ober-Regierungsrath u. Director im Ministerio des Cultus in Berlin.
— Nicolovius, Regierungs-Chef-Präsident in Danzig.
— Peterson, Regierungsrath in Posen.
— Pohl, Land- und Stadtgerichts-Assessor in Memel.
— Pohl, (J. H.) Vorsteher und Kaufmann in Königsberg.
— Pohlmann, Diaconus in Danzig.

— v. Rehdiger, Staatsrath in Berlin.
Hr. v. Ribbentropp, General-Intendant der Armee, in Berlin.
— v. Savigny, Geheime-Ober-Revisionsrath in Berlin.
— Schiemann, Bürgermeister zu Winden in Liefland.
— v. Schöler, Generalmajor in Berlin.
— v. Schön Excellenz, wirklicher Geheime-Rath und Ober-Präsident von Preußen.
— v. Schönberg, Reg. Chef-Präsident in Berlin.
— v. Schönnermark, Präsident des Ober-Appellations-Gerichts in Posen.
— Schubert, Pfarrer zu Alt-Dollstädt.
— v. Schuckmann Excellenz, Minister des Innern.
— Schumann, Prokurator und erster Justitiarius d. General-Commission in Posen.
— Schulz, Prediger in Liebwalde.
— v. Sethe, Präsident des Ober-Revisionshofes in Berlin
— v. Stägemann, Geheime-Staatsrath in Berlin.
— v. Walther u. Cronegk, Capitain im 1sten Infanterie-Regimente.
— v. Weikhmann, Geheimerath und Oberbürgermeister in Danzig.
— Wiebers, Medizinalrath in Posen.
— v. Winterfeldt, Lieutenant im 1sten Leibhusaren Regimente zu Danzig.
— Wolffgramm, Justiz-Commissarius in Memel.
— v. Zerboni di Sposetti Excellenz, wirklicher Geheimerath und Oberpräsident des Großherzogthums Posen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baczko, Ludwig <<von>>,

Geschichte meines Lebens

Bd.: 3

Unzer (1824)

Biogr. 51 n-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061504-1